

Missbrauch

Psychopharmaka

TV

Der Literatenschock



Gabriel Matzneff, 83, einst gefeierter Literat der Pariser Intellektuellenszene, missbrauchte – kaum verheimlicht und öffentlich geduldet – Minderjährige. Auch die Autorin und Lektorin Vanessa Springora (Foto: laif - agentur für photos & reportagen) wurde 1985 im Alter von 13 Jahren von ihm verführt. Jetzt wehrte sich die 47-Jährige mit einem Buch und löste in Frankreich einen Skandal aus. **Seite 9**

Reduktion in der Gruppe



Prof. Uwe Gonther, Ärztlicher Direktor im AMEOS Klinikum Bremen, und sein Team haben sich einem besonders vorsichtigen Umgang mit Psychopharmaka verschrieben. Außerdem wird hier auch bei der Reduktion beziehungsweise beim Absetzen geholfen, und zwar im Rahmen einer von Oberärztin Katrin Rautenberg (Foto) geleiteten Gruppe „Psychopharmaka-Reduktion und Genesung“. **Seite 10**

Die Schweizer Reform



Der von Arte gezeigte Film „Aus dem Schatten“ erinnert an den Aufbruch in der Schweizer Psychiatrie vor vierzig Jahren, in dessen Folge Pro Mente Sana gegründet wurde. Die Stiftung steht für die Abkehr von der reinen Verwahrspsychiatrie hin zur gesellschaftlichen Wiedereingliederung der Patienten. Das Bild zeigt zwei Patientinnen, die zusammen in eine Wohnung ziehen (Foto: Turnus Film). **Seite 11**

Science-Fiction im Gehirn

Elon Musk, der Chip und die digitale Medizin-Revolution

Das Aufsehen war enorm – und typisch Musk: Mit einer per Youtube-Stream weltweit übertragenen PR-Show, die wohl vor allem der Mitarbeiteranwerbung für sein Projekt Neuralink dienen sollte, präsentierte der US-Technologie-Milliardär Elon Musk Ende August einen Gehirnchip, zu dem noch keine Forschungsdaten vorliegen. Der Chip war per Roboter in ein Schwein namens Gertrude implantiert worden. Über kabellose Bluetooth-Verbindungen konnten Nervenimpulse auf einen Computer übertragen werden, wenn das Schwein seinen Rüssel bewegte. In der Zukunft will Musk neurologische Signale in menschlichen Hirnen lesen und in diese senden können. Ziel: Blinde zum Sehen, Gelähmte zum Laufen bringen. Ja, auch Sucht und Depression sollen damit behandelbar werden, meint der streitbare Visionär, der auch schon davon spricht, per Gedankenübertragung zu kommunizieren und die eigenen Erinnerungen extern speichern zu können. Völlig verrückt? Nicht unbedingt der ganz große Durchbruch, aber doch technisch gut, urteilten Experten bei einer Pressekonferenz des Science-Media-Center Deutschland. Sie forderten, dass auch Deutschland und Europa mehr in diesem Bereich forschen sollten – allein um eigene Standards wie den Schutz hochsensibler Daten umsetzen zu können. Bislang ist Musks Heimat, das Silicon Valley, ein El Dorado von Forschern und Entwicklern, die gerade dabei sind, die Medizin zu revolutionieren. Hier fließt enormes Kapital in Start-Ups. Auch Konzernriesen wie Google, Facebook und Apple etc. arbeiten nicht nur mit Massen an Daten und Algorithmen, sondern auch mit Genetik und synthetischer Biologie an neuen Therapien und der Verlängerung des Lebens.

SAN FRANCISCO (hin). Elon Musk ist ein ebenso schillernder wie umstrittener Star der US-Unternehmenszene, eine Extrem-Persönlichkeit mit scheinbar manischem Antrieb. Er gründete die Elektroautofirma Tesla und das Raumfahrtunternehmen Space X, das in Zukunft Tausende Menschen zum Mars bringen soll. Und nun Neuroimplantate, Gehirnchips. Kriert in dem Start-up neuralink, das er 2016 mit gründete.

Ob der Chip in Zukunft auch zum „umtrainieren“ jener Bereiche eingesetzt werden könne, die besonders bei Depressionen und Suchterkrankungen aktiviert werden, wurde er auf Twitter gefragt. „Natürlich“, so Musk. „Das ist großartig und erschreckend zugleich. Alles, was wir je gefühlt oder gedacht haben, sind elektrische Signale.“ In der Tat kommunizieren die Nervenzellen im Gehirn, die Neuronen, über kurze elektrische Signale miteinander. Wann immer wir etwas denken, fühlen oder uns bewegen, werden Neuronen aktiviert. Und diese Aktivität lässt sich messen. Doch Messung ist das eine, die richtigen Daten zu finden und sinnvoll zu verwerten, das andere...

Was wurde jetzt konkret gezeigt? Bei dem münzgroßen von Musk präsentierten Chip handelt es sich um den Prototypen einer Gehirn-Computer-

Schnittstelle (Brain-Computer-Interface; BCI), die mit über 1000 Elektroden als Kontaktstelle die Kommunikation zwischen menschlichem Gehirn und Computer ermöglichen soll. Mit BCIs sollen Menschen externe Geräte per Gedankenkraft steuern können. Mit BCIs sollen aber auch bestimmte Gehirnareale gezielt stimuliert und womöglich sogar mit Informationen gefüttert werden können.

BCIs werden bereits bei Parkinson-



Der Hirnchip hat etwa die Größe einer Münze. Neuralink/Youtube

patienten eingesetzt. In klinischen Experimenten konnten Probanden auf diesem Wege auch Roboterarme und Exoskelette erfolgreich steuern.

Wie ist der neue Chip einzuordnen? „Im Kernbereich des Implantats guter Stand der Technik und nicht mehr“, lautete das Urteil von Prof. Thomas Stieglitz vom Exzellenzcluster „BrainLinks – BrainTools“ der Universität Freiburg.

Prof. Alireza Gharabaghi, Universitätsklinikum Tübingen, machte deutlich, dass es nach wie vor Hunderttausende Menschen mit Hirnschädigungen gebe, für die es keine Therapie gibt. Vielen Patienten mit Parkinson konnte mit Hirnschrittmachern geholfen werden. Diese seien aber technisch auf dem Stand von vor drei Jahrzehnten. „Wir brauchen dringend moderne Neurotechnik!“

Aber wie weit kann man das Gehirn „auslesen“? Letzteres ist auch abhängig von der Anzahl der Kontaktstellen bzw. Elektroden eines Chips. Man könne heute schon erkennen, ob ein Mensch sich das eine oder das andere Bild vorstellt. Mehr nicht. Je mehr Kontakte, desto mehr Optionen und desto näher komme man „sowas wie Gedankenlesen“, so der Frankfurter Neurowissenschaftler Prof. Dr. Pascal Fries. Er sieht ein großes Potential in der Entwicklung, warnt aber auch: „Das ist ein massiver Eingriff.“ Prof. Alireza Gharabaghi bezeichnete es als realistisch, Neuroimplantate für Unfallopfer oder Schlaganfallpatienten zu entwickeln, die Gliedmaßen nicht mehr bewegen können. Dabei gebe es zwei Konzepte: Steuerung über BCIs oder Stimulierung des Hirns hin zur Lernfähigkeit. Aber Gedächtnisinhalte auslesen und sozusagen als Backup der Persönlichkeit auf einem Chip speichern? Er wäre „überrascht, wenn wir das noch erleben würden“.

Prof. Thomas Stieglitz mahnte indes an, jetzt „Leitplanken“ in der Forschung einzuziehen, wo man hinwolle. „Daten, die Hinweise auf Erkrankungen und Gemütszustände geben, müssen geschützt werden“, forderte er. Werde man mit dieser Technologie auch in tiefe Bereiche des Gehirns vorstoßen können, also auch in neurologische Prozesse, die zum Beispiel von der Amygdala gesteuert werden und damit „Gefühle“ steuern?, fragte ein Teilnehmer der digitalen PK. Langfristig ja, meint Prof. Pascal Fries. Schon jetzt werde ja tiefe Hirnstimulation bei Parkinson „sehr erfolgreich“ und experimentell „teils mit Erfolg“ auch bei schweren Zwangsstörungen und Depressionen eingesetzt. Grundsätzlich sei es möglich, auch tiefe Strukturen anzugehen.



Der Preetzer Sinnes-Mustergarten erstreckt sich über eine Fläche von knapp einem halben Hektar. Foto: Göttische

Im heilsamen Garten der Natur

Outdoor-Therapien im Aufwind

Sehen, tasten, riechen, schmecken: Ein Garten regt alle Sinne an und streichelt die Seele. So auch im „Sinnes-Mustergarten für Menschen mit und ohne Demenz“ auf dem Areal des Pflegeheimes „Haus am Kloostergarten“ in Preetz, den wir für einen Schwerpunkt rund um Garten, Natur und Umwelt besucht haben. Dieser bot während der harten Corona-Beschränkungen eine willkommene Zuflucht. Auch sonst lenkte die Pandemie den Blick verstärkt auf Natur und Umwelt und

zum Beispiel deren Erschließung über Spaziergänge. Wie sich diese für seelisches Wachstum nutzen lassen, hat auf kreative Weise eine Schweizer Autorin erarbeitet.

Der Rendsburger Psychotherapeut Johannes Vennen wiederum nutzt die Natur gezielt als Co-Therapeutin. Neben dem herkömmlichen Therapie-setting in der Praxis bietet er seinen Patienten auch Outdoor-Beratungseinheiten an – ideal sei dabei eine Mischung aus Wald und Wasser. **Seiten 3-5**

AUS DEM INHALT

JUSTIZ
Toter Psychiatrie-Patient im UKE: Verfahren eingestellt **Seite 6**
MENSCHEN
Dr. Matthias Heißler wechselt in den Ruhestand **Seite 6**
CORONA
Hamburger Ärzte liefern verwirrende „Aufklärung“ **Seite 7**
FILM
Wenn aggressive Rüden auf „harte Kerle“ treffen **Seite 11**
KINDER & JUGENDLICHE
Neues Projekt soll Kindern psychisch kranker Eltern helfen **Seite 12**

KULTUR
Gugginger feiern 100. Geburtstag von Oswald Tschirtner **Seite 13**
BREMEN
Inklusionsprojekt Blauhaus: Start in schwierigen Zeiten **Seite 14**
DEMENZ
Was ist atmosphärenbezogene Musiktherapie? **Seite 18**
SUCHT
Therapie-Bausteine für internetbezogene Störungen **Seite 19**
BÜCHER
Dialog über eine Psychoanalyse **Seite 21**

„Lebenserhaltende Orientierung“

■ Nach dem Suizidurteil: DGSP legt Schutzkonzept vor

Seit das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) im Februar das Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Sterbehilfe (§ 217 StGB) aufgehoben hat, wird allerorten eruiert, wie damit weiter umzugehen ist. Unter Zugzwang sind die Bundesärztekammer (BÄK) und viele Ärztekammern. Sowohl in der Musterberufsordnung als auch in zehn von 17 Ärztekammern galt bislang berufsrechtlich ein Verbot der Suizidhilfe. Beraten werden muss, ob dies nun einfach gestrichen wird oder ob Suizidhilfe an Voraussetzungen geknüpft werden soll. Daneben wird über das von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) angestrebte „legislative Schutzkonzept“ diskutiert. Dazu sind laut Ärztezeitung online 52 Stellungnahmen eingegangen. So auch von der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V. (DGSP), die eine „unbedingte Orientierung aller Akteure am Lebenserhalt“ fordert und Vorschläge zu gesetzlichen Regelungen formulierte, „die den Schutzbedürfnissen insbesondere von psychisch erkrankten Menschen gerecht werden“.

KÖLN (rd). „Die Sterbehilfevereine und Sterbehilfeschäftemacher frohlocken jetzt und machen ihr altes Spiel weiter“, meint Dr. Michael Wunder, Psychologe und langjähriges Mitglied des Deutschen Ethikrats. Wunder hat die Diskussion innerhalb der DGSP eng begleitet. Die Karlsruher Entscheidung lasse sich aber auch anders interpretieren, sagt er: „als Gestaltungsauftrag an den Gesetzgeber, die Genehmigung von Suizidhilfehandlungen an gesetzlich festgelegte und überprüfbare Kriterien zu binden, wie die Überprüfung der Freiverantwortlichkeit durch Gutachter, eine obligatorische multiprofessionelle Bera-

tung und die Zustimmung einer Ethikkommission.“

Die DGSP fordert, für die Begutachtung der freien Willensbildung brauche es ein umfassendes Begutachtungsverfahren durch ein multiprofessionelles Gremium mit mindestens zwei unabhängigen Psychiatern sowie Vertretern weiterer Disziplinen, z.B. aus Psychologie, Sozialer Arbeit, Pflege oder Theologie. Auch Menschen mit eigener Psychiatrieerfahrung sollten in die Begutachtung miteinbezogen werden. Ebenfalls z.B. Schuldner-, Erziehungs- oder Suchtberatung. Die Beratung müsse eine „lebenserhaltende Orientierung haben“, adäquate

Möglichkeiten der Hilfe deutlich machen und ggf. organisieren. Da viele psychische Erkrankungen zyklisch verlaufen, sei eine angemessene Wartezeit bei der Entscheidungsfindung wichtig, damit Betroffene Gelegenheit und Zeit haben, ihre Entscheidung zu überprüfen. Beratungs- und Suizidprophylaxe-Angebote sollten flächendeckend und leicht zugänglich vor allem dort weiter auf- und ausgebaut werden, wo Menschen in Umbruchsituationen anzutreffen sind, z.B. im Medizinbereich, in Pflegeeinrichtungen, in der Schule, Jugendhilfe oder Kinder- und Jugendpsychiatrie. Es müsse sichergestellt werden, dass weder Angehörige noch medizinisches oder anderes Personal dazu verpflichtet werden können, Hilfe zur Selbsttötung zu leisten. Die DGSP spricht sich zudem für ein generelles Verbot der Hilfe zur Selbsttötung bei Kindern und Jugendlichen aus. In der Alten- und Pflegehilfe fordert sie ein Verbot von Beratungsangeboten zur Wahrnehmung des Rechts auf Selbsttötung. Stattdessen bedürfte es eines Ausbaus und einer Intensivierung der Palliativpflege und kompetenter und würdevoller Begleitung im Sterbeprozess. Werbung für Hilfe zur Selbsttötung sei zu verbieten. Vollständige Stellungnahme unter www.dgsp.de.

IMPRESSUM

EPPENDORFER

Zeitung für Psychiatrie & Soziales

www.eppendorfer.de

Jahrgang 33 C 42725

Verlagsanschrift:

AMEOS Nord, Regionalzentrale

Wiesenhof, 23730 Neustadt in Holstein

info@eppendorfer.de

Herausgeber:

Michael Dieckmann

AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)

Internet: www.eppendorfer.de

www.ameos.eu

Abonnement:

aboservice@eppendorfer.de

Tel.: (04561) 611-4430 (C. Franke)

Anzeigen: anzeigen@eppendorfer.de

Tel.: (4561) 611-4557 (E. Schröder)

Redaktionsleitung, Layout und Satz:

Anke Hinrichs (hin)

Redaktionsbüro NORDWORT

Große Brunnenstr. 137, 22763 Hamburg,

Tel.: 040 / 41358524,

E-Mail: mail@ankehinrichs.de,

redaktion@eppendorfer.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Martina de Ridder, Sönke Dwenger,

Ilse Eichenbrenner, Michael Freitag (frg),

Michael Götsche (gö), Dr. Verena Liebers,

Karolina Meyer-Schilf (kms),

Gesa Lampe (gl), (rd) steht für Redaktion,

Agentur: epd

Druck: Boyens MediaPrint, Heide

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2019. Der

Eppendorfer erscheint zweimonatlich und

kostet jährlich 39,50 Euro (Sozialtarif:

25 Euro).

* Für unverlangt eingesandte Manuskripte und

Fotos wird keine Gewähr übernommen.

* Männer und Frauen sind gleichberechtigt – aber

Texte müssen auch lesbar sein. Wegen der besseren

Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden,

auf die zusätzliche Nutzung der weiblichen Form

zu verzichten.



Der 65-jährige „taz“-Mitbegründer Benedict Müller bekam 2009 die Diagnose Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) und entschied sich, auch im Beatmungsalter mit der Krankheit weiterzuleben. Seine Frau hat die Entscheidung mitgetragen – aus Liebe zu ihm. Inzwischen lebt er seit Jahren bewegungslos im Pflegebett im Wohnzimmer, wird von Frau und Pflegekräften betreut und von Freunden gefeiert, kann sich aber seit Jahren nicht mehr verständigen. In einem anderen Fall entscheidet sich die Familie gegen die Intensivtherapie eines krebserkrankten, demenzkranken Mannes ohne Patientenverfügung, weil er danach aus ihrer Sicht zuviel von der ihm so wichtigen Selbstständigkeit verloren hätte. Was will der Patient, der sich vielleicht gar nicht mehr äußern kann? Dieses Thema beleuchtet auf eindrückliche Art die 37 Grad-ZDF-Dokumentation „Mein Wille geschehe – wie weit geht die moderne Medizin“ (bis August 2023 in der Mediathek unter <https://www.zdf.de/dokumentation/37-grad/37-mein-wille-geschehe-100.html>).

Foto: ZDF/Donni Schoenemond

Meldungen

DAK: „Corona-Delle“ in Kliniken überwunden

HAMBURG (rd). Die Corona-Pandemie führte im ersten Halbjahr 2020 zu deutlichen Schwankungen bei den Notfallweisungen der Krankenhäuser. Diese „Corona-Delle“ bei den Klinikfällen gab es auch bei psychischen Erkrankungen. Ein vermuteter Nachholeffekt sei insgesamt allerdings nicht erkennbar, so die DAK. Die Klinik-Aufnahmen psychischer Erkrankungen wie Depressionen, Schizophrenie und Alkoholmissbrauch, gingen laut einer Sonderanalyse im März um 14,8 Prozent zurück, im April sogar um 23,1 Prozent und im Mai um 16,4 Prozent. Wie bei Herzinfarkten und zerebrovaskulären Krankheiten normalisierte sich die Versorgung im Juni dann wieder.

„Im Lockdown nicht mehr psychische Erkrankungen“

HAMBURG (rd). Die Annahme, psychische Erkrankungen hätten als Folge des Lockdowns zugenommen, kann ein Forscherteam am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim nicht bestätigen. Ausprägungen und Häufigkeiten psychischer Erkrankungszeichen zur Zeit des Covid-19-bedingten Lockdowns im April 2020 unterscheiden sich im Vergleich zu 2018 nicht. Das ergab eine Studie, die aktuell in der Fachzeitschrift „Psychiatrische Praxis“ (Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 2020) zu lesen ist und die sich auf eine Umfrage unter der Mannheimer Bevölkerung bezieht.

<https://www.thieme.de/de/presse/folgen-des-lockdowns-psyche-159425.htm>

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst vom jüngst verstorbenen Christo verpackte Reichstag.

Der neue Trend: Hybrid

Eigentlich dachte ich ja, ich könnte Ihnen heute einen Brief aus dem Nach-Corona-Berlin schreiben. Pustekuchen. Während ich an meinem PC sitze, strömen mehrere Zehntausend Menschen durch die Mitte Berlins und demonstrieren gegen die Corona-Maßnahmen. „Eine bunte Mischung“ meinen die Journalisten vor Ort. Während die einen zu Hare-Krishna-Klängen um die Siegessäule tänzeln, versuchen die anderen mit rüder Gewalt den Reichstag zu stürmen. Hybrid eben. Aber das alles haben Sie ja längst der Presse entnommen, wenn diese Zeitung gedruckt vor Ihnen liegt.

Der Trend der Stunde ist also „hybrid“. Vielleicht haben Sie auch erstmal ge-

googelt: Gebündeltes, Gekreuztes, Vermischtes. Viele Gremien tagen neuerdings in diesem Format: Die leibhaftige Teilnahme vor Ort und die Übertragung per Skype, Zoom oder wie immer die neuen Videokonferenz-Apps heißen werden kombiniert.

Nach der Sommerpause, so dachten wir vermutlich alle, kommt langsam alles wieder in die Gänge. Tatsächlich öffnen die gemeindepsychiatrischen Einrichtungen allmählich, doch alle sind vorsichtig, auch die Klienten. Viele Angebote werden nur zögernd angenommen. Die Sitzungen der Berliner Besuchscommission finden weiterhin per Videokonferenz oder hybrid statt. Kleine Grüppchen schwärmen wieder zu ersten Klinikbesuchen aus, bestückt mit den wenigen Menschen, die sich nicht den Risikopersonen zuordnen. In den Kliniken werden vor der Begrüßung erstmal FFP2-Masken ausgehändigt und Hygienemaßnahmen erläutert. Bei den Vor- und Nachbesprechungen sitzen die Teilnehmer natürlich auf Abstand. Noch immer beschränken sich die Aufnahmen zur stationären Behandlung auf jene Menschen, die per PsychKG oder Betreuungsgesetz untergebracht werden. Freiwillige Aufnahmen sind die Ausnahme. Jeder neu aufgenommene Patient, jede neu aufgenommene Patientin bleibt zunächst so lange in Isolation, bis ein negatives Testergebnis vorliegt. Viele Patienten weigern sich, eine Maske zu tragen. Die Arbeit in der Psychiatrischen Abteilung ist immer schwierig, zurzeit ist sie eine echte Herausforderung. Nun erweisen sich in eklatanter Weise die Vorteile „geschützter“ Außenbereiche. Denn

nur wenn sich an die geschlossene Station ein kleines Grundstück anschließt können die Gespräche mit den Patienten auch ohne Maske geführt werden. Natürlich darf ich Ihnen hier nicht die Inhalte der Abschlussberichte von 2019, dem ersten Jahr der Berliner Besuchscommission, verraten. Aber vielleicht doch dieses: Vieles, und mehr als ich bisher dachte, ist abhängig von der Ausstattung, der Architektur und der Gestaltung, also den harten Ressourcen.

Natürlich ist auch alles eine Frage der Haltung und der Begegnung. Das

Vieles ist abhängig von Ausstattung, Architektur und Gestaltung

ist mir wieder klar geworden, als ich den Film „Abschied von Babylon“ für die Jubiläumsausgabe der „Sozialen Psychiatrie“ noch einmal gesichtet habe. Mein Herz schlug höher, angesichts der vielen begeisterten und euphorischen Besucher und Referenten beim Weltkongress 1994 in Hamburg. Ich übertreibe natürlich ein bisschen wenn ich behaupte: Alle lagen sich in den Armen. Wann wird es wieder so sein?

Zum Abschluss noch eine Personalia: Träger der Berliner Besuchscommission ist der Verein „Gesundheit Berlin Brandenburg“, dessen bekanntestes Projekt, die Berliner Beschwerde- und Informationsstelle Psychiatrie (BIP) im September ihren 10. Geburtstag feiert. Ebenfalls im September verlässt die bisherige Leiterin, Petra Rossmann, diesen Träger und das BIP. Sie wird zukünftig als Nachfolgerin von Mechthild Niemann-Mirmehdi die Therapeutischen Dienste im Alexianer St.Hedwigskrankenhaus leiten. Der BGSP bleibt sie treu. Und wer weiß – vielleicht trifft man sich wieder bei einem Besuch der Kommission.

Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.



Kurze Rast beim Gartenspaziergang: das Ehepaar Claus. Die Gartenbank hatte die Bewohnerin Heike Weiß aus ihrem früheren Zuhause mitgebracht.



Ein Gewächshaus gibt's auch. Im Bild: Susanne Sielaff-Untiedt, Kerstin Braemer (Soziale Betreuung), Anne Brandt (von links). Fotos (9): Michael Götttsche



Edeltraut Baaschs Lieblingsplatz: Der plätschernde Wasserstein.



Karl-Ludwig Piepers Lieblingsplatz: vor dem Echinacea-Bereich.



Helga Knusts Lieblingsplatz: Vor den gelben Blüten.

„Herrn Piepers Tulpen sind die Besten“

■ Sehen, tasten, riechen, schmecken: Preetzer Pflegeheim bietet Bewohnern mit und ohne Demenz Sinnes-Mustergarten

Wunderschön sei der Garten, ein kleines Paradies: Diese Meinung teilt Karl-Ludwig Pieper mit seinen Mitbewohnern. Allerdings hat er auch den Blick fürs Detail: „Jede Menge Blumenzwiebeln sind hier gesetzt worden“, berichtet der 83-Jährige. „Die Blumen sind mittlerweile ausgeblüht und welk geworden.“ Und dann kam der Rasenmäher. „Das ist einfach falsch“, sagt Pieper. „Im nächsten Jahr blühen sie nicht wieder.“ Er weiß, wovon er spricht: Der Kieler ist gelernter Gärtner, war später 25 Jahre lang als Waldarbeiter für das Kloster Preetz aktiv. Im Garten hat er die Patenschaft für einen farbenfrohen Federbusch übernommen. „Ich kümmer mich um ihn, begieße ihn regelmäßig.“ Die Verantwortung lässt er sich nicht nehmen. „Kürzlich hatte jemand anderes die Pflanze begossen“, sagt er mit leichtem Verdruss in der Stimme. Folge: Sie wurde gelb. „Es kommt nun mal auf die genaue Wassermenge an“, so Pieper.

Auch Christoph Claus (90) ist vom Fach: „Der Garten ist im Großen und Ganzen sehr, sehr schön“, sagt der frühere Diplom-Landwirt, „aber die Rasenflächen sollten im Herbst wegen der Nährstoffe mit Kalk bestreut werden.“ Wie Pieper lebt auch Claus seit drei Jahren im Preetzer Haus am Klostergarten. Seine Ehefrau Bärbel folgte ihm kurze Zeit später. „Wir sind jeden Tag hier draußen“, sagt sie. „Mich faszinieren die vielen Farben. Bei der Anlage wurde auf ein harmonisches Zusammenspiel der Blüten geachtet, das sieht man“, freut sich die 84-Jährige.

Knapp einen halben Hektar misst der „Sinnes-Mustergarten für Menschen mit und ohne Demenz“ auf dem Areal des Pflegeheimes „Haus am Klostergarten“. Der Mustergarten ist das Ergebnis einer Kooperation der Pflegeeinrichtung und des Kompetenzzentrums Demenz Schleswig-Holstein. Die Initiative ging von Anne Brandt (Kompetenzzentrum Demenz) aus: Es gibt nur wenige Pflegeeinrichtungen, die ihren Bewohnern einen Zugang in große Grünanlagen bieten, obwohl Natur für Wohlbefinden und Gesundheit förderlich ist. Bei einem Treffen erzählte sie Susanne Sielaff-Untiedt von dieser Idee. „Und wir hatten den Platz dafür“, berichtet die

Leiterin des Preetzer Heims. Vor zwei Jahren starteten Gartengestaltung und Ausbau. „Eine Gartentherapeutin hatte das Konzept entwickelt, wir befragten Bewohner und Angehörige nach ihren Wünschen und beteiligten den Heimbeirat“, so Susanne Sielaff-Untiedt. „Es kam uns darauf an, dass der Garten alle Sinne anspricht, man die Natur also sehen, tasten, riechen und schmecken kann“, ergänzt Anne Brandt. „Wer sich hier



„Himbeeren zum Ernten“ – eine hängt noch am Strauch.

draußen bewegt, soll alles spüren können. Beim Spüren muss man nichts leisten, man erlebt es einfach. Dazu zählen auch das Rauschen des Windes, die Wärme der Sonne oder die Erde in der Hand.“

Daneben ist die Gartenanlage ein

Beim Spüren muss man nichts leisten, man erlebt es einfach

sozialer Ort, wo man einander trifft, miteinander kommuniziert und – wer dazu in der Lage ist – sich beschäftigen und mithelfen kann. „Man kann Menschen mit Demenz auch was zutrauen“, sagt Anne Brandt. Was diese auch untereinander tun: „Herrn Piepers Tulpen sind die besten“, urteilt Christoph Claus. „Ich beobachte ihn schon lange – früher hätte ich ihn sofort eingestellt...“, schmunzelt er.

Das Preetzer Haus am Klostergarten bietet Platz für 163 Bewohner in acht

Wohnbereichen, derzeit wird es auf 212 Plätze erweitert. Getragen wird es von den Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen des Kreises Plön. Im vergangenen Jahr wurde die Gartenanlage eröffnet.

„Ich kann gar nicht genug schwärmen“, sagt Edeltraut Baasch. Die 86-Jährige ist Vorsitzende des Heimbeirates. Sie ist jeden Morgen und jeden Mittag im Garten. Beeren und Früchte laden zum Naschen ein. „Erst gestern habe ich einige Himbeeren gegessen.“ „Und für mich war heute früh keine einzige mehr da“, kommentiert Helga Knust mit einem Lächeln das Ergebnis. Auch sie gehört dem Beirat an.

Eva Hasselhuhn sieht man die Begeisterung für den Garten auf den ersten Blick an. „Ich bin jeden Tag draußen“, sagt die braungebrannte 70-Jährige. Meistens geht sie zusammen mit ihrem Partner Hartmut Wendt, den sie hier im Heim kennengelernt hat, durch den Garten.

Der Garten ist nicht nur im Sommer ein beliebter Treffpunkt. „Ich genieße ihn zu jeder Jahreszeit“, sagt Margrit Bausdorf (70). „Man kann immer auf einer anderen Bank sitzen, die Wege werden nicht langweilig.“ Das sei natürlich besonders während der Corona-Ausgangsbeschränkungen ein großer Vorteil gewesen.

Die Corona-Beschränkungen haben sich mittlerweile gelockert. Das Ehepaar Elisabeth (73) und Günter Kroll (83) hofft, den Bewohnern bald wieder einen bunten Veranstaltungskalender bieten zu können. Als Externe, die auch dem Beirat angehören, unterstützen die beiden ehrenamtlich seit Langem das Heim. Sie unterhalten sich mit den Bewohnern, gehen mit ihnen spazieren, bieten unter anderem Singen, Plattdeutsch, Kegeln oder Orff'sches Musizieren an.

„Mit dem Garten verfolgen wir insbesondere zwei Ziele“, sagt Anne Brandt. „Wir wollen Lebensqualität zum Anfassen und Ausprobieren bieten und planen Vorträge, Schulungen und Führungen, um dieses Konzept bekannter zu machen.“ Im September sollte das Preetzer Projekt im Rahmen der UN-Dekade Biologische Vielfalt – Soziale Natur ausgezeichnet werden.

Michael Götttsche



Gibt es denn noch Erdbeeren? Tanja Drews mit ihrer Mutter Margrit Bausdorf vor dem Beet.



Von ihr ging die Initiative aus: Anne Brandt vom Kompetenzzentrum Demenz hatte die Idee...



... und stieß bei Heimleiterin Susanne Sielaff-Untiedt auf offene Ohren.

KONTAKT BEGEGNUNG BEZIEHUNG BILDUNG KREATIVITÄT



SEMINARE FÜR DIE SOZIALPSYCHIATRIE

17. September 2020, 9 – 17 Uhr
DIE DUNKLE SEITE DER NACHT - DEPRESSIVE MENSCHEN VERSTEHEN UND BEGLEITEN
 Kosten: 120,- Euro
 Referent: Markus Preiter

AUSGEBUCHT!

24./25. September 2020, 14 – 18 und 9 – 17 Uhr
KONSTRUKTIVER UMGANG MIT KONFLIKTEN
 Kosten: 180,- Euro
 Referentin: Elsabe Elson

1./2. Oktober 2020, 14 – 18 und 9 – 17 Uhr
DAS SPANNUNGSVERHÄLTNISS NÄHE UND DISTANZ IN PROFESSIONELLEN BEZIEHUNGEN
 Kosten: 180,- Euro
 Referentin: Wilma Kempkes

26./27. Oktober 2020, beide Tage 9 – 17 Uhr
GRUPPENTRAINING SOZIALER KOMPETENZEN NACH HINSCH UND PFINGSTEN
 Kosten: 240,- Euro
 Referentin: Regine Müller

AUSGEBUCHT!

4./5. November 2020, 14 – 18 und 9 – 17 Uhr
TRAUMA UND TRAUMAFOLGESTÖRUNG
 Kosten: 180,- Euro
 Referentin: Andrea Moldzio

9. November, 9 – 17 Uhr
SCHIZOPHRENIE
 Kosten: 120,- Euro
 Referent: Dietrich Eck

12./13. und 26./27. November, alle Tage 9 – 17 Uhr
DIALEKTISCH-BEHAVIORALE-THERAPIE, DBT EIN KLEINES CURRICULUM
 Kosten: 520,- Euro
 Referentinnen: Andrea Sternberg, Silke Gümmer

Veranstaltungsort für alle Veranstaltungen:

GLS Bank-Seminarräume, Düsternstraße 10, 20355 Hamburg.

Das vollständige Jahresprogramm finden Sie unter

www.bildungsforum-hamburg.com

Anmeldungen unter: kontakt@bildungsforum-hamburg.com

Auf dem Weg zu mir ...

■ Ein Hoch auf den Spaziergang: Ein Buch hilft, die Umwelt gehend für die Seele zu erschließen



Spaziergänge tun einfach gut. Sabine Claus bietet eine Vielzahl an Anregungen. Foto: Verlag

Der einfachste Weg in Natur und Umwelt – auch in der Stadt – ist der Spaziergang. In Corona-Zeiten erlebt er Hochkonjunktur. Wie man sich dabei zugleich weiterentwickeln und buchstäblich auf den Weg machen kann, hat die Schweizer Autorin Sabine Claus für ein umfassendes Buch zum Thema erarbeitet. Dazu wurde sie kurzerhand zur Promenadologin, zur Spaziergangsforscherin. Ergebnis: 20 Wege zum seelischen Wohlbefinden.

ZÜRICH. Sigmund Freud ging viel und regelmäßig und gern mit Hund. Nach dem Mittagessen, abends nochmal, und mitunter machte er auch Lehranalysen auf Spaziergängen. Also wird wohl was dran sein. Wo doch auch eine Langzeitstudie mit 34.000 Probanden in Norwegen wissenschaftlich festgestellt hat, dass bereits eine Stunde Spazieren pro Woche einen vorbeugenden Effekt bei Depressionen zeigen soll. Positive Auswirkungen auf Stimmungen und inneren Antrieb auch bei depressiv Erkrankten wurden natürlich auch ordentlich untersucht und bestätigt.

Spazieren leitet sich vom lateinischen *spatiari* ab, was soviel bedeutet wie „mit gemessenen Schritten einhergehen“. Schnelle Spaziergänge gibt es eigentlich nicht. Spektakuläre auch nicht wirklich. Schöne wohl. Im Kern ist ein Spaziergang einfach, alltäglich, kostet nichts, geht immer und in jedem Alter.

Sabine Claus ist Organisationsberaterin und Coach, arbeitet aber auch als Team- und Projektleiterin in einer Schweizer Privatklinik. Dort geht sie oft frühmorgens mit psychisch kranken Men-

schen spazieren, was sie auf die Idee brachte, Spaziergangsforschungen zu bestreiten – die Wissenschaft spricht von Promenadologie – und ein Buch zu schreiben.

Ist doch ihr eigener Erfahrungsschatz reich. So weiß sie z.B. aus eigener Erfahrung, wie einen je nach Stimmungslage bestimmte Landschaften ansprechen: „In niedergedrückter Stimmung fühlen wir uns vermehrt zu Geländeformen hingezogen, die Schutz versprechen und etwa Bäume, Gebüsch oder Höhlen aufweisen ... Ich selbst empfind es häufig schon als Wohltat, bei Stimmungstiefs in den Wald abzutauchen ... und das bevorzugt bei gedämpftem Licht eines frühen Morgens, in der Abenddämmerung oder unter wolkenverhangenem Himmel anstatt bei strahlendem Sonnenschein.“ Eine groß angelegte Studie aus Großbritannien habe übrigens ergeben, dass sich für die seelische Regeneration v.a. Spaziergänge in ländliche Gegenden, allein und je länger desto besser, eignen.

Die Autorin hat auf 186 Seiten kreativ eine Vielzahl an Tipps zusammengestellt und Spaziergänge entwickelt, die von „Urbanes Chaos: In der Stadt unterwegs“ bis „Sammeln: Vom Glück fündig zu werden“ reichen – und einfach Lust auf den nächsten Gang machen. Und für den Fall, dass es regnet, schließt sie mit Tipps für vorbereitende „Spaziergänge durchs Netz“: zu Webseiten von Kulturstätten, Labyrinthen und Barfußparks. Na denn nichts wie los! **(hin)**

Sabine Claus: „Auf dem Weg. 20 Spaziergänge für das seelische Wohlbefinden“, Junfermann Verlag, Paderborn: 2019, ISBN: 978-3-95571-906-7, 22 Euro.

Feinstaub erhöht Demenzrisiko

BERLIN (rd). Mit der Menge an Feinstaub nehmen auch die Demenzzfälle in einer Region zu. Menschen, die langfristig in Gebieten mit stark schadstoffbelasteter Luft leben, haben ein höheres Risiko, später im Leben an Morbus Alzheimer zu erkranken. Winzige Feinstaub-Partikel könnten zahlreiche Neurotoxine enthalten und beim Atmen ins Gehirn eindringen, heißt es in einem Bericht auf [spektrum.de](https://www.spektrum.de/news/wie-feinstaub-und-demenz-zusammenhangen/1755464) (<https://www.spektrum.de/news/wie-feinstaub-und-demenz-zusammenhangen/1755464>). Für eine 2018 veröffentlichte Studie hatten Forscher demzufolge die Gesundheit von rund 131.000 Londonern im Alter von 50 bis 79 Jahren über acht Jahre überwacht. Bei jenen, die der schlimmsten Luftverschmutzung ausgesetzt waren, zählten sie die meisten Demenzzfälle. Auch eine Stockholmer Studie zeigte: Hohe Feinstaub- und Stickoxid-Konzentrationen erhöhten das Demenzrisiko, besonders bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen in der Vorgeschichte (s. JAMA Neurology 2020; DOI: 10.1001/jamaneurol.2019.4914). Das Risiko war bereits bei einer Luftbelastung unterhalb geltender Grenzwerte erhöht. Nach den Erkenntnissen dürfte neben Denksport und Bewegung auch die Reduktion von Luftschadstoffen zur Alzheimer-Prävention zählen.

Studie zu Umwelt, Hirn und Psychose

HAMBURG (rd). Inwieweit hängen eine schizophrene Erkrankung und das Lebensumfeld zusammen? Das erforscht die UKE-Arbeitsgruppe „Neuronale Plastizität“ – bestehend aus Prof. Simone Kühn und UKE-Psychiatriechef Prof. Jürgen Gallinat – mit einer Studie an Menschen mit Psychose-Erfahrung. Hintergrund: Untersuchungen zeigen, dass schizophrene Erkrankungen häufiger in Städten und seltener auf dem Land vorkommen, wobei insbesondere Geburt und Aufwachsen in der Stadt eine wichtige Rolle zu spielen scheinen. Erste Untersuchungen hätten gezeigt, dass Wohnen in der Stadt mit einer erhöhten Stressanfälligkeit einhergeht. Aber was genau ist es, was diese ungünstigen Nebenwirkungen des Stadtlebens hervorruft? Ziel ist, mögliche Zusammenhänge zwischen den jeweiligen wohnortnahen Landschaftstypen wie Wald oder Parks, Gewässer, Bebauung und der Hirnstruktur zu untersuchen. Dafür sollen die Probanden aufwändig, fünf Stunden lang, untersucht werden, wofür es 60 Euro gibt. Auf dem Programm stehen u.a.: Kopf-Kernspintomographie, Fahrt in einem Fahrsimulator, Fotos aus den Wohnungsfenstern, Blutabnahme und viele viele Fragen ... Weitere Infos unter umweltstudie@gmail.com

Draußen auf dem Weg nach Innen

■ Wie der Psychotherapeut Johannes Vennen die Natur als Co-Therapeutin nutzt

Nichts wie raus: die Natur als Türöffner zur Patientenseele. Der Rendsburger Psychotherapeut Johannes Vennen bietet seinen Klienten neben dem herkömmlichen Therapiesetting in der Praxis auch Outdoor-Beratungseinheiten an – Wasser, Wald und Wiese bergen im Zusammenspiel mit körperlicher Bewegung therapeutische Zusatzressourcen, die er nutzen will.

EPPENDORFER: Was ist das Besondere an Waldspaziergängen?

JOHANNES VENNEN: Die reine Luft, das veränderte Binnenklima, die Atmosphäre überhaupt. Die beruhigende Wirkung auf den Menschen steigt innerhalb der ersten fünf Minuten am stärksten an. Stresshormone bauen sich nachweislich ab: Der Cortisolspiegel sinkt, die Stimmung hebt sich.

EPPENDORFER: Muss es für den therapeutischen Spaziergang immer Wald pur sein?

VENNEN: Nein, ideal ist eine Mischung aus Wald und Wasser. Ich suche immer die Nähe zu Gewässern. Ob ein Kanal, ein See oder ein Teich, sie verstärken die Effekte. Diese Erkenntnis englischer Forscher kann ich bestätigen.

EPPENDORFER: Wie unterscheiden sich In- und Outdoor-Beratung?

VENNEN: Draußen sind die therapeutischen Effekte nicht unbedingt größer, aber sie wirken anders. Qualitativ fühlen sich die Klienten nach einem Gang durch die Natur besser, selbst bei schlechtem Wetter. Eine



Johannes Vennen arbeitet als Psychologischer Psychotherapeut, Supervisor und Business-Coach in eigener Praxis in Rendsburg. Sein Schwerpunkt liegt auf kognitiv-verhaltenstherapeutischen Methoden. Der Vater von drei Jungs hat sich auch auf Männergesundheit spezialisiert. Foto: Götttsche

unter Depressionen leidende Klientin kommentierte den Regen mit einem deprimierten „Scheißwetter“, aber ging trotzdem los. Was nebenbei auch

ihre Selbstwirksamkeit und ihr Selbstwertgefühl stärkte, weil sie sich den Gang zugetraut und ihn schließlich geschafft hatte.

EPPENDORFER: Apropos Wetter: Mussten Sie bereits Outdoor-Beratungseinheiten absagen?

VENNEN: Bei zuviel Sturm, Schnee, Eis und Glätte kann es vorkommen. Dauerregen wiederum ist per se kein Hinderungsgrund.

EPPENDORFER: Was ist das kommunikativ-therapeutisch Spezifische am Draußen sein? Was hat der Wald, das die Couch nicht hat?

VENNEN: Das Interventionspotential beim Gang durch die Natur ist größer und liefert eine Fülle spontaner Anknüpfungspunkte. Ein Patient, Unternehmer und Hobbyjäger, merkte bei einem Eichelhäheruff auf. Ich registrierte es und fragte ihn, was er mit diesem Laut verbinde. „Das ist der Polizist des Waldes“, antwortete er. Das Gespräch brachte unter anderem die Erkenntnis, dass er sozusagen den Polizisten in sich selbst stärken wollte, also seinen Betrieb besser unter Kon-

trolle bringen.

EPPENDORFER: Die Natur als Interpretationen liefernder Assoziationsraum?

VENNEN: Ich sehe die Natur gewissermaßen als Co-Therapeutin, mit deren Ressourcen ich arbeiten kann. Meine Aufgabe lässt sich als eine Form therapeutischer Dechiffrierarbeit sehen. Weiteres Beispiel: Eine Patientin bemerkte eine Blindschleiche, die sie zunächst für eine Schlange hielt. Wir sprachen darüber, was sie mit dem Reptil assoziierte. Beim nächsten Treffen sagte sie mir: „Ich glaube, ich muss mich häuten. Mein Leben passt nicht mehr zu mir.“ Auf diese Erkenntnis ließ sie bald Taten folgen. Sie kündigte, krepelte ihr Leben um. Natur ist sowohl stimulierende Kulisse und zugleich ein Schlüssel, der es den Patienten leichter macht, sich zu öffnen und über die Therapie zu sich selbst zu finden.

EPPENDORFER: Welche Krankheitsbilder und Störungen dominieren?

VENNEN: Angststörungen und De-

pressionen sind am häufigsten. Wobei Depressionen sich bei Männern oft in aggressiver Form bis hin zu Verhaltenszügen äußern. Viele Patienten kommen zu mir mit der oft selbstgestellten Diagnose Burnout, meist handelt es sich aber um eine Erschöpfungsdepression.

EPPENDORFER: Beratung im Wald ist noch eine therapeutische Nische. Wie sind Sie dazu gekommen?

VENNEN: Ich selbst bin Naturliebhaber, kann draußen wunderbar aufatmen. Hinzu kommt meine Erfahrung aus der Männertherapie: Beruflich sitzen die meisten Männer tagsüber, und das am Schreibtisch drinnen. Gehen sie zur klassischen Therapie, sitzen sie wieder drinnen. Das kann es nicht sein, dachte ich mir. Also fing ich 2015 mit der Outdoorberatung an. Die Nachfrage ist da.

EPPENDORFER: Muss man sich für eine Expedition ausrüsten, um mit Ihnen in den Wald zu gehen?

VENNEN: Nein. Festes handelsübliches Schuhwerk ist sehr wichtig, dazu je nach Jahreszeit robust-regenabweisende oder lockere Kleidung, Mütze oder Sonnenhut. Und: Hände weg von Haargel und geruchsstarkem Deo! Das sind Magneten für Insekten. Ferner weise ich die Patienten auf ihr Ausscheidungsmanagement hin. Also vorher zur Toilette gehen. Die meisten haben für die Dauer eines Therapiegangs kein Problem, ansonsten: Es gibt ja genügend Büsche unterwegs.

Interview: Michael Götttsche

Von Wellness bis Weltfrieden

Sind es die Terpene? Andere Phytonzyden? Das Olfaktorische? Ist es die – je nach Wind – von sanftem Rascheln untermalte Stille? Die belebende Kühle? Was den Wald wirken lässt, weiß niemand so genau. Dass er eine positive Wirkung hat, scheint aber inzwischen belegt zu sein. So wird der Spaziergang unterm Blätterdach als „Waldbaden“ zur neuen Mode, und Promenadologie, die Lehre vom Gehen in freier Natur oder im Stadtdschungel, ist ein Studienfach geworden. Unternehmen verlegen Teamtage in die Wildnis, Mitarbeitergespräche werden spazierend geführt. Das Bundeskabinett zieht sich vor weitreichenden Entscheidungen zur Klausur gerne ins grün gelegene

Schloss Meseberg zurück. Der berühmteste und damit sprichwörtlich gewordene Waldspaziergang sollte der Welt mehr Friedlichkeit bescheren. Der NATO-Unterhändler Paul H. Nitze und sein sowjetischer Kollege Julij Kwizinski spazierten am Freitag, 16. Juli 1982, durch das Unterholz von Saint-Cergue am Genfer See. Sie einigten sich auf einen atomaren Kompromiss, der den ersten Anstoß zu späterer Abrüstung gab: Beide Seiten sollten ihre Arsenalen an taktischen Atomwaffen auf je 75 Stück beschränken. Waldluft macht also auch friedlich. Leider blieben die Regierungen beider Großmächte im Indoomief von Kreml und Weißem Haus sitzen – und lehnten den Kompromiss zunächst ab. (gö)

Naturtherapien liegen im Trend – Nachfrage wächst

■ Von Green care bis Waldmedizin – ein Blick auf das Fort- und Weiterbildungswesen

HAMBURG (hin). Garten- und andere Naturtherapien liegen im Trend, zunehmend finden entsprechend fortgebildete Expertinnen und Experten in Einrichtungen der Alten- oder Jugendhilfe, in Kindergärten, in Kliniken, in der Suchtkrankenhilfe und im Strafvollzug ein Betätigungsfeld. Ein Trend, der sich infolge von Corona wegen der geringeren Ansteckungsgefahr unter freiem Himmel noch verstärken dürfte.

Die Ursprünge der Gartentherapie im deutschsprachigen Raum reichen bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurück. Ab 1875 ließ man in vielen der neu entstandenen Anstalten psychisch Kranke in der Landwirtschaft und im Handwerk arbeiten. So auch im 1870 gegründeten Züricher Burghölzli. Heute wird Gärtnern in

der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich in der Rehabilitation und in der Psychiatrie als Therapie eingesetzt. Die Kenntnisse dafür kann man in der ZHAW – Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften studieren. Auch die Donau-Universität Krems in Österreich bietet ein berufsbegleitendes Studium an, in dem sich Interessierte zu Experten für Gartentherapie fortbilden lassen können.

Die beiden bekanntesten Einrichtungen in Deutschland, die Ausbildungen anbieten, sind die Bildungsstätte Gartenbau Grünberg in Hessen und die Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit/Fritz Perls Institut (EAG/FPI) am Beversee in NRW. Am FPI entstand auch ein umfassendes, 1000-seitiges! Handbuch mit dem Titel „Die Neuen Naturthera-

pien“ (herausgegeben von Hilarion Petzold, Bettina Ellerbrock und Ralf Hömberg, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2019, 48 Euro).

Das FPI arbeitet mit der Deutschen Gesellschaft für Naturtherapie, Waldtherapie/Waldmedizin und Green Care, DGN e.V. zusammen. „Die therapeutische Disziplin Gartentherapie ist noch recht jung. Früher wurde in sozialen Einrichtungen die Arbeit im Garten im Rahmen von Ergotherapie angeboten – doch Gartentherapie ist weit mehr. Es geht hierbei um den ganzen Menschen als Körper-Seele-Geist-Subjekt, das die Welt/Natur aufnimmt und verkörpert (embodiment), die Lebenswelt, in die es eingebettet ist (embeddedness)“, heißt es auf der Homepage. Und Gartentherapie ist noch nicht alles, was unter dem Label

Naturtherapien im Angebot ist. Es gibt zudem Weiterbildungen in „Green Meditation – LehrerIn für meditatives Naturerleben im Integrativen Verfahren®“, tiergestützter Intervention sowie „Waldtherapie – Forest medicine“.

„Waldachtsamkeit“ lässt sich sogar auf die Ferne studieren, z.B. bei der SRH Fernhochschule – The Mobile University mit Sitz in Riedlingen. Im Mittelpunkt der Zertifikatskurse „Wald und Gesundheit“ und „Waldtherapie“ stehen laut Homepage etwa Themen wie Selbsterfahrung, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung der Klienten. Sieben Monate Weiterbildung zum Wald-Achtsamkeitstrainer kosten rund 2800 Euro.

Umsonst ist dagegen ein erster

Überblick in Sachen Gartentherapie, den die Universität Rostock auf ihrer Homepage anbietet. Unter <https://www.uni-rostock.de/weiterbildung/onlinekurse/offener-onlinekurs-gartentherapie/> finden sich Gratis-Videovorlesungen, Lehrfilme und Experteninterviews.

Ein Problem der Gartentherapeuten im deutschsprachigen Raum bleibt: Ihr Beruf ist nicht geschützt und anerkannt und kann nicht als solches bei der Krankenkasse abgerechnet werden.

Informationen zu anerkannten Ausbildungen, Projekten und registrierten Gartentherapeuten bietet die Homepage der Internationalen Gesellschaft Gartentherapie (IGGT) <https://www.iggt.eu>

Akte geschlossen

■ UKE-Tod: Verfahren gegen drei Sicherheitsleute und eine Ärztin eingestellt / Staatsanwalt erklärt Gründe

Rund ein Jahr und vier Monate nach dem Tod des Psychiatrie-Patienten William Tonou-Mbobda aus Kamerun am Hamburger UKE hat die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen drei Sicherheitsleute und eine Ärztin „aus Mangel an Beweisen“ eingestellt. Ermittelt worden war wegen des Verdachts der Körperverletzung mit Todesfolge sowie unberechtigter Zwangsmedikation. Der 34-jährige Kameruner war im April 2019 nach einer Fixierung auf dem UKE-Gelände gestorben. Laut Staatsanwaltschaft seien die Maßnahmen durch Nothilfe bzw. Notwehr gerechtfertigt gewesen. Die Obduktion habe keine Hinweise auf unverhältnismäßige Gewaltanwendung ergeben. Der Mann soll laut Obduktion unter einer Herzerkrankung gelitten haben. Im Wissenschaftsausschuss stand Oberstaatsanwalt Lars Mahnke ausführlich Rede und Antwort. Auch UKE-Vertreter nahmen vor den Politikern Stellung.

HAMBURG (hin). Mahnke sprach von einer schwierigen Auswertung der Zeugenaussagen, „im wesentlichen Lagerzeugen“, nämlich entweder Patienten oder Psychiatriemitarbeiter, keine Unbeteiligten, mit teils widersprüchlichen, teils unglaubwürdigen Aussagen. So seien einige Patientenaussagen von Medienberichten beeinflusst gewesen. Zusammen mit dem Gutachten der Rechtsmedizin habe die Bewertung keinen hinreichenden Anhaltspunkt für eine Anklageerhebung gegeben, vielmehr habe es sich um rechtfertigenden Notstand gehandelt.

Im einzelnen nahm Mahnke zu mehreren auch in der Presse geäußerten Vorwürfen bzw. Darstellungen Stellung. Etwa der, dass Zwangsmedikation eingeflößt worden sei. Das toxikologische Gutachten habe ergeben, dass weder Drogen noch Antipsychotika im Körper waren. Er

nannte ferner auch Details der Krankengeschichte. So sei Tonou-Mbobda schon vor 2012, „vermutlich schon in Kamerun“, schizophren erkrankt und immer mal wieder untergebracht worden. Zuletzt 2017 in der selben Station und nach PsychKG. Schon damals habe er Stimmen gehört, die immer gewalttätiger geworden seien. Bei seiner freiwilligen Aufnahme im UKE 2019 habe er erklärt, diese Stimmen wieder zu hören. Sein Zustand habe sich verschlimmert, er habe um sich geschlagen und am Morgen völlig desorientiert das Haus verlassen. Die Ärztin habe angefangen einen Unterbringungsantrag zu fertigen. Eine Schwester habe unterdessen die Security angefordert, die sich, nach kurzer Einweisung, dem auf einer Bank sitzenden Mann mit einem Wasserglas und Medikament genähert habe. Lass uns doch reingehen, sei gesagt worden, ein Securitymann habe

„Die Gewalt war Folge der Gewalt des Patienten“

eine Hand leicht auf die Schulter des Mannes gelegt, der daraufhin um sich geschlagen habe. Die Gewalt der Security sei Folge der Gewalt des Patienten gewesen, betonte der Oberstaatsanwalt. Die Security habe nicht unverhältnismäßig gehandelt. Es folgte ein Gerangel, alle gingen zu Boden. Dort sei versucht worden, dem Mann in Bauchlage Fesseln anzulegen. Gefesselt sei er dann auf die Knie aufgebracht worden, woraufhin eine Erschlaffung festgestellt wurde. Eine Reanimation scheiterte – der Patient starb fünf Tage später an Hirnschädigung. Bei der Fixierung sei Erregung eingetreten, die starke Herzrhythmusstörungen ausgelöst habe, was zum Kollaps führte. Ursache dafür: ein verdickter Herzmuskel, zuvor nicht diagnostizierte hypertrophische obstruktive Kardiomyopathie. Ein Erstickungstod in Folge der Fesselungsaktion sei auszuschließen.

Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank (Grüne) sprach Tonou-Mbobdas Familie ihre „tiefste Anteilnahme“ aus. Jürgen Gallinat, Leiter der Psychiatrie am UKE, entschuldigte sich bei Tonou-Mbobdas Familie. „Das hat uns sehr betroffen gemacht.“ Prof. Burkhard Göke, UKE-Vorstandsvorsitzender, wies als Hintergrund für den Einsatz von Security auf die Problematik, dass das UKE sektoriell besondere Problembereiche abdecke. Patienten seien zum Teil gewalttätig, teils bewaffnet oder intoxiniert. „Wir müssen unsere Leute vor Übergriffen schützen.“ Alle drei Security-Männer seien inzwischen auf eigenen Wunsch aus dem Patientenbereich wegversetzt worden, einer der Männer habe wegen einer depressiven Erkrankung eine Reha-Maßnahme antreten müssen.

Psychiatriechef Jürgen Gallinat erläuterte, warum nach dem Tod eben nicht viele neue Maßnahmen angeschoben worden seien. Prävention, Vermeidung von Zwang und Gewalt zähle ohnehin schon zu den Kernthemen der Klinik, so Gallinat, der diverse Reformansätze, wofür die UKE-Psychiatrie stehe, aufzählte. „Umso tragischer ist das, was passiert ist.“ Mit Bezug auf den hohen Anteil psychisch kranker Obdachloser, die im UKE versorgt werden, sprach er sich für mobile Teams aus, die aufsuchend als Streetworker arbeiten, sowie für eine größere Verteilung dieser Patienten auf mehrere Kliniken.

Der Linken-Abgeordnete Deniz Celik bewertete die Aussagen des Oberstaatsanwalts als „nicht überzeugend“ und warf ihm vor, Zeugenaussagen nicht ausreichend gewürdigt zu haben, in denen es hieß, die Security-Mitarbeiter seien grundlos gewaltsam vorgegangen. Weil noch Fragen Celiks offen blieben, wurde das Thema nochmal – auf unbestimmte Zeit – vertagt.

Abenteuer ohne Ende ...

■ Dr. Matthias Heißler wird Rentner

GEESTHACHT (hin). Auch sein Abschied fiel der Pandemie zum Opfer: Eine für Ende Oktober geplante Tagung zum Abschied von Dr. Matthias Heißler im Johanniter-Krankenhaus Geesthacht GmbH wurde abgesagt. Dort sollten Ulrich Krüger, Stefan Weinmann, Sebastian von Peter, Thomas Bock und Gwen Schulz sowie Heißler selbst über Themen von StäB und Hometreatment bis Genesungsbegleiter sprechen. Alles unter der Überschrift „Abenteuer ist eine Krise, die man annimmt, und Krise ist ein Abenteuer, das man ablehnt“ – ein Zitat des Schweizer Psychiaters Bertrand Piccard, dem 1999 in 19 Tagen die erste Weltumrundung mit einem Ballon ohne Zwischenlandung gelang.

Heißler selbst hatte das Abenteuer Psychiatrie angenommen und als Dörner-Schüler im Kreis Herzogtum Lauenburg für gewaltigen Wandel gesorgt. Instrumente dafür waren u.a. Hometreatment und mobile Kriseninterventionsteams, Tageskliniken und Sozialpsychiatrischer Krisendienst. Befördert durch das örtliche Regionalbudget wurden viele Wege beschritten, um stationäre Einweisungen von Menschen mit psychischen Erkrankungen zu vermeiden und Betten abzubauen. Ergebnis: Im Sommer 2012 benötigte man in Geesthacht nur noch 20 Betten – für 186.000 Einwohner. Heißler sprach damals vom „Europarekord“. Wolfgang Hiller, ehemaliger Leiter der Viktor E. Frankl Häuser in Mölln, wandte dazu kritisch ein, dass langfristig chronifizierte seelisch Kranke und Behinderte in der Klinik zu kurz kämen.

Hervorstechend im Raum Geesthacht war auch der Aufbau eines umfangreichen, dezentral organisierten Zuverdienstsystems. Der Verein Arbeit nach Maß wurde eigens gegründet, um Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung Beschäftigung und Tätigkeiten zu bieten. 2013 musste Heißler den Posten als Psychiatrie-Chef-arzt dann verlassen. Grund waren rechtliche Probleme und Ermittlungen rund um eine seit 2013 betriebene Methadon-Ambulanz, die Ende 2016 eingestellt wurde.



Dr. Matthias Heißler geht ab November in den Ruhestand. Archiv-Foto: TK

Heißler und ein weiterer Arzt mussten sich vor dem Landgericht dafür verantworten, dass sie Patienten in über 2000 Fällen unerlaubt teils Methadon mit nach Hause gegeben hatten. Die Mediziner wurden vom Landgericht zu einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten auf Bewährung verurteilt. Zugute gehalten wurde ihnen, dass sie das Konstrukt zum Wohle der Patienten entwickelt und sich nicht bereichert hätten und kein Patient zu Schaden gekommen sei. Ihre Approbation sollten sie behalten. Heißler war da schon in die Neurologie gewechselt, seine Nachfolgerin als Psychiatrie-Chefärztin wurde Christine Hilper.

Von der psychiatrischen Bildfläche ist Heißler dennoch nicht abgetreten – und wird hier auch weiter agieren. „Im Ruhestand werde ich bei der Aktion psychisch Kranke tätig sein, u.a. um Möglichkeiten zu nutzen und zu entwickeln, zwangsweise Unterbringungen zu vermeiden und um Gewalt in der Psychiatrie zu reduzieren“, so Heißler auf EPPENDORFER-Anfrage zu seinen Plänen. Eine Region werde er begleiten, „um mit ihr exemplarisch Formen für eine bessere psychiatrische Versorgung zu entwickeln“. Welche Region dies sein wird, wollte er noch nicht verraten. Das sei noch „zu sensibel“.

Zu hoher Geschäftsführerlohn mit Gemeinnützigkeit unvereinbar

■ Psychiatrische gGmbH muss Steuern nachzahlen

MÜNCHEN (epd). Gemeinnützige Organisationen können laut Gerichtsentscheidung bei unangemessen hohen Vergütungen ihrer Geschäftsführer ihre Gemeinnützigkeit verlieren. Liegen solche „Mittelfehlverwendungen“ vor, drohen der Verlust der Gemeinnützigkeit und Steuernachforderungen, wie der Bundesfinanzhof (BFH) in München im Grundsatzurteil entschied. (AZ: V R 5/17)

Vorteil gemeinnütziger Körperschaften ist die Befreiung von der Körperschafts- und Gewerbesteuer. Außerdem können

Spendenbescheinigungen ausgegeben werden, sodass der Spender beim Finanzamt weniger Steuern zahlen muss.

In dem Streitfall hatte das Finanzamt die Höhe der Geschäftsführervergütung einer gemeinnützigen GmbH beanstandet, die sich in der psychiatrischen Arbeit engagiert. Die Organisation errichtet, betreibt, saniert, übernimmt und berät Einrichtungen der Gesundheits- und Sozialbranche wie etwa Kliniken.

Der Geschäftsführer, ein ausgebildeter Sozialarbeiter, erhielt für seine Tätigkeit

ein jährliches Grundgehalt von 140.000 Euro sowie eine Leistungsvergütung von 34.000 Euro und eine betriebliche Altersversorgung. Für Letztere zahlte die gemeinnützige Organisation jährliche Beiträge in Höhe zwischen 50.000 und knapp 88.000 Euro. 2010 wurde das Grundgehalt auf 162.000 Euro aufgestockt. Das Finanzamt versagte nach mehreren Betriebsprüfungen für die Jahre 2005 bis 2010 die Gemeinnützigkeit der gGmbH. Die Geschäftsführergelälter seien unangemessen hoch.

Der BFH hat dies nun im Wesentlichen bestätigt. Für die Berechnung der Angemessenheit einer Vergütung müssten die Geschäftsführer-Bezüge vergleichbarer Organisationen herangezogen werden. Liegt eine Vergütung 20 Prozent über dem oberen Bereich der üblichen Geschäftsführervergütung vor, sei diese unangemessen. Der Entzug der Gemeinnützigkeit sei allerdings nur gerechtfertigt, wenn die 20-Prozent-Grenze nicht nur geringfügig überschritten werde. Im Streitfall lag lediglich für die Jahre 2006 und 2007 eine geringfügige Überschreitung vor. Für die anderen Jahre sei der Entzug der Gemeinnützigkeit begründet. Hierfür werden nun Steuernachforderungen fällig.

+++ MELDUNGEN +++

Neuer Chefarzt in Elmshorn

ELMSHORN. Generationswechsel in Elmshorn: Prof. Hubert Kuhs wurde nach 25-jährigem Einsatz als Chefarzt der Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik der Regio-Kliniken in Elmshorn durch Dr. Rahul Sarkar abgelöst. Sarkar stammt aus Hamburg, absolvierte seine Facharztausbildung an der Charité Campus Mitte und war zuletzt seit 2016 Chefarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Heidekreis-Klinikum Walsrode und Soltau sowie Leiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes im Heidekreis. Zu seinen fachlichen Schwerpunkten gehört die Behandlung von Menschen mit Borderline- und Traumafolgestörungen sowie die Behandlung von bipolaren affektiven Störungen. (rd)



Dr. Rahul Sarkar. Foto: Regio-Kliniken

Chefwechsel in Flensburg

FLENSBURG. Hauke Staats heißt der neue Chefarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie der DIAKO Flensburg. Und da kommt er her: Aufgewachsen in Glücksburg, zog es ihn später in die Welt hinaus. Auf ein Studium der Rechtswissenschaften in Marburg folgte das Studium der Humanmedizin in Hamburg und auf mehreren Kontinenten. Daran schlossen sich – unter anderem – eine Ausbildung in Systemischer Therapie am Helm-Stierlin-Institut und in tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie nach C.G. Jung an. Weitere Erfahrungen sammelte Hauke Staats als Oberarzt in Essen, Kiel und am UKE in Hamburg. Zuletzt war der bekennende „Dickschiff-Segler“ gut ein Jahr Leiter der Oberberg Fachklinik Marzipanfabrik in Hamburg. Als fachlichen Schwerpunkt bringe er besondere Erfahrungen aus seiner Forschungstätigkeit zu Angst und Depression im Kindes- und Jugendalter mit, teilte die DIAKO mit.

Staats tritt die Nachfolge von Heinz-Georg Löffler an, der am 30. September in den Ruhestand geht. (rd)



Hauke Staats. Foto: Bauer

Kreis Nordfriesland

WIR SUCHEN SIE !

FB 2 • Fachdienst Gesundheit

■ **Hygienekontrolleur*in**

■ **Gesundheitsaufseher*in**

■ **Hygienefachkräfte**

» 39 Std. • Entgelt 9a TVöD

» Bewerbungsfristen im Internet

Infos unter chancen.nordfriesland.de

Moin

Lieblingsland

Psychotherapeuten fordern Kontakterhalt

■ Rüsten für die Zweite Welle

BERLIN (rd). Die Infektionszahlen steigen, für Herbst/Winter wird mit einem deutlichen Anstieg, wenn nicht gar einer zweiten Welle gerechnet. Für den Fall fordert die Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK), stärker auf „die elementaren Bedürfnisse nach Kontakt“, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, aber auch von Pflegebedürftigen, Rücksicht zu nehmen.

Eine ersatzlose längere Schließung von Kitas und Schulen sei sowohl für die Kinder und Jugendlichen als auch für die Eltern nicht tragbar. Im Fall eines erneuten Homeschoolings müsse ein Betreuungs- und Kontaktangebot geschaffen werden, das Kindern und Jugendlichen in stabilen kleinen Gruppen persönliche Nähe und Austausch ermögliche. Für gefährdete und erkrankte Menschen bedürfe es bei einer

zweiten Welle dringend eines besseren Informations- und Beratungsangebots, „das hilft, die Pandemie möglichst psychisch gesund durchzustehen“. Dafür seien Internetangebote wichtig, aber auch persönliche telefonische Beratung sowie psychotherapeutische Behandlung per Telefon. In der ambulanten und stationären Altenpflege müsse eine totale Isolierung vermieden werden.

Auch Besuchsräume, feste Gruppen (Personal und BewohnerInnen) und ausreichend Zeit, um demenzkranken BewohnerInnen Veränderungen zu erklären und sie einzutüben, müssten zum Standard gemacht werden. Der Zugang zur psychotherapeutischen Versorgung müsse für sie auch in den Pflegeeinrichtungen gewährleistet sein.

Bis zu zwei Tests pro Woche

■ Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein plädiert für regelmäßige Testungen in Kliniken und Heimen

NEUMÜNSTER (rd). In Schleswig-Holstein ist es bereits zu 23 Corona-Ausbrüchen in Pflegeheimen und zu 15 Ausbrüchen in Kliniken und Reha-Einrichtungen mit insgesamt 36 Todesfällen gekommen. Das zeigt der Infektionsepidemiologische Bericht über meldepflichtige Krankheiten in Schleswig-Holstein für das erste Halbjahr 2020. Angesichts dieser Daten und steigender Infektionszahlen forderte die Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein einen besseren Schutz für Risikogruppen und umfangreiche Testungen.

Bei 23 Ausbrüchen in Alten- und Pflegeheimen seien 235 Personen erkrankt, von denen 32 dann verstarben. Zudem gab es 13 Ausbrüche in Kliniken mit 62 Infektionsfällen sowie zwei Ausbrüche in Reha-Einrichtungen mit 16 Infektionsfällen. Insgesamt infizier-

ten sich in Schleswig-Holstein im ersten Halbjahr 3161 Personen. Davon wurden 507 Personen stationär behandelt (16,0 Prozent) und 153 verstarben (4,8 Prozent). 83,7 Prozent dieser Todesfälle betraf die Altersgruppe über 70 Jahre. Männer verstarben mit 61,4 Prozent häufiger an COVID-19 als Frauen. Diese Zahlen sind dem Infektionsepidemiologischen Bericht über meldepflichtige Krankheiten in Schleswig-Holstein für das Jahr 2020 entnommen, der am 17. August online gestellt wurde.

„Die Zahlen belegen eindringlich, wie wichtig es ist, sowohl die zu betreuenden Personen als auch die Mitarbeitenden in Kliniken und Pflegeeinrichtungen bestmöglich zu schützen“, sagt Patricia Drube, Präsidentin der Pflegeberufekammer Schleswig-Holstein. „Die hohen Infektionszahlen

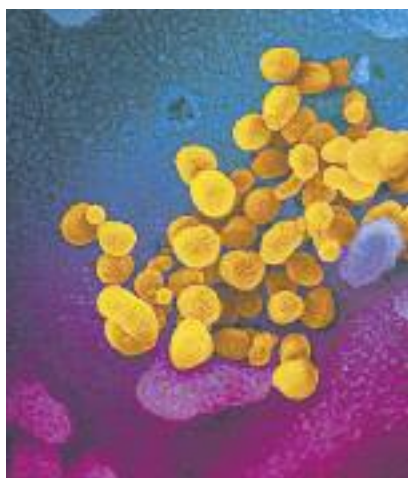
in Pflege- und Altenheimen könnten auch die Quittung dafür sein, dass gerade hier während der ersten Monate der Pandemie ein dramatischer Mangel an Schutzausrüstung vorlag.“

Angesichts der bundesweit steigenden Infektionszahlen plädiert die Pflegeberufekammer erneut für regelmäßige und umfangreiche Testungen von Pflegefachpersonen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Nach wie vor seien großflächige Tests in Kliniken und Pflegeeinrichtungen nicht die Regel. Sinnvoll seien bei Pflege- und Gesundheitspersonal bis zu zwei Tests pro Woche, so Patricia Drube. Auch sollten in Pflegeeinrichtungen alle Bewohnerinnen und Bewohner getestet werden, die neu aufgenommen werden oder nach einem Klinikaufenthalt in die Einrichtung zurückkehren.

Nicht mehr, aber andere Notfälle

■ Münchener Studie skizziert besondere psychiatrische Problembereiche im Bezug zu Covid-19

Die COVID-19-Pandemie veränderte nicht die Zahl, aber die Art psychiatrischer Notfälle. Das ergab eine Untersuchung der Versorgungsdaten aus Vergleichszeiträumen von 2019 und 2020 der Universitätspsychiatrie der TU München (Klinikum rechts der Isar). Sie umfasst Daten zwischen dem 21. März und dem 1. Mai.



Rasterelektronenmikroskopbild des Coronavirus SARS-CoV-2. Foto: NIAID

MÜNCHEN (rd). Nach der im Nervenarzt* veröffentlichten Studie war die Zahl aller PatientInnen, die sich als Notfälle in dem Klinikum vorstellten, im Untersuchungszeitraum 2020 mit insgesamt 3549 niedriger als im Vergleichszeitraum 2019 mit 4913. Die absolute Zahl der PatientInnen mit einer psychiatrischen Diagnose blieb dabei im Vergleich zum Vorjahr unverändert. Somit erhöhte sich im Jahresvergleich der Anteil an psychiatrischen ICD-Hauptdiagnosen von drei auf fünf Prozent signifikant. Dabei hatten 49 von insge-

samt 231 psychiatrischen Konsilfällen (21 Prozent) einen Bezug zu COVID-19.

Dabei standen folgende Problembereiche im Hintergrund: Akute Verwirrheitszustände bei COVID-19-positiven

Patienten, vier von den sieben litten an schweren somatischen Vorerkrankungen, drei an einer Suchterkrankung. Auch das Besuchsverbot verursachte deutliche psychische Belastungen: 14 PatientInnen, sieben von ihnen weiblich, gaben an, unter Einsamkeit und Isolation als Folge des eingeschränkten Kontakts zu Angehörigen zu leiden. Es handelte sich überwiegend um schwer somatisch Kranke, die lange in der Klinik waren. Vier nicht infizierte PatientInnen, die aufgrund somatischer Vorerkrankungen zur Risikogruppe gehörten, gaben an, dass sich ihre psychische Verfassung aufgrund von Angst vor einer COVID-19-Infektion substanzial verschlechtert habe. Zwölf PatientInnen litten psychisch unter der Ausgangsbeschränkung. Sieben von ihnen waren Suchtpatienten, fünf waren psychisch krank, vier PatientInnen hatten vor der psychiatrischen Vorstellung einen Suizidversuch unternommen.

Schließlich gaben acht der Notaufnahme-PatientInnen an, durch drohenden Arbeitsplatzverlust oder finanzielle Einbußen und Betriebsverbote unter einer massiven Belastung zu leiden. Auch in dieser Gruppe hatte mit drei PatientInnen ein relativ hoher Anteil einen Suizidversuch unternommen. Schließlich hätten noch vier PatientInnen mit psychischen Vorerkrankungen eine verschlechterte psychische Verfassung aufgrund fehlender stationärer oder ambulanter psychiatrischer Versorgung beklagt.

Fazit: Insgesamt elf von 49 PatientInnen mit COVID-assoziierten Problemen unternahmen in dieser Klinik einen Suizidversuch, eine hohe Rate. Die absolute Anzahl sei indes mit 49 Fällen zu gering, um gesicherte Rückschlüsse über einzelne Subgruppen zu erlauben. Besonders gefährdet schienen Menschen mit Abhängigkeits- und anderen psychischen Vorerkrankungen sowie PatientInnen, die unter den ersten Auswirkungen der Wirtschaftskrise leiden.

*Nervenarzt. 2020 Jul 24 : 1–3. DOI: 10.1007/s00115-020-00973-2, siehe hier auch die Seite <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7378304/>



Fungierte mehrfach als Redner auf Anti-Corona-Demonstrationen, so auch wieder Ende August in Berlin: Heiko Schöning. Foto: screenshot/youtube

Ärzte-Verschwörung

■ Verwirrende „Aufklärung“

BERLIN/HAMBURG (rd). „Ärzte für Aufklärung“ nennt sich eine Initiative um die Hamburger Mediziner Walter Weber (Psychosomatik und Krebsbehandlung), Heiko Schöning (nicht praktizierender Arzt), Marc Fiddike („Ganzheitsmedizin“) und Olav Müller-Liebenau (Psychosomatische Medizin und Psychotherapie), die sich wohl eher dem Gegenteil verschrieben haben. Sie verharmlosen die Gefährlichkeit von SARS-CoV-2 und verunglimpfen die Berichterstattung in den Medien über die Pandemie als „Staatsfunk“. Auf der Homepage der Initiative hieß es: „Die Corona-Panik ist eine organisierte, kriminelle Täuschung. Wir sagen Nein zum Organisierten Verbrechen und haben eine Lösung“ ...

Zu den Unterstützern zählen vor allem Homöopathen, Alternativmediziner und Gegner der Schulmedizin inklusive Impfgegner. Die Initiative spricht von rund 2000 namentlichen Unterstützern, darunter Hunderte Ärzte. Hinter den Vorschriften zur Eindämmung des Virus wähen die „Ärzte für Aufklärung“ eine große Verschwörung. Weil das Virus nicht besonders gefährlich sei, sei das Tragen einer Maske überflüssig. Wie Report Mainz in seiner Sendung vom 7. Juli berichtete, sprechen sie sich in dem Zusammenhang dafür aus, „großzügig“ Atteste gegen die Maskenpflicht auszustellen. In dem Beitrag wurde gezeigt, dass etliche Ärzte sogar auf ihrer Praxiswebsite auf die Möglichkeit hinwiesen, Patienten

Gefälligkeitsatteste gegen die Maskenpflicht zu geben. Auf verdeckte E-Mail-Attest-Anfragen bei mehr als 40 Zahnärzten und Ärzten – explizit nicht aus medizinischen Gründen, sondern weil man die Maskenpflicht als „Corona-Irrsinn“ persönlich ablehne – antworteten 19 der angeschriebenen Ärzte positiv. Dem Fachanwalt für Medizinrecht und Professor an der Psychologischen Hochschule Berlin Martin Stellpflug zufolge kann „das unrichtige Zeugnis über den Gesundheitszustand eines Menschen“ nicht nur berufsrechtlich, sondern auch strafrechtlich relevant werden.

„Bei Ärztinnen und Ärzten, die Mitglieder der Hamburger Ärztekammer sind, werden wir jedoch genau beobachten, ob es zu Verstößen gegen die Berufsordnung kommt, beispielsweise durch das Ausstellen falscher Atteste. Konkreten Hinweisen darauf nachzugehen gehört zu unseren gesetzlichen Aufgaben“, kündigte der Hamburger Ärztekammerpräsident Dr. Pedram Emami in einer Warnung vor einer Antimaskendemonstration in Hamburg an. Besonders unverständlich sei, dass sich auch ärztliche Kolleginnen und Kollegen an den Protesten gegen die Coronamaßnahmen beteiligten „und dabei die dem ärztlichen Berufsstand zugeschriebene Kompetenz und Glaubwürdigkeit zur Verbreitung ihrer Privatmeinung nutzten, die nicht dem aktuellen medizinischen Wissensstand entspricht.“

Corona-Pandemie als Mobbing

In einer weiteren Studie wurden Auswirkungen der Corona-Krise auf Menschen mit vorbestehenden psychischen Erkrankungen studiert. Es werden vier Patienten mit typischen Problemkonstellationen vorgestellt. Beispielsweise sei hier der Fall einer 44-jährigen Patientin mit vorbekannter schizoaffektiver Störung herausgegriffen. Diese stellte sich wiederholt notfallmäßig in der psychiatrischen Hochschulambulanz vor und berichtete, dass sie massiv gemobbt werde. In ihrer Wohnung würden verschiedene Dinge verlegt und versteckt. Ihr PC und ihr Handy würden überwacht. Mit der aktuellen Ausgangsbeschränkung versuche man, sie in den Wahnsinn zu treiben, dadurch habe das Mobbing eine neue Dimension erreicht, erzählte sie den Psychiatriemitarbeitern weiter.

Den Screening-Fragebogen auf SARS-CoV-2 in der Ambulanz halte sie für einen Scherz. Sie habe große Angst und wisse nicht, wo sie noch sicher sei und wem sie vertrauen könne. „Im Ver-

lauf stimmt sie einer freiwilligen stationär-psychiatrischen Aufnahme zu. Auf Station trägt das Personal einen Mund-Nasen-Schutz. Von der Patientin wird dies wahnhaft verarbeitet: Das Tragen der Schutzmasken sei allein für sie inszeniert, wie auch die Berichterstattung über die Corona-Pandemie in den Medien, was sie als unerträgliches Mobbing bezeichnet“, heißt es in der Studie weiter. Sie fragt wiederholt, wann das Personal den Mund-Nasen-Schutz endlich abnehme und das Spiel vorbei sei.

Fazit: Bei Patienten mit psychischen Vorerkrankungen müsse man davon ausgehen, dass sie anhaltende Ausnahmezustände – wie Ausgangsbeschränkungen – intensiver empfinden als andere und infolgedessen Symptomverschlechterungen erleben. Dies müsse aktiv angesprochen und erfragt werden.

„Psychische Probleme in der Pandemie – Beobachtungen während der COVID-19-Krise“, April 2020, DMW – Deutsche Medizinische Wochenschrift 145(10), DOI: 10.1055/a-1147-2889.

„Der Weg von Zwang zu Gewalt ist kurz“

■ „Werdenfeller Weg und Corona“: Fachtag diskutierte Folgen für alte Menschen und Heime

2007 initiierte Dr. Sebastian Kirsch, Richter am Amtsgericht Garmisch-Partenkirchen, den „Werdenfeller Weg“. Ziel: die Vermeidung der Freiheitsbeschränkung alter, kranker oder behinderter Menschen durch Gurtfixierungen, Bettgitter und Vorsatztische. Dafür wird ein Verfahrenspfleger beauftragt, innerhalb von sechs Wochen kritisch die Situation vor Ort zu überprüfen und dort Alternativen wie Niedrigflurbetten, Bewegungsmelder und Antirutschmatten einzubringen. Angestrebt wird eine einvernehmliche Einschätzung, die dann in die gerichtliche Entscheidung einfließt. Der Werdenfeller Weg (WWe) wird mittlerweile in über 200 Gerichtsbezirken bzw. Landkreisen umgesetzt (Stand Januar 2019). Beim zehnten Fachtag Werdenfeller Weg wurde – natürlich online – Bilanz gezogen und die Frage von Gewalt und Zwang in der Pflege vor dem Hintergrund von Corona diskutiert.

MÜNCHEN (fmg). Der Anfang der Tagung war eindrücklich: Ein Berufsberater schilderte den Verlauf seiner Covid 19-Erkrankung, die ihn auf die Intensivstation brachte. Er sei für 14 Tage ins Koma versetzt worden, habe reale Wahnvorstellungen und viel Glück gehabt: „Die ersten zwei Tage auf der Intensivstation waren sehr kritisch, drei Tage später in der Klinik wäre es zu spät

gewesen.“ Seine Warnung – „es kann jedem passieren, ich war sportlich, kein Raucher und hatte keine Vorerkrankungen“ – leitete über zum Hauptvortrag von Prof. Dr. Rolf Hirsch zu Gewalt und Zwang in der Altenpflege.

Der Bonner Facharzt für Nervenheilkunde kam dabei ebenfalls auf Corona zu sprechen: Die Krankheit, so Hirsch, verdeutliche nur die bestehenden Mängel in der Pflege, die es schon seit 30 Jahren gebe. Die Begleitung in den Tod zu verbieten sei unmenschlich. Leitlinien müssten für die Menschen da sein und nicht umgekehrt, es gebe immer Alternativen zu Vorgaben. Gehorsam sei da ein Verbrechen, Gleichgültigkeit auch eine Form von Gewalt. „Der Weg von Zwang zu Gewalt ist kurz“, warnte er die Teilnehmer.

Hirsch beleuchtete die vielen Formen von Gewalt, denen alte Menschen ausgesetzt sind: die symbolische und kulturelle Gewalt, bei der Sprache das wichtigste Medium sei („Ich fühle mich wie ein Kind behandelt“), und die strukturelle Gewalt („unmenschliche Vorschriften von Schreibtischtätern, die zum Problem werden, wenn diese umgesetzt werden“, vermeidbare Beeinträchtigung von Grundbedürfnissen). Die Gottgläubigkeit an Psychopharmaka sei hoch, bezweckt werde einfach die Unterdrückung des Bewegungsdranges. Und eine weitere Form der Gewalt sei die Zeit: „Menschen wird was abgenommen, weil die Zeit fehlt, es sie selber machen zu lassen.“ Die Umgangs-



Bonner Facharzt für Nervenheilkunde: Prof. Dr. Rolf Hirsch.

Foto: Screenshot/Freitag

weise könne ebenso gewalttätig sein („Ich muss das jetzt machen“) wie Nichtstun: „Handeln ist immer eine eigene Entscheidung. Wenn ich nicht

mehr in den Spiegel schauen kann muss ich etwas verändern.“

Die Isolation in den Heimen werde von den Bewohnern als Isolationshaft bewertet, so Hirsch. Es würden viele schwerst depressiv werden, Isolation sei ein entsetzliches Phänomen, sie sei nur aus Gehorsamspflicht übernommen worden. Es sei Schaden für die Bewohner und Mitarbeiter entstanden, allen habe die Einsamkeit zu schaffen gemacht. „Einsamkeit führt in Depression, zu Panik. Oder der Bewohner wird dement, um mit dieser Situation umgehen zu können.“

Durch die Masken sei die nonverbale Kommunikation zudem ausgeschaltet worden, was auch zu Ängsten geführt habe und in Gewalt münden könne. Alternativen zu Vorschriften müssten entwickelt und Hausärzte mit einbezogen werden, forderte Hirsch, der für präventive Maßnahmen (Deeskalations- und Sturzprophylaxetraining und Supervision etwa oder Hilfen wie höfervestellbare Betten oder Hüftprotektoren) plädierte. „Alte geben auch etwas zurück. Man kann Essen auch mit Liebe geben, es ist eine Frage der inneren Einstellung.“

Amtsrichter Dr. Sebastian Kirsch selber spielte mit Handpuppen den realen Corona-Wahnsinn in Zeiten von Infektionsschutzgesetzen nach: Was passiert, wenn die Heimleitung eine kontaktfreudige demente Heimbewohnerin beim Gesundheitsamt meldet, die ohne vorgeschriebene Begleitung die Einrich-

tung verlassen hat? Das Gesundheitsamt ordnet dann für die Frau Quarantäne an, aber was bedeutet das? Zimmereinschluss? Dazu bedarf es wieder einer richterlichen Anordnung. Kirsch schilderte das juristische Hin und Her der unterschiedlichen Akteure, das für Juristen spannend sein mag, für die Heimleitung allerdings eher ein Alptraum ist. Denn es gibt da Unterschiede zwischen freiheitsbeschränkenden Maßnahmen (Hinweiszettel mit Anweisungen an der Tür)

„Isolation in den Heimen wird von Bewohnern als Isolationshaft bewertet“

und freiheitsentziehenden Maßnahmen (abgeschlossene Tür). Kirschs Fazit: Für eine Zwangsmaßnahme mit Zimmereinschluss fehle im Infektionsschutzgesetz die Rechtsgrundlage. Hier brauche es ein neues Bundesgesetz. Gesundheitsämter könnten nicht verlangen, etwa mit medikamentöser Sedierung Personen am Verlassen des Heims zu hindern. Über FEM habe ein Richter zu entscheiden, daran ändere auch eine Pandemie nichts.

Weitere Ausführungen der Tagung zu den Auswirkungen des Werdenfeller Weges auf die Pflegenden und zum Thema Psychopharmaka in Pflegeheimen lesen Sie ab Mitte September auf www.eppendorfer.de.

Unbehandelt ins Gefängnis?

■ Expertendiskussion um eine konsequent zu Ende gedachte zwangslose Psychiatrie

Die Rechtsprechung der vergangenen Jahre hat bewirkt, dass die gesetzlichen Hürden für Zwangsbehandlung zunehmend höher gesetzt wurden – zugunsten des Patientenschutzes und der Individualrechte. Das UN-Hochkommissariat für Menschenrechte und weitere Organe der Vereinten Nationen fordern gar ein totales Verbot von Zwangsmaßnahmen und -behandlung in der Psychiatrie. Wie soll das gehen? Dr. Martin Zinkler (Chefarzt in Heidenheim) und Sebastian von Peter (Prof. der Medizinischen Hochschule Brandenburg) haben ein System für eine Psychiatrie skizziert, die nur noch auf Freiwilligkeitsbasis behandelt und unterstützt. Krankheitsbedingt gefährliche und aggressive Patienten, die sich einer Behandlung verweigern, würden im Polizeigewahrsam bzw. Gefängnis untergebracht, wo ihnen wiederum

Hilfe von extern angebotenen würde – die sie annehmen können oder nicht. Bei Eskalationen in der Klinik gebe es keine Fixierungen oder Stations-schließungen durch Klinikpersonal mehr: Für Gewalt und Zwang wäre die hinzugerufene Polizei zuständig. Dieser in der „R & P Recht und Psychiatrie“ (4/19) veröffentlichte Vorschlag stieß in der jüngsten Ausgabe der im Psychiatrieverlag erscheinenden Zeitschrift auf Widerspruch von Maximilian Gahr und Manfred Spitzer. Die Universitätsprofessoren aus Ulm lehnen das Konzept als „unter Umständen patientenfeindlich“ ab. Es sei „ethisch fragwürdig“, potentiell gefährlichen kranken Menschen eine vergleichsweise rasch bessernde psychiatrische Akutversorgung vorzuenthalten. Ein womöglich längerer Gefängnisaufenthalt könnte belastender sein.

KÖLN (hin). Das Grundleiden der Psychiatrie besteht in ihrer Doppelrolle: Sie soll Patienten helfen und behandeln, aber auch für die Gesellschaft soziale Kontrolle ausüben und Menschen, die wegen ihrer Erkrankung aggressiv und gefährlich werden und die Rechte Dritter bedrohen, zwangsweise festsetzen und behandeln. Wenn man die Psychiatrie vom Zwang befreit, könne man mehr Patienten erreichen, glauben Zinkler und von Peter: „Das Hilfesystem verliert seine abschreckende Wirkung der typischen psychiatrischen Zwangsmaßnahmen und gewinnt damit das Vertrauen von Personen, die sich aus diesem Grund bisher vom Hilfesystem abgewendet haben.“ Und: Das Hilfesystem selbst werde mehr als bisher nach neuen, kreativen Wegen für schwierige Situationen suchen müssen. Der Verzicht auf Zwang ermögliche erst ein „Lernen im System“, glauben sie. Eine Entscheidung für eine Behandlung in der Klinik könne zudem leichter fallen, wenn der Patient weiß, dass er diese jederzeit beenden kann.

Hilfe wird Hilfeverweigerern, die im Gefängnis untergebracht werden, nach dem System immer nur auf freiwilliger Basis, aber aktiv angeboten. Helfer – auch Psychotherapeuten und Krisenteams – kämen zum Inhaftierten, alternativ könnte, so von Peter und Zinkler, der Polizeigewahrsam auch in einer Krisenstation oder Klinik stattfinden. Allerdings unter den Vorzeichen, dass allein die Polizei bewacht und sichert und Helfer nur helfen und unterstützen.

Die Zeit in Haft unterliege dem Diskriminierungsverbot: Die Haftzeit dürfe nicht länger sein als bei Vergleichsdelikten von Insassen ohne Diagnose. Einer Abwendung des Hilfesystems von schwer Kranken sollte der Gesetzgeber durch klare Vorschriften und finanzielle Anreize einen Riegel vorschieben. Überhaupt würden durch den geringeren Aufwand für

gerichtliche Unterbringungen und Zwang in den Kliniken Ressourcen frei für aufsuchende Arbeit. Klinikbetten könnten in Krisenräume für obdachlose Menschen mit psychischen Krankheiten umgewidmet werden, schlagen die Autoren vor. Eine Ausnahme in Form einer kurzzeitigen Zwangsunterbringung (auf Basis des „rechtfertigenden Notstands“) sieht ihr Konzept vor, und zwar wenn sich bei drohendem Suizid akuter Wille und bisherige Präferenzen widersprechen. Dann gelte es mit Blick auf staatlichen Lebens-Mindestschutz eine kurze (Zwangs-) Unterbringungszeit „etwa für wenige Stunden“ zur Klärung zu gewährleisten.

Auch der Psychiatrierechts-Experte Dr. Heinz Kammeier hatte schon in die Richtung der beiden Autoren gedacht

„Die Psychisch-Kranken- und Maßregelvollzugsgesetze in ihrer derzeitigen Form sind aufzulösen“

(siehe auch den Bericht „Hat sich das Psych-KG überholt?“ im EPPENDORFER 2/2019). In einem weiteren Beitrag der R & P 4/2019 skizziert er notwendige Strukturveränderungen, die sich aus dem Zinkler-/von Peter-Konzept ableiten lassen und wägt einzelne Aspekte ausführlich juristisch ab. Wenn sich die Psychiatrie zu einem ausschließlich unterstützenden System entwickeln solle, seien „die Psychisch-Kranken- und Maßregelvollzugsgesetze in ihrer derzeitigen Form“ aufzulösen, schreibt Kammeier. Behandelt werden sollte dann nur noch über einen freiwillig geschlossenen Behandlungsvertrag. Zwangsmaßnahmen zum Schutz Dritter dürften ausschließlich „in staatlich legitimierter Regie vorgenommen werden“.

Wie lautet nun die Kritik von Gahr und

Spitzer? Die Ulmer Professoren fragen zunächst, was mit einer erheblich selbst- bzw. fremdgefährdenden Person mit psychischer Störung im Polizeigewahrsam passieren solle. Es bleibe unklar wie dort „sofort notwendige, sinnvolle und manchmal lebensrettende diagnostische und therapeutische Maßnahmen – zum Beispiel ausführliche klinische Untersuchung, Blut- und Liquoruntersuchung, Bildgebung, EEG etc.“ – durchgeführt werden sollen. „Wären z.B. Personen mit einer akuten psychischen Störung infolge eines Hirntumors oder einer akuten Enzephalitis bei der Polizei wirklich besser aufgehoben?“ Und was passiere im Fall einer fortdauernden, längeren Gefährlichkeit? „Ist aber das Abwarten einer spontanen Besserung mit dem hippokratischen Eid, dem Kranken zu helfen, überhaupt vereinbar – zumal die psychiatrische Akutversorgung in der Regel zu einer deutlichen Besserung innerhalb von Stunden bis wenigen Tagen führt, das Abwarten jedoch nicht?“ fragen Spitzer und Gahr.

Ihre Kritik mündet im Verweis auf die USA, wo sich dreimal mehr psychisch kranke Menschen in Gefängnissen als in Krankenhäusern befänden. Dort könne man studieren, was geschieht, wenn sich nicht die Medizin, sondern Polizei und Gefängnisse um psychisch kranke Menschen kümmern: Dort würden Patienten zusätzlich zu ihrer ohnehin bestehenden psychischen Störung „in erheblichem Ausmaß traumatisiert.“ In psychiatriegeschichtlicher Hinsicht stelle der Vorschlag von Zinkler und von Peter „einen Rückschritt um etwa 200 Jahre“ dar, wenn man Menschen eine potenziell aussichtsreiche Behandlung vorenthalte und diese zur Abwendung einer störungsassoziierten Gefährlichkeit einfach polizeilich verwahre.

(Die Zeitschrift R & P Recht erscheint viermal im Jahr im Psychiatrie-Verlag, siehe <https://psychiatrie-verlag.de/series/recht-psychiatrie/>).

Anzeige

Seminare für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter psychiatrischer Arbeitsfelder

Programm online ab Oktober 2020!

KURZFORTBILDUNGEN 2021

Das Programm enthält fast 70 Angebote mit einem breiten Spektrum (sozial-)psychiatrischer, therapeutischer & sozialpolitischer Themen. Die ein- bis dreitägigen Fortbildungen finden an 14 verschiedenen Orten statt.

Aus unserem Themenspektrum: Umgang mit Suizidalität, Psychose und Sucht, Psychoseverständnis und Beziehungsgestaltung, Borderline-Störung, Krisenintervention, Stimmen hören, Integrierte Versorgung, Umgang mit Psychopharmaka, Ressourcenorientierung u.v.a.

Bestelladresse
Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V.
 Geschäftsstelle
 Tel.: (0221) 51 10 02 | info@dgsp-ev.de | www.dgsp-ev.de

Die Einwilligung

■ Gabriel Matzneff, heute 83 Jahre alter Literat, missbrauchte, öffentlich geduldet, Minderjährige – Eine wehrte sich jetzt mit einem Buch und löste einen Skandal aus

Das Schlimmste ist, dass er nichts begriffen hat. Bis heute nicht. Dass er weder ein Einsehen noch ein Gefühl dafür zu haben scheint, was er angerichtet hat. Dass er sich als Wohltäter und – spätestens mit Erscheinen des Buches, um das es hier geht – als Opfer inszeniert. Er, das ist Gabriel Matzneff, heute 83 Jahre alt, der auf seinen Prozess wegen Vergewaltigung und Verherrlichung der Pädophilie wartet, der für den September 2021 terminiert ist. Zeitpunkt der Delikte: Siebziger bis Neunziger Jahre. „Die Einwilligung“ ist der Bericht von Vanessa Springora, die im Alter von 13 Jahren von Matzneff verführt wurde. Das Buch löste in Frankreich einen Pädophilie-Skandal aus.

Was war passiert? Vanessa Springora wird als Tochter einer alleinerziehenden Mutter im Pariser Literatenmilieu groß. Die Eltern hatten sich früh getrennt – zu früh für die sechsjährige Tochter, die den Vater vermisst, der eine „unergründliche Leere“ und ein „ungeheures Bedürfnis, gesehen zu werden“ in ihr hinterlässt. Auf diesen traurigen und gleichzeitig so sehnsüchtigen Seelenboden fällt ihre erste Begegnung mit Gabriel Matzneff, einem zu dieser Zeit gefeierten und adorierten Literaten der Pariser Intellektuellenszene. Er zieht sie, das Kind, in seinen Bann, sie erlebt etwas „Magnetisches“ zwischen sich und ihm, er schreibt ihr täglich Briefe, irgendwann verfasst sie eine „verschämte und schüchterne Antwort“. Sie verliebt sich in ihn – (wie sollte es anders sein?) den 35 Jahre älteren Mann – und von einem auf den anderen Tag hat sie sich – sie kann es kaum fassen – „in eine Göttin verwandelt“.

So beginnt eine Liebe, die keine Liebe, sondern ein krankes Verbrechen ist. Aber das will in diesen Jahren (fast) niemand sehen. Obwohl auch damals das Schutzalter bei fünfzehn und nicht bei dreizehn(!) Jahren lag. Gabriel Matzneff sitzt in Talkshows – nicht in irgendwelchen, sondern durchaus hochkarätigen (z.B. „Apostrophes“) – wo er sich unter wohlwollenden Blicken und gespitzten Ohren darüber auslassen kann, warum er junge Mädchen – Kinder eben – als Partnerinnen bevorzuge, weil diese vom Leben „noch nicht verhärtet“ seien und ihre sexuellen Affekte „besonders heftig – weil eben neu“ – seien. Auch daran, dass er es bisweilen auf den Philippinen mit elfjährigen Jungen treibt, scheint niemand Anstoß zu nehmen.

Dies alles kann man – wenn überhaupt – nur verstehen, wenn man in die Zeit, in der dies alles geschah, zurückgeht. Und diese Zeit, die siebziger und achtziger Jahre, waren v.a. geprägt von der Bewegung der Achtundsechziger. Die damalige Devise hieß: Es ist verboten zu verbieten, Autoritäten sind per se anzuzweifeln bzw. nicht akzeptabel, und v.a. die Sexualität muss befreit werden (auch und gerade die kindliche) von jedweder Grenze und von jedweden Tabu.

1977 verfasst Matzneff eine (in der „Le Monde“ veröffentlichte) Petition, in der er die Freilassung von drei Pädophilen (und damit generell die Straffreiheit der Pädophilie) fordert. Diese Petition wird – neben vielen anderen – von Jean Paul Sartre, von Simone de Beauvoir, von Gilles Deleuze und von Roland Barthes unterschrieben. Matzneff hat fast die gesamte linke Intellektuellen- und Literatenszene hinter sich. Die Literaten genießen zu jener Zeit – quasi als Garanten des freien Geistes – eine Art Narrenfreiheit. Pädophilie ist keine Krankheit, sondern ein Tabubruch und als solcher chic! Und auch die Polizei und das Jugendamt, die zeitweise tätig werden, ja selbst Vanessa Springoras eigene Mutter: Alle halten die



„Gabriel Matzneff: Pedokriminalität ist keine sexuelle Freiheit, sondern ein Verbrechen“, heißt es auf der Collage zur Affäre um Gabriel Matzneff am place Saint-André-des-Arts in Paris. Foto: © Polymagou / Wikimedia Commons / CC BY-SA 4.0

Füße still. Eine der wenigen, die deutlich protestiert, ist die kanadische Autorin Denise Bombardier, ihr Protest wird jedoch als „puritanisch“ abgetan und sie selbst als „schlecht gefickt“ diskriminiert.

Die Jahre und Jahrzehnte vergehen. Vanessa Springora hat sich durchgekämpft. Im Alter von fünfzehn Jahren merkt sie, dass sie für Matzneff nur eine von vielen ist, sie verlässt ihn, hat aber inzwischen den Anschluss an Schule und ihre Altersgenossinnen verloren. Sie entwickelt das gesamte Symptom-Spektrum der posttraumatischen Belastungsstörung – angefangen von Depressionen, tiefsten Gefühlen von Minderwertigkeit und Schuld, Panikattacken, Essstörungen, Schlaflosigkeit, Depersonalisationserscheinungen bis hin zu psychotischen Episoden. Aber sie schafft es, mithilfe vielfältiger therapeutischer Unterstützung ihr eigenes Leben (und später) auch ihr eigenes Begehren wiederzugewinnen und ist heute zukünftige Leiterin eines renommierten Verlages. Dann – wir schreiben das Jahr 2019 – erscheint im Dezember ihr Buch „Die Einwilligung“, welches –

weit über Frankreich hinaus – eine heftige Debatte auslöst. Mehrere Verlage stellen nun die Vertreibung von Matzneffs Büchern ein, der stellvertretende Bürgermeister von Paris (der damals als Generalsekretär von Yves Saint Laurent die Hotelkosten für Matzneffs Affären übernahm) tritt zurück, der Kulturminister setzt die Zahlung von Matzneffs bis zu diesem Zeitpunkt bezogener Staatsrente aus, die Justiz leitet ein Verfahren gegen ihn ein. Und Vanessa Springora gesteht: „Und erst da hab ich über ihn obsiegt, als ich sah, was mein Buch auslöste“. Sie hat ihn – den Schriftsteller – mit seinen eigenen Waffen geschlagen und zweifellos: Diese Genugtuung gönnt man ihr.

Und Matzneff? Er – inzwischen 83 Jahre alt – hat sich nach Italien abgesetzt, ist mit seiner gefühlten Lust über den sich wandelnden Zeitgeist hinweggefegt und sozusagen in den Achtziger Jahren steckengeblieben. Und damit in dieser unglückseligen Verbindung, die er zu dem damaligen Kind Vanessa einging und die er – und niemand anders als er – zu verantworten hatte und hat. Wenn er doch

„Und erst da hab ich über ihn obsiegt, als ich sah, was mein Buch auslöste.“

„Er hat mich geliebt!“

■ Wenn der Lehrer mit der Schülerin...

Eine 15-jährige Schülerin – die Ich-Erzählerin – geht eine heimliche Beziehung mit ihrem 42 Jahre alten Lehrer ein. 17 Jahre später fragt sie sich angesichts von Ermittlungen gegen den Lehrer, ob sie auch ein Missbrauchopfer ist. Das Besondere an dem Buch: Eigentlich wehrt sich die Protagonistin fast die ganzen 446 Seiten lang dagegen Opfer zu sein. Bei ihr sei es anders als bei anderen gewesen, redet sie sich ein.

„Er hat mich geliebt, er hat mich geliebt!“ So funktionieren Missbrauchsbeziehungen.

„Meine dunkle Vanessa“ heißt der Roman, an dem die Amerikanerin Kate Elizabeth Russell 18 Jahre lang gearbeitet hat. Das Ergebnis ist ein aktuell viel beachtetes Debüt, das auch als „Lolita für die #MeToo-Generation“ diskutiert wurde. Es zeigt ein schänd-

liches Muster missbräuchlicher Beziehungen auf, welches die Betroffenen selbst nicht als Missbrauch empfinden – weil sie dahingehend manipuliert werden zu denken, sie hätten die Macht und ein Einverständnis gegeben. Daraus erwachsen Schuldgefühle, die der Täter selbst perfide auf diese Weise von sich schiebt. Während das Opfer, das kein Opfer sein will, sichtlich im Leben strauchelt, gezeichnet bleibt von der Lebenslüge.

Es handele sich nicht um ihre eigene Geschichte, stellt die Autorin ihrem Roman voran, wohl um sich dieses Mal selbst zu schützen. Mit Plagiatsvorwürfen einer anderen Autorin konfrontiert, gab sie im Frühjahr bekannt, ihr Roman basiere auf persönlichen Erlebnissen in der Teenagerzeit.

(hin)



Kate Elizabeth Russell. Foto: © Elena Seibert

Kate Elizabeth Russell: „Meine dunkle Vanessa“, C. Bertelsmann, 448 Seiten, 20 Euro

„Missbrauch hat neue Dimension erreicht“

GLADBACH (rd). Der Missbrauch von Kindern hat eine neue Dimension erreicht. Diese Einschätzung äußerte der Leiter der Cybercrime-Stelle in NRW, Markus Hartmann, im Zusammenhang mit dem Missbrauchskomplex Bergisch Gladbach gegenüber Spiegel-online. „Die Selbstverständlichkeit, wie in diesen netzbezogenen Kommunikationsforen über Kinderpornografie und Missbrauch gesprochen wird, lässt erahnen, dass aufgrund des ständigen Darüber-Sprechens viele Beteiligte ihr Verhalten als normale sexuelle Präferenz empfinden“, so Hartmann, es gebe eine „gegenseitige Bestärkung, dass das ein akzeptables Verhalten ist“. Am Kölner Landgericht ist Mitte August der Prozess gegen den mutmaßlichen Haupttäter im Missbrauchskomplex von Bergisch Gladbach gestartet. Er soll seine kleine Tochter immer wieder sexuell missbraucht und Bilder davon verbreitet haben. Bei ersten Taten soll das Mädchen wenige Monate alt gewesen sein. Ermittlungen führten zu einem Netzwerk, das sich mittlerweile auf alle Bundesländer erstreckt. Polizisten stießen nach eigenen Angaben im Internet auf Spuren, die zu potenziell mehr als 30.000 Verdächtigen führen könnten, so Spiegel-online.

Symposium zu pädosexuellen Gruppierungen

KIEL (rd). Die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs veranstaltet am 24. September 2020 in Kooperation mit dem Schwulen Museum Berlin ein digitales Symposium zum Thema Kindesmissbrauch im Rahmen der sogenannten Pädosexuellenbewegung. Ab den 1970er-Jahren gab es politische und gesellschaftliche Bestrebungen, sexuellen Kindesmissbrauch zu entkriminalisieren. Pädosexuelle Gruppierungen wurden einflussreich in alternativen Milieus, in der Sexualwissenschaft und Schwulenbewegung.

Die Aufdeckung sexueller Gewalttaten in den letzten Jahren durch Studien sowie Berichte und Erzählungen Betroffener verdeutlichte die Notwendigkeit einer umfassenden Debatte dazu, heißt es von den Veranstalter. Weitere Informationen zu dem Symposium sollen in Kürze auf www.aufarbeitungskommission.de folgen, wo die Veranstaltung auch im Livestream übertragen werden soll.

Fast neun Prozent mehr Fälle

KIEL (rd). Die Zahl des sexuellen Missbrauchs an Kindern stieg 2019 gegenüber dem Vorjahr um fast neun Prozent an (von 14.606 auf 15.936 Fälle). Zehn Prozent der Tatverdächtigungen von sexuellem Missbrauch an Kindern waren selber unter 14 Jahre alt. Bei der Herstellung, dem Besitz und der Verbreitung von sogenanntem kinderpornografischen Material gibt es in 2019 eine Steigerung um 64,61 Prozent (von 7.449 auf 12.262 Fälle), so die im Mai veröffentlichte polizeiliche Kriminalstatistik.

TV-Doku: „Nicht meine Schande“

BERLIN (rd). „Nicht meine Schande – Geschichte eines Missbrauchs“ lautet der Titel einer sehr sehenswerten Dokumentation über den gelungenen therapeutischen Heilungsprozess einer Frau, die in ihrer Kindheit über Jahre von ihrem eigenen Vater sexuell missbraucht wurde. Der Film ist noch bis 19. November in der ARD Mediathek verfügbar.

Vanessa Springora: „Die Einwilligung“, 176 Seiten, Blessing Verlag 2020, 20 Euro.

Medikamentenfreie Station in Tromsø

■ Erster Absetzkongress verschoben

TROMSØ (rd). Es gibt eine regelrechte Absetzbewegung, im Oktober sollte ein eigener Kongress mit dem Titel „Withdrawal from psychiatry drugs“ auf Island stattfinden, initiiert vom internationalen Institut for Psychiatric Drug Withdrawal (IIPDW), der allerdings wegen der Pandemie um ein Jahr verschoben wurde. Neben Bob Whitaker („Mad in America“) federführend dabei war Magnus Hald, der in Tromsø eine medikamentenfreie Station mit aufgebaut hat.

Nach einem Bericht von Dr. Eva-Maria Franck in den Sozialpsychiatrischen Informationen (3/2019) eröffnete die Uniklinik Tromsø 2017 auf Aufforderung des Gesundheitsministeriums eine Station mit 6 Betten für eine medi-

kamentenfreie Behandlung (MFBT – Meditation Free Based Treatment) im Regelversorgungsbereich in Form ein- bis vierwöchiger Intervallbehandlungen (ein bis zweimal pro Jahr) auf freiwilliger Basis durch ein multiprofessionelles Team mit 20 Mitarbeitenden.

Im Zentrum stünden hier „die am schwierigsten zu behandelnden, chronisch kranken Patienten, vorwiegend mit Störungsbildern aus dem schizophrenen und bipolaren Spektrum“. Gearbeitet werde mit Gruppentherapie, Reflecting Teams, Mindfull based Trainings (MBT), Kunsttherapie und Bewegung. Auch das Hometreatment sei möglich. Ziel der Behandlung: die Medikamente mindestens zu reduzieren oder aber abzusetzen.

BERLIN/HAMBURG (hin). Der Mangel an Wissen bei der Frage, wie Antidepressiva am besten abzusetzen sind, ist groß. „Bislang gibt es kein etabliertes Instrument, mit dem sich dieses Risiko abschätzen lässt“, sagt die Psychologin Isabel Berwian. Die Schweizerin konnte inzwischen in einer Veröffentlichung aufzeigen, dass gewisse Prognosen möglich sind.

Sie beschreibt ein Verhaltensexperiment, das darauf hindeutet, dass langsame Entscheidungen ein Zeichen für einen drohenden Rückfall sein können (JAMA Psychiatry, 77(5): 513-22). Bei dem Experiment musste ein Proband ein Gewinnspiel spielen, bei dem er Einsatz, Gewinn und Anstrengung gegeneinander abwägen musste. Über ein computationales Modell wurde dann die

Wahrscheinlichkeit für einen Rückfall errechnet. Das Ergebnis: Personen, die einen Rückfall erlebten, benötigten häufig länger, um sich zu entscheiden, wie viel Anstrengung sie überhaupt investieren möchten.

„So etwas könnte man als App auf dem Smartphone anbieten, und es lässt sich natürlich sehr viel besser für die breite Masse hochskalieren als ein MRT-Verfahren“, so Prof. Dr. Dr. Henrik Walter von der Charité – Universitätsmedizin Berlin gegenüber dem Internetdienst www.laborjournal.de. Henrik Walter war Leiter der ersten deutschen Antidepressiva-Absetzstudie (AiDA). Dabei wurde in Zusammenarbeit mit Kollegen in Zürich mittels EEG, MRT und Verhaltensexperimenten nach Prädiktoren für ein niedriges

Rückfallrisiko gesucht.

Zu welchem Zeitpunkt Antidepressiva sicher abgesetzt werden können und was beim Absetzen helfen kann, will nun auch ein Projekt der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg (Universität der Bundeswehr) unter der Leitung von Univ.-Prof. Yvonne Nestoriuc herausfinden.

In der sogenannten ELA-Studie wird die Erwartungshaltung zum Absetzen längerfristig eingenommener Antidepressiva untersucht. Ziel: auf Basis der Ergebnisse ein Interventionsprogramm zur Unterstützung von Patienten zu entwickeln. Für die Studie werden noch TeilnehmerInnen gesucht.

Weitere Informationen: www.hsh-hh.de/klinpsych/ela-studie

Wie aus weniger mehr wird

■ Am AMEOS Klinikum Bremen gibt es eine im Norden einmalige Gruppe zur „Psychopharmaka-Reduktion“

Dauerbrenner Psychopharmaka: Viele leben gut mit Antidepressiva oder Neuroleptika, andere leiden unter mehr oder weniger schweren Nebenwirkungen. Alles vor allem auch eine Frage der Dosis. Zwar seien die empfohlenen Dosierungen aktuell insgesamt rückläufig, so Prof. Uwe Gonther, Ärztlicher Direktor im AMEOS Klinikum Bremen. Doch würden Medikamente in Deutschland immer noch verhältnismäßig hoch angesetzt. Etwa im Vergleich zu Großbritannien. Vom norwegischen Tromsø ganz zu schweigen, wo eine kleine Station Behandlung ohne Medikamente beziehungsweise stationären Entzug von Psychopharmaka anbietet. Gonther und das Bremer Klinikum haben sich einem besonders vorsichtigen Umgang mit Psychopharmaka verschrieben. Außerdem wird hier auch bei der Reduktion beziehungsweise beim Absetzen von Antidepressiva beziehungsweise Neuroleptika geholfen, und zwar im Rahmen einer in Norddeutschland einmaligen Gruppe „Psychopharmaka-Reduktion und Genesung“.

BREMEN (hin). „Mit Antimedikamentenideologie hat das nichts zu tun“, stellt Prof. Uwe Gonther klar. Im englischsprachigen und skandinavischen Raum sei eine kritische Sicht viel mehr verbreitet. Die Datenlage für Dauermedikation sei nun mal schlecht. Dass lebenslange Medikamenteneinnahme vermehrt zu körperlichen Schäden führe, sei relativ unumstritten. Dennoch sei der Umgang in den Kliniken mit dem Thema hierzulande sehr unterschiedlich.

„Ich würde auch Psychopharmaka nehmen, es kann eine Erleichterung von quälenden Symptomen sein und Menschen erst in die Lage versetzen, Selbsthilfe zu aktivieren“, sagt Katrin Rautenberg, leitende Oberärztin am AMEOS Klinikum Bremen – und Spezialistin für Reduktionsprozesse. Aber es müsse von Anfang an ein Ausstiegsszenario geben. „Wenn ich ein Medikament ansetze, sollte ich als Behandlerin das Absetzen und den Ausstieg mitdenken.“

Reduzieren und Absetzen als Bestandteil der Therapie zählt denn auch – ebenso wie die Suche nach der niedrigstmöglichen Dosis und dem Ziel einer Monotherapie mit nur einem Medikament – zu den Grundzügen, zu denen sich das Klinikum in einem Aufklärungsbogen verpflichtet, der allen Patienten bei Aufnahme überreicht wird.

Rautenberg leitet die Psychiatrische Institutsambulanz (PIA) des Klinikums. Dort suchten so viele Patienten mit Absetz- und Reduktionswünschen Rat und Begleitung, dass die Gruppe ins Leben gerufen wurde. Zwölf Menschen – Männer und Frauen – treffen sich zweimal im Monat mit Rautenberg sowie zwei Genesungsbegleitern. Fast immer sind auch Gäste dabei, die über spezielle Aspekte informieren. Aktuell gibt es eine Warte-

liste. Zur Motivation der Teilnehmer erklärt die Gruppenleiterin: „Die meisten Menschen fühlen sich gedämpft und persönlich verändert. Die sagen: ‚Ich möchte mehr ich selbst sein‘ und wollen wissen, wer sie selbst sind.“ Oft gehe es darum, die passende Dosis zu finden, um zufriedener zu leben. Aber nicht alle reduzieren tatsächlich: „Manche kommen auch gut mit ihrer Medikation zurecht und nehmen es als Fortbildung.“ Besonders starke Motive fürs Reduzieren/Absetzen sind auch der Wunsch, ein Kind zu bekommen oder Gewicht zu verlieren.

Es ist kein leichter Weg, er dauert lange, meist Jahre, und er birgt Chancen, aber auch Risiken. So sei schon einmal eine Teilnehmerin der Gruppe schwerst dekompenziert, sie habe wohl die Frühsymptome ihrer Krise nicht entsprechend wahrgenommen. „Meine Vermutung ist, dass die Absetzphänomene die Menschen empfindlicher machen und die Empfindlichkeit des Nervensystems an-

ders justiert“, so Rautenberg. Sie glaubt, dass es bei Antidepressiva mehr irreversible Nebenwirkungen gebe als bekannt. So gebe es depressive Rebounds, die auch nach Jahren nicht verschwinden würden. „Rebound“ (übersetzt „Rückprall“) steht für das verstärkte Wiederauftreten von Symptomen nach Absetzen der Arzneimittel, besonders häufig sind Schlafprobleme und innere Unruhe sowie allgemeine Instabilität. Ein Rebound tritt mit höherer Wahrscheinlichkeit auf, wenn das Medikament schon lange eingenommen wurde. Rautenberg hält daher nicht viel von langjähriger Rezidivprophylaxe. Antidepressiva sollte man nach einer ersten Episode nicht länger als ein Jahr und nach einer zweiten nicht länger als fünf Jahre einnehmen, so ihre Empfehlung.

Vor allem bei Frauen führe ein Rebound zu absonderlichen Phänomenen von Hypersensibilität, sowohl was das taktile Empfinden als auch das Wahrneh-

men von Geräuschen und Gerüchen angehe. „Es ist hilfreich, wenn die Betroffenen dann merken, dass es anderen genauso geht.“ Sie habe mehrere Frauen im Reduktionsprozess begleitet, bei denen sich die gesamten Sensibilitäten verschoben hätten. Häufig würden sie dann von der Außenwelt als hysterisch oder überspannt abgewertet. Frauen reagierten grundsätzlich empfindsamer auf Psychopharmaka, was mit der Verteilung der Fettpolster und anderer Darmresorption zu tun habe. Sie empfehle daher auch eine reduzierte Anfangsdosierung, so Rautenberg, die derzeit im Rahmen eines Modellprojekts auch Pharmaberatung bei der Bremer Frauenberatungsstelle „Frauenraum“ anbietet.

Das Problem der Rebounds: Früher habe man diese nicht von Rückfällen unterschieden, weshalb die wissenschaftlich ermittelte Rückfallrate nach Absetzen von Psychopharmaka sehr hoch ausfiel. Doch wie unterscheidet man die jeweiligen Symptome? Das sei schwer, so Rautenberg, allerdings erreichten die Rebound-Symptome in der Regel nicht die Qualität früherer depressiver Episoden. Und: Substanzen, die im Fall eines Rebounds gegeben würden, würden viel schneller wirken. Sie habe einen Menschen begleitet, der ca. 13 Monate nach Absetzen der Antidepressiva in eine schwere Depression fiel. Nach Einnahme eines Antidepressivums sei es ihm schon eine Woche später deutlich besser gegangen – in der Regel tritt eine besernde Wirkung frühestens nach 14 Tagen ein.

Doch können Patienten viel tun, damit sie auch mit weniger oder ohne Psychopharmaka gut leben können und genesen. Grundsätzlich glaube sie insbesondere an die heilende Kraft der persönlichen Begleitung: „Das kann Menschen durch

Krisen tragen“, so Rautenberg. Aber auch sonst helfe vieles – Klopftechnik, Aromatherapie, Kräutermischungen, etwa Hopfen, Melisse, Lavendel, viele nähmen auch CBD – Cannabidiol gegen häufig auftretende Schlafprobleme. „Es ist das Zusammenspiel, den einen Heilsbringer gibt es nicht“, so die Oberärztin, die als Traumatherapeutin auch Techniken aus der Behandlung von Traumafolgestörungen vermittelt.

Auch sie spürt Nebenwirkungen der Gruppe. Sie habe gelernt, heilsamer mit sich selbst umzugehen. Das wurde auch nach außen sichtbar: „Ich habe 10 Kilo abgenommen“, freut sich Rautenberg. Denn auch Infos zur Bedeutung von besserer Ernährung und mehr Bewegung gehören zum Lehrinhalt, ebenso Tipps, wie man Ziele verfolgt und gute Gedanken implementiert. Als großes Hindernis erlebte sie bei sich selbst Hoffnungslosigkeit und die Sorge, ein erneutes Scheitern vermeiden zu wollen, das lähme. Als Gegenmaßnahme setzte sie sich ein positives Ziel, nämlich: mit weniger Gewicht besser tauchen zu können – und einen guten Plan dagegen. Wichtig sei auch, die eigenen Grenzen bei der Arbeit aktiv zu vertreten: „Nur dann kann ich die Bedeutung der Grenzsetzung auch authentisch an Patienten vermitteln“, so die Medizinerin. Dabei helfe ihr das Team der Ambulanz, das hinter ihr stehe. „Wenn es mir zuviel wird, muss ich nicht über meine Grenzen gehen.“

Und der Gruppen-Gewinn der Patienten? „Alle berichten, wenn sie reduzieren, dass sie empfindsamer werden, dass eine neue Fühl- und Erlebnisqualität auftaucht. Dass sie mehr spüren, Farben und Gerüche anders erleben. Das ermöglicht dann, weitere Schritte der Genesung zu gehen.“

Stichwort: Rebound

Rebound: Durch die Medikamenteneinnahme können sich die Rezeptoren, die auf den Wirkstoff reagieren, in der Zahl vermindern oder vermehren. Beim Absetzen reichen dann die körpereigenen Wirkstoffe nicht mehr aus, um an alle Rezeptoren anzubinden, und um dies auszugleichen, kommt es vorübergehend zu einer überschießenden Gegenreaktion des Körpers. Das Problem tritt vor allem auf, wenn ein Medikament plötzlich abgesetzt oder zu schnell und in zu großen Schritten reduziert wird. Daher sollten nach jedem Reduktionsschritt – ob Neuroleptika oder

Antidepressiva – in den ersten 2-4 Wochen Entzugserscheinungen erwartet werden. Die Reduktion sollte in kleinen Schritten erfolgen und zwischen 5-10 Prozent der aktuellen Dosis betragen. Zwischen den Reduktionsschritten sollten 6-12 Wochen Pause liegen, im Krisenfall sollte auf die alte Dosis zurückgegangen werden. Die Faustformel lautet: Je langsamer, desto erfolgreicher!

Buchtipp: Jann E. Schlimme, Thelma Scholz, Renate Seroka: „Medikamentenreduktion und Genesung von Psychosen“, Psychiatrie-Verlag, Köln: 2019, 282 S., 25 Euro.



Die Leitende Oberärztin Katrin Rautenberg leitet die Bremer Gruppe „Psychopharmaka-Reduktion und Genesung“. Foto: Hinrichs

„Aus dem Schatten“

■ Spielfilm thematisiert Schweizer Psychiatriereform

Die Schweizer SRF-Spielfilmproduktion „Aus dem Schatten“ erinnert an den Aufbruch in der Psychiatrie vor vierzig Jahren in der Schweiz, in dessen Folge die Stiftung Pro Mente Sana gegründet wurde. Arte zeigt den Film am 11. September, 20.15 Uhr, und stellt ihn bis 10. November in der Mediathek zur Verfügung.

Es ist das Jahr 1977. Die Schweizer Psychiatrie ist durch Wachsäle, Isolierung psychisch Kranker außerhalb der Gesellschaft und ein rigides paternalistisches ärztliches System geprägt, die Behandlung von Ruhigstellung und Zwang. Die Sozialpädagogin Christa Liniger fährt – wie es sich gehört rauchend am Steuer ihres VW Käfers – voller Enthusiasmus zu einer ländlich gelegenen psychiatrischen Klinik. Sie tritt dort ihre erste Stelle im Sozialdienst an. Ihr Freund Marc Bundi arbeitet dort bereits seit einem halben Jahr als Assistenzarzt. Beide wollen ihre modernen,

humanistischen Ideen zum Umgang mit psychisch Kranken in das Gemäuer tragen, das vom Klinikleiter Professor Sennhauser noch im alten Geist geführt wird. Schnell wird klar, dass dieses Unterfangen nicht einfach wird. Sennhauser, ein charismatischer Patriarch, ist es gewohnt, unangefochten zu herrschen.

Aber Christa gibt nicht so einfach auf. Sie möchte Patienten und Patientinnen außerhalb der Klinikmauern unterbringen und behandeln. Sie sollen in Wohngemeinschaften ambulant betreut und in die Gesellschaft reintegriert werden. Sennhauser, der ein Vertreter alter Strukturen ist, versucht im Hintergrund geschickt das Projekt zu sabotieren. Es gelingt ihm, Marc und Christa gegeneinander auszuspielen. Außerdem lässt er Christa ihr Projekt wissentlich mit einer gefährdeten Patientin testen, sodass nach einem schrecklichen Vorfall all ihre Bemühungen umsonst gewesen zu sein scheinen.

Der Film lebt vom Spannungsfeld zwischen der hierarchischen alten Psychiaterwelt mit ihren Machtspielen (es



Christa Liniger (Anna Schinz) lernt ihren Chef kennen, den Psychiater Prof. Sennhauser (Stefan Kurt). Foto Turnus film

gibt keine Psychiaterin) auf der einen und der Sozialarbeit auf der anderen Seite, die auf Menschlichkeit und Augenhöhe zu den Patienten setzt.

Christa scheitert, gibt sich die Schuld, zieht sich zurück. Beteiligt sich aber ein Jahr später an den Aufbauarbeiten der Stiftung Pro Mente Sana, die in der Realität 1978 mithilfe einer anonymen Spende vom Arzt Paul Plattner (1907–1980) gegründet wurde. Heute finanziert sie sich mit öffentlichen Geldern von Bund, Kantonen und Gemeinden, Spenden und eigenen Erträgen. Die Ar-

beit der Stiftung besteht darin, um Verständnis für psychisch kranke Menschen zu werben. Zudem fördert sie die Selbsthilfe und setzt sich für Empowerment sowie für Recovery-orientierte Behandlungsangebote ein.

Regie in dem Spielfilm führte Marcel Gisler, gedreht wurde an mehreren Orten in den Kantonen Zürich und Solothurn. Der Film ist inspiriert durch eine wahre Geschichte, nämlich durch die Erfahrungen einer ehemaligen Sozialarbeiterin der Klinik Münsterlingen. Es handele sich um Fiktion und Doku-

mentation zugleich, so Marcel Gisler. Ursprünglich sei die Idee gewesen, etwas zu Medikamentenversuchen in Münsterlingen zu machen. Weil der Sender dazu aber eine Dokumentation in Auftrag gab, entstand sodann die Idee, begleitend in einem Spielfilm die damaligen Hintergründe und Strukturen darzustellen.

Die SRF-Dokumentation zu den Medikamentenversuchen ist auf youtube zu sehen (siehe <https://www.youtube.com/watch?v=VERdL9V-k0M>). (hin)

Gewalt: Erkenntnisse und Erkundungen

■ Regisseurin Connie Walther konfrontiert gefährliche Männer mit bissigen Hunden in „Die Rüden“

Eine dunkle, verlassene, öde Flusslandschaft. Wolfsgeheul. Ein in den Boden eingelassener Bunker. Eine Arena – gleich einem mittelalterlichen Kerker.

Diese Szenerie, die den Film eröffnet, der am 20. August coronabedingt verspätet in die Kinos kam, führt ohne Umschweife ins Zentrum der Handlung. Es geht um die Kernthemen – und damit auch um die Abgründe – der menschlichen Existenz. Es geht um Macht und Ohnmacht, um Angst und Aggression, um Destruktion und Vernichtung, um Leben und Tod. Und es geht um die Frage, wie diese heftigen Affekte besiegt, kontrolliert oder doch zumindest handhabbar gemacht werden können.

Die Hauptakteure: vier (ehemalige) reale männliche Gewaltdelinquenten, drei hoch aggressive Rüden, eine Hundetrainerin. Lu Feuerbach (alias Nadin Matthews), die Trainerin dieses „Sozial-experiments“, hat die Aufgabe, die Männer mit den (maulkorbgesicherten

und meist angeleinten) Hunden in Kontakt zu bringen. Sie steht (oder liegt) beeindruckend ruhig in der Arena, in der die Trainingseinheiten zwischen den Männern und den Hunden stattfinden. Sie schützt und stützt sowohl die Hunde als auch die Männer und lehrt sie, den oft ängstigen Kontakt auszuhalten. Grenzen wahrnehmen, den eigenen Raum und den des anderen ausloten, die Ruhe bewahren, das sind die Herausforderungen, denen sich die Männer stellen müssen.

Doch was passiert, wenn man Wut mit Wut konfrontiert? „Kein vernünftiger Mensch würde Tintenflecken mit Tintenflecken entfernen“ (so sagte es die Pazifistin Bertha von Suttner vor mehr als hundert Jahren). Und dennoch, diese tiefe Spiegelung des eigenen Innern im Blick des Gegenübers scheint – zumindest punktuell – wie ein Türöffner in das hinein zu wirken, was Menschen wie diesen vier Männern (ebenso wie den Hunden) im Laufe ihres Le-



Die Hundetrainerin Nadin Matthews in „Die Rüden“. Foto: Tom Trambow

bens abhandeln kam und kommen musste: die Empathie für das Gegenüber und das Vertrauen in sich selbst, in den anderen und in die Welt. „Er (der Hund) gab mir das, was ich brauchte“, sagt Volker, einer der vier Männer, „den Aggress, den Kontakt, die Unbändigkeit“. Und Marcel, ein anderer, sagt: „Ich habe gemerkt, ich muss echt sein. Ich muss ruhig bleiben. Es gibt immer einen Weg.“

Eindrucksvoll, erhellend und berührend, wie dieser Film, der gleichzeitig Fiktion und Dokumentation ist, dieses schwere und schwierige Thema der Gewalt anfasst und dabei Wege aufzeigt, wie man der scheinbaren Unentrinnbarkeit der ewigen Gewalteskalationsspirale vielleicht doch noch entkommen könnte.

Das Fazit: Unbedingt sehenswert und sehr anstrengend!

Martina de Ridder

TV-Tipps

Zum Gedenken: ZOOM-Diskussion über Würde

Auch die Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an die systematische Ermordung von mehr als 70.000 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen („Aktion T4“) am 4. September wurde in diesem Jahr virtuell. Verbände aus dem sogenannten „Kontaktgespräch Psychiatrie“ organisierten eine Zoom-Diskussion zum Thema „Die Würde des Menschen sichern. Im Alltag!“ Teilnehmende: Hans Thiersch (Professor für Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik), Jürgen Dusel (Bundesleibtenbeauftragter), Klaus Obert (Caritas Stuttgart), Sven Speerforck, Oberarzt in Leipzig (Georg Schomerus vertretend) und Elke Prestin. Moderation: Ralph Erdenberger. Als besonders entwürdigend wurden Zwang und Gewalt in der Psychiatrie benannt, das sei nicht ganz vermeidbar, hier gebe es aber noch viel zu verbessern. Die Selbsthilfevertreterin und Sprachwissenschaftlerin Elke Prestin verwies auf die große Bedeutung von Scham und Schuld und rief dazu auf, dass sich möglichst viele outen sollten, damit nicht nur die schwer Kranken sichtbar würden. Hans Thiersch betonte, es brauche eine andere Kultur der Kommunikation, die sich auch auf Schmerzen und Mühseligkeit einlässt. Vorteil des virtuellen Charakters: Die zweistündige Veranstaltung lässt sich von allen Interessierten jederzeit nachstreamen. Link unter www.nichtvergessen-gedenktag2020.de

Internet-Star fragt nach Leben mit Tourette

Der Internet-Star und Youtuber Leeroy Matata hat Wurzeln in Kamerun und sitzt seit seinem vierten Lebensjahr wegen einer Knochenkrankheit im Rollstuhl. Für SWR Heimat spricht er in seinem Format „Leeroy's Momente“ mit Aussteigern aus der Nazi-Szene, mit Alkoholikern und Kleinwüchsigen, mit Truckern und Altenpflegern über ihre Schicksalsschläge. In der jüngsten Sendung re-

dete er mit Jean-Marc. Er hat das Tourette-Syndrom und spricht über die Probleme, die seine Krankheit mit sich bringt, über Reaktionen fremder Menschen und wie er es geschafft hat, die Krankheit als Teil seines Lebens zu akzeptieren. Die Sendung ist noch ein Jahr in der Mediathek zu sehen. <https://www.ardmediathek.de/ard/suche/leeroy-momente/>

„Das wahre Gesicht der Anorexie“

Nur noch bis 17. September in der Arte Mediathek zu sehen: „Lene Marie oder Das wahre Gesicht der Anorexie“ – das erschütternde Porträt der norwegischen Fotografin Lene Marie Fossen, die im Alter von zehn Jahren beschlossen hat, nicht mehr zu essen, um nicht erwachsen zu werden. Sie starb am 22. Oktober 2019 im Alter von nur 33 Jahren an Herzversagen als Folge der jahrelangen Unterernährung.

Von der Allmacht der Pharmakonzerne

Seit rund zehn Jahren hat sich der Arzneimittelmarkt stark verändert. Eine Handvoll Großkonzerne, auch Big Pharma genannt, stellen den Großteil der Medikamente auf dem Weltmarkt her. Sie sind reicher und mächtiger denn je und können über die Gesundheitspolitik von Regierungen entscheiden. Die französische Dokumentation „Big Pharma – Die Allmacht der Konzerne“ ist das Ergebnis einer Recherchearbeit von über einem Jahr. Sie zeigt durch Stellungnahmen von Patienten, Whistleblowern und Anwälten sowie Analysen von Medizinern, ehemaligen Ministern und Vertretern der Pharmaindustrie die Ökonomisierung des Arzneimittelsektors. Eine Folge: In den USA musste sich die Firma Johnson & Johnson vor Gericht verantworten, Millionen von Patienten in eine Opioidabhängigkeit getrieben zu haben.

Arte zeigt die Dokumentation am 15. September ab 20.15 Uhr, anschließend ist sie bis 13. November in der Mediathek verfügbar. (hin)

Wo das Böse herkommt

Warum ist ein Mensch böse? Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass es drei Faktoren sind, die das menschliche Verhalten prägen: die Gene, die Umwelt und die individuelle Situation. Alle drei Faktoren wirken zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Die 52-minütige Dokumentation „Die Biografie des Bösen“, die arte am 26. September 2020 um 21.45 Uhr ausstrahlt (online bis 26. Oktober), stellt den neuesten Forschungsstand dar.

Wie hoch der Anteil der jeweiligen Faktoren ist, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen. Kriminelle Gewalttäter werden von der Allgemeinheit schnell als „krank“ oder „pervers“ abgestempelt. Dabei wird ein Täter in den

seltentsten Fällen für schuldunfähig befunden. Viel häufiger ist die böse Tat aus der Biografie des Täters zu erklären, lernen die Zuschauer. In der Dokumentation erläutern Wissenschaftler und forensische Psychiater wie Nahlah Saimeh an unterschiedlichen Lebensphasen (Geburt, Jugend, Erwachsenenalter) Einflüsse, die später zu einer Gewalttat führen können. Beispielhaft wird dies an der Biografie des norwegischen Massenmörders Anders B. aufgezeigt. Zudem werden weitere bekannte Fallbeispiele präsentiert. In kleinen Exkursen geht es um Fragen wie: Welche Ursachen hat die Radikalisierung terroristischer Einzeltäter? Wird unsere Gesellschaft immer böser und damit zwangsläufig krimineller? (rd)

Jetzt heißt es: A wie aufklaren

■ Expertise & Netzwerk für Kinder psychisch erkrankter Eltern geht in Hamburg an den Start

Mehr als drei Millionen Kinder leben mit einem psychisch erkrankten Elternteil zusammen – jedes vierte Kind in Deutschland ist betroffen. Allein in Hamburg wachsen ca. 77.000 Kinder im Schatten der elterlichen Erkrankung auf. Die Folgen sind oft schwerwiegend. Der PARITÄTISCHE Hamburg will mit seinem neuen Projekt „A: aufklaren“, welches jetzt startet, Hilfe für diese Kinder möglich machen.

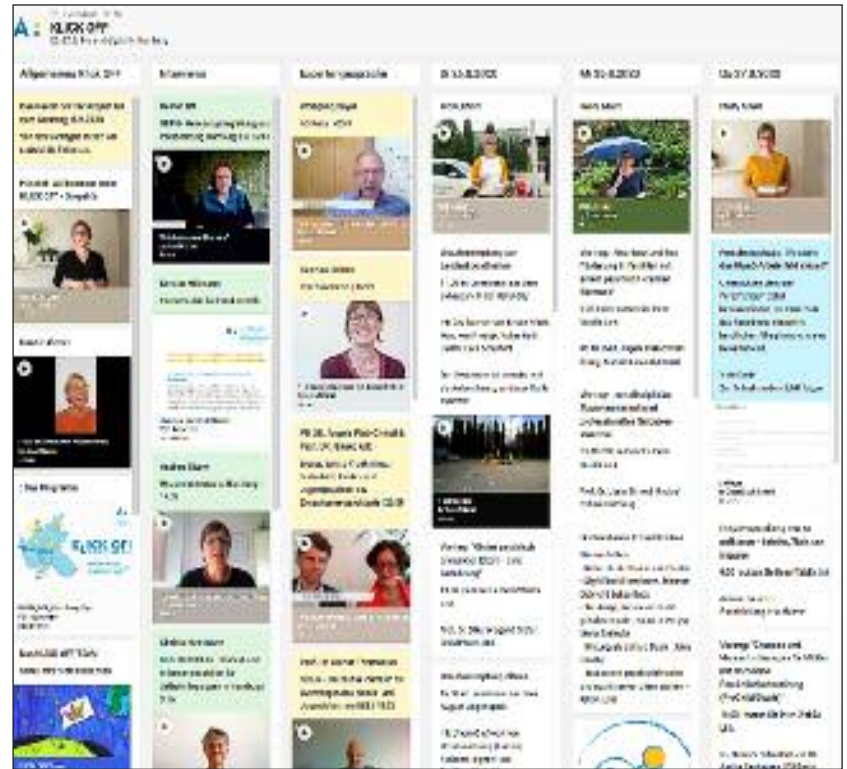
HAMBURG (fmg). „Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil verstecken sich hinter Fleiß und Bauchschmerzen“, so Juliane Tausch,

Landeskoordinatorin von „A: aufklaren“. „Wir wollen, dass sie mit ihren Nöten gesehen und mit ihren Bedürfnissen wahrgenommen werden.“ Denn die Folgen der Erkrankung von Vater oder Mutter könnten für das Kind verheerend sein: Störung der Beziehungs- und Bindungsentwicklung, Überforderung, Parentifizierung, Scham- und Schuldgefühle sowie ein erhöhtes Risiko, Opfer von Misshandlung zu werden. Die Wahrscheinlichkeit, selbst später psychisch zu erkranken, ist um ein drei- bis vierfaches höher.

Ziel des Projektes in Kooperation mit der Sozialbehörde und dem Sozialpädagogischen Fortbildungszentrum Hamburg ist es, Fachkräfte wie Erzie-

her, Lehrer, Ärzte oder Hebammen, die sich im Sozialraum des Kindes aufhalten, zu sensibilisieren und zu vernetzen. „Diesen Fachkräften bieten wir ein individuelles Beratungsangebot, wir schulen sie, um sie handlungssicher zu machen“, so Tausch. „Dabei sind wir in vier Hamburger Bezirken aktiv, die statistisch eine hohe Konzentration von psychosozialen Belastungsfaktoren aufweisen“, d.h. in Harburg, Altona, Hamburg-Mitte und Wandsbek. Dort sind jeweils Fachkoordinatorinnen mit wöchentlicher Sprechzeit vor Ort, die unter anderem Interdisziplinäre Fallwerkstätten und Fortbildungen durchführen, einen Arbeitskreis gestalten, eine Fallberatung anbieten und die Evaluation des Projekts unterstützen. „Aufklaren“ strebt an, die Barrieren zwischen den Hilfeangeboten zu reduzieren. Tausch: „Wir wollen, dass die Fachkräfte alle nötigen Informationen bekommen, damit sie zielsicher auf die Familien und Kinder zugehen können.“

„A: aufklaren“ soll dem Thema einen festen Platz im Hilfesystem und den dazugehörigen Gremien geben. Mittel dazu sind ein Newsletter, Fachtage, Arbeitshilfen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, eine Website und der Aufbau einer Datenbank. Auridis, eine von ALDI SÜD in Deutschland finanzierte gemeinnützige Gesellschaft, fördert das Projekt, das noch bis zum 31. Dezember 2022 laufen wird, durch



Umfassende Informationen gab es auf einem „Padlet“. Screenshots (2): hin

Übernahme von Personal- und Sachkosten. Die wissenschaftliche Evaluation erfolgt durch die Medical School Hamburg.

Schon sehr professionell war der Auftritt bei einem KLIFF OFF: Auf einer großen digitalen Pinnwand

wurde das Projekt präsentiert, es gab Fachvorträge, Expertengespräche, Filme, Videomeetings, Lesungen und Büchertische, Interviews, Livestreams und vieles mehr rund um das Thema. Weitere Informationen auf www.aufklaren-hamburg.de.



Juliane Tausch, Landeskoordinatorin des neuen Projektes für Kinder psychisch erkrankter Eltern, erläuterte online die Ziele und Strukturen von „aufklaren“.

Mehr Fälle von Sorgerechtsentzug

■ Ein Drittel mehr Fälle als 2018

HAMBURG (epd). Familiengerichte haben im vergangenen Jahr in Hamburg für 624 Kinder und Jugendliche die vollständige oder teilweise Übertragung der elterlichen Sorge angeordnet. Im Vergleich zu 2018 sei dies ein Anstieg um ein Drittel, wie das Statistikamt Nord mitteilte. Im mittelfristigen Vergleich zu 2014 lag der Zuwachs bei 13 Prozent. In 42 Prozent der Fälle wurde das Sorgerecht vollständig, in 58 Prozent teilweise übertragen.

38 Prozent aller betroffenen Minderjährigen waren jünger als sechs Jahre und 40 Prozent sechs bis unter 14 Jahre alt. Der Anteil der 14- bis unter 18-Jährigen belief sich auf 22 Prozent. Die Einschränkung oder der Entzug des elterlichen Sorgerechts erfolgt, wenn eine Gefahr für das Wohl oder das Vermögen des Minderjährigen auf andere Weise nicht abgewendet werden kann. Die elterliche Sorge kann auf das Jugendamt oder einen Dritten übertragen werden.

Nicht mehr, aber schwerere Erkrankungen

■ Richtfest im Wilhelmstift

HAMBURG (rd). „Für 2020 haben wir bisher zwar keinen signifikanten Anstieg der Fallzahlen. Doch bemerken wir, dass in der Corona-Pandemie Belastungsfaktoren wie häusliche Isolation, Mangel an Beschulung und Beschäftigung oder enges Zusammensein zu Hause die Schwere der Erkrankungen beeinflussen“, so Dr. Joachim Walter, Chefarzt Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie anlässlich des Richtfests für den Neubau der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kinderkrankenhauses Wilhelmstift (der EPPENDORFER berichtete ausführlich in der Ausgabe 2/2020).

Anlass für den Neubau: zunehmender Bedarf. So wurden 2015 noch 483 Kinder, in 2019 bereits 556 Kinder stationär behandelt. Der dreigeschossige Neubau mit 7240 Quadratmetern Gesamtfläche wird über 61 Betten verfü-

gen. „Damit stehen zukünftig 19 zusätzliche Betten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Vergleich zu 2017 zur Verfügung und wir können rund 140 Kinder und Jugendliche mehr pro Jahr behandeln“, freut sich Thomas Kobsa, Leiter des Pflege- und Erziehungsdienstes. Finanziert wird der Bau von der Sozial- und Gesundheitsbehörde, ergänzt durch eigene Mittel des Krankenhauses.

Mit Hilfe von Spendengeldern sollen zudem eine von Patienten selbst gestaltete Tonkachelwand, eine Kletterwand, gesundheitsfördernde Beleuchtung sowie ein Indoor- und ein Holzspielplatz finanziert werden.

Das Katholische Kinderkrankenhauses Wilhelmstift in Hamburg-Rahlstedt, ein Haus der ANSGAR GRUPPE, ist als Klinik der pädiatrischen Schwerpunktversorgung mit 249 (teil-)stationären Betten die größte Kinderklinik Hamburgs.

Kindeswohl in Gefahr: Da hört die Integration auf

KARLSRUHE (epd). Eltern können für ihr in der Entwicklung beeinträchtigtes Kind keine Integration in der Regelschule um jeden Preis verlangen. Ist mit der Regelbeschulung das Kindeswohl gefährdet, weil etwa das Kind permanent traurig ist und Suizidgedanken äußert, kann dies Grund für die teilweise Entziehung des Sorgerechts sein, entschied das Bundesverfassungsgericht in einem aktuellen Beschluss. Die Karlsruher Richter wiesen damit den Antrag einer alleinerziehenden Mutter und ihrer minderjährigen Tochter auf einstweilige Anordnung ab, den vom Amtsgericht bestimmten teilweisen Entzug der elterlichen Sorge vorerst auszusetzen (AZ: 1 BvR 1525/20). Im Streitfall ging es um eine 2005 geborene Schülerin, die in ihrer Entwicklung beeinträchtigt ist. Das Mädchen hatte kurze Zeit das Gymnasium besucht, das sie aber wegen erheblicher Konflikte verlassen musste. Doch auch auf der Realschule plus in Rheinland-Pfalz kam sie nicht zurecht. Es wurde ein Intelligenzquotient von 70 und 74 ermittelt und sonderpädagogischer Förderbedarf festgestellt. Die Schülerin fühlte sich in der Regelschule überfordert, sie äußerte Suizidgedanken.

Das Jugendamt sah daher das Kindeswohl gefährdet. Das Mädchen sei viel besser in einer Förderschule aufgehoben. Als die Mutter sich dem weigerte, entzog das Amtsgericht ihr teilweise das Sorgerecht. Ein Ergänzungspfleger sollte sicherstellen, dass das Kind eine Förderschule besuchen kann. Per einstweiliger Anordnung wollten Mutter und Tochter den teilweisen Entzug der Sorge kippen. Das Bundesverfassungsgericht entschied, dass die Verfassungsbeschwerde der Mutter zwar nicht offensichtlich unbegründet sei. Dennoch habe die Entscheidung über den teilweisen Entzug des Sorgerechts bis Abschluss des Hauptverfahrens Bestand.

Von Hippies zu Helfern

■ 50 Jahre Jesus-Center

Anfangs war das Jesus-Center im Hamburger Schanzenviertel ein Ort, an dem Rocker und Hippies ihren neu gewonnenen christlichen Glauben lebten – schrill und bunt. 50 Jahre später ist es eine gefragte soziale Instanz in Hamburg und Mitglied im Diakonischen Werk.

HAMBURG (epd). Die Menschen auf den Fotos aus der Gründungszeit sind langhaarig und wild gekleidet. Im März 1970 wurde der Trägerverein gegründet. Zwei Jahre zuvor hatten sich Rocker und Hippies zu Jesus bekehrt. Da sie sich jedoch in die traditionellen Gemeinden nicht eingliedern konnten, bekamen sie in der Schanze ein Haus für sich. Die Arbeit des Jesus-Centers war von Anfang an stark nach außen gerichtet, berichtet Vorstandsmitglied Holger Mütze. Die Mitarbeiter gaben eine Zeitung heraus, die vom Evangelium handelte, und veranstalteten große Evangelisationen.

Inzwischen hat sich die Arbeit professionalisiert, aber die christliche Motivation ist geblieben. Die Mitarbeiter sind alle „überzeugte Christen in einer ganz großen überkonfessionellen Bandbreite“, sagt Mütze. Regelmäßig beten sie miteinander. Zuerst saßen die Gäste abends in einer Teestube zusammen, 1983 öffnete der Mittagstisch im Café „Augenblicke“.

Nach wie vor ist das Café das Herzstück der Arbeit. Wenn es keine Kontaktbeschränkungen gäbe, würden hier mittags 60 Menschen und mehr beim Essen zusammensitzen, andere auf Duschen oder den Zugang zur Kleiderkammer warten. Das Jesus-Center versteht sich als Vertreter derjenigen, deren Stimme im Quartier leicht über-

hört wird: Kinder und Jugendliche, Bedürftige und Obdachlose. In den 1980er-Jahren entstanden Angebote zu Suchtberatung, Seelsorge und Therapie. In den 1990er-Jahren kam dann die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hinzu. Seitdem zieht ein Team regelmäßig mit einem Bollerwagen voller Spielzeug zu den Kindern in die Parks. Im Haus gibt es Jugendräume zum Spielen und Lernen. 1995 erhielt das Jesus-Center die Anerkennung als Jugendhilfeträger und konnte so Wohnplätze für Jugendliche finanzieren. Momentan leben vor allem minderjährige unbegleitete Flüchtlinge im Haus.

Was die Bewohner des Viertels derzeit vor allem brauchen, kann Holger Mütze schnell beantworten. „Ruhe“, sagt er. Im Schanzenviertel breitet sich die Partykultur immer weiter aus. Anwohner kommen teils nicht mehr zu ihren Hauseingängen oder müssen morgens über Betrunkene steigen. Geschäfte schließen. Gastronomie breitet sich aus. „Es ist schwieriger geworden, hier zu leben“, sagt Mütze. Jugendlichen fehlen vor allem Räume, in denen sie sich frei bewegen können, denn die Parks und Spielplätze werden auch von Drogensüchtigen und Obdachlosen in Anspruch genommen.

Vor zwanzig Jahren kaufte das Jesus-Center mit Stiftungsgeldern, Spenden und Krediten das Nachbarhaus in der Juliusstraße. Inzwischen reichen auch diese Räume nicht mehr aus. 2021 wird das Jesus-Center deshalb von der Stadt zwei Etagen im neu ausgebauten Bunker im Florapark mieten. Sport und Spiele können dann dort stattfinden, Beratung und Hilfe weiter in den Häusern Schulterblatt und Juliusstraße.



Gérard Sendrey experimentiert gern mit figurativen Zeichnungen.

Serie: „Outsider“ – Künstler im Porträt

Ein Autodidakt in kreativer Einsamkeit

■ Gérard Sendrey – der malende Bürgermeister

Geboren wurde Gérard Sendrey am 12. März 1928 in Bègles bei Bordeaux. Nach Abschluss seines Jurastudiums arbeitete er bis zur Pensionierung 1988 als Verwaltungsbeamter und Bürgermeister in Bègles. Schon als kleiner Junge malte und zeichnete er gerne. Aber erst seit seinem vierzigsten Lebensjahr widmete er sich ernsthaft, ohne künstlerische Ausbildung, der Malerei, die er in seiner Freizeit und in völliger Isolation – er sprach von „kreativer Einsamkeit“ – intensiv betrieb. Nach zehn Jahren fleißiger Ar-

beit konzentrierte er sich nunmehr ganz auf die Zeichenkunst und entwickelte einen sehr persönlichen Duktus.

In seinem Schaffen ist er flexibel, er verwendet verschiedene Medien und experimentiert gerne. Seine mit Bleistift, Tusche, Acryl, Gouache oder Kugelschreiber meisterhaft angefertigten, figurativen Zeichnungen mit vereinfachten Konturen, sei es in Schwarz-Weiß, sei es in dynamischen Farben sind spannungsgeladen und zeugen von einer eigenständigen Formensprache. Zudem ist er auch ein sensibler Dichter.

Seine erste Ausstellung fand 1979 in Paris statt. Seither nahm er an unzähligen Ausstellungen im In- und Ausland mit großem Erfolg teil. Sendreys Werke befinden sich in zahlreichen privaten und öffentlichen Sammlungen. 1980 wurde er in die Neue Invention der Collection de l'art brut in Lausanne aufgenommen. Er gründete 1989 Cite de la Franche in Bègles für Outsider Art, die 1996 in ein städtisches Museum umgewandelt wurde. Er agiert noch heute als dessen Direktor.

Turhan Demirel



Sendreys Werke zeugen von einer eigenständigen Formensprache.

Der Herr der „Kopffüßler“

■ Museum feiert 100. Geburtstag von Oswald Tschirtner

Am 24. Mai 2020 wäre Oswald Tschirtner 100 Jahre alt geworden. Das museum gugging feiert einen seiner berühmtesten Künstler mit der großen Personale „oswald tschirtner.! das ganze beruht auf gleichgewicht“ und mit einem Fest am 20. September. Die Ausstellung ist noch bis 10. Januar 2021 zu sehen. Die 260 Werke spannen den Bogen von Klein- zu Großformaten und spiegeln seine sehr unterschiedlichen Schaffensperioden und Facetten wider.

GUGGING (rd). „Oswald Tschirtners Weg zum Künstler war nicht vorgezeichnet. Gleichzeitig war er bis ins hohe Alter in der Lage, Neues zu entwickeln“, erklärt Johann Feilacher, künstlerischer Leiter des museums gugging und Kurator der Ausstellung. „Darüber hinaus ist kaum ein Künstler mit Gugging so verbunden: In französischer Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg psychisch erkrankt, war er fünf Jahrzehnte in Gugging, zunächst in der N. Ö. Landes-Heil- und Pflgeanstalt und dann über zwei Jahrzehnte im Haus der Künstler, wo ich ihn auch betreuen durfte“, so Johann Feilacher.

„Mit seinem geschlechtslosen Kopffüßler lehrt uns Oswald Tschirtner die Konzentration auf das Wesentliche und zeigt zugleich, wie er sich fühlte“, so Feilacher weiter. „Er zeichnete immer auf Aufforderung und erledigte den Auftrag möglichst schnell. Seine Religiosität – er wollte eigentlich Priester werden – gab ihm Halt. Der Ausstellungstitel ‚das ganze beruht auf gleichgewicht‘ ist der Titel von zwei Zeichnungen. Auf der einen Seite war es ihm nicht wichtig, was andere Menschen über ihn und seine Kunst dachten. Auf der anderen Seite war der Frieden mit seiner Umwelt sein höchstes Ziel.“

Oswald Tschirtner stammte aus einer streng katholischen Familie. Er besuchte katholische Bildungseinrichtungen und hatte den Wunsch, Priester zu werden. Die Matura bestand er mit Auszeichnung, danach begann er das Studium der Chemie. Nach zweieinhalb Semestern wurde er zum Nachrichtendienst der Wehrmacht eingezogen und geriet zu Kriegsende in französische Kriegsgefangenschaft, wo er psychisch erkrankte. Nach seiner Heimkehr nach Österreich wurde



Oswald Tschirtner beim Bemalen der Südfassade (1983) des niederösterreichischen Museums. Foto: Johann Feilacher

er in die Psychiatrische Universitätsklinik in Wien aufgenommen, ab 1947 war er durchgehend hospitalisiert. Ab 1954 lebte er in der „Heil- und Pflgeanstalt Gugging“.

Oswald Tschirtner war einer der ers-



Oswald Tschirtner und David Bowie (1994). Foto: Haus der Künstler

ten Patienten, bei denen der Psychiater Leo Navratil ein künstlerisches Talent entdeckte und dieses auch förderte. Die ersten Zeichnungen, die Tschirtner auf Wunsch von Navratil anfertigte, stammen aus den frühen 50er Jahren; sie entstanden in der Nervenheilanstalt Maria Gugging als Zeichenaufgaben, die Navratil in die psychiatrische Untersuchung mit einbezog, so das Museum. Ab 1971 begann Oswald Tschirtners erfolgreiche künstlerische Laufbahn. Er gehörte zur ersten Generation der Künstler aus Gugging, die mit Navratil 1981 ins heutige Haus der Künstler zogen. 1990 erhielt er zusammen mit den Künstlern aus Gugging den Oskar-Kokoschka-Preis für Verdienste um die zeitgenössische Kunst. Tschirtner verstarb am 20. Mai 2007.

Die aktuelle Ausstellung über ihn und mit seinen Werken wird von zahlreichen Veranstaltungen flankiert. Zum Geburtstag wird eine weitere Schau – „Tschirtner Reloaded“ – eröffnet, zudem stehen eine Talk-Show und eine Performance auf dem Programm. Das Museum ist übrigens in nur 34 Minuten von Wien-Heiligenstadt bequem öffentlich erreichbar. Zur Sonderschau erschien ein 468 Seiten starker Ausstellungskatalog.

Weitere Informationen unter: <https://www.museumgugging.at/>

Neues Haus für die Outsiderkunst in Belgien

■ Trinkhall-Museum in Lüttich eröffnet

In Belgien ist es normal, dass Ateliers (mit Assistenzen) für beeinträchtigte Künstlerinnen und Künstler vom Kultusministerium oder dem Ministerium für Internationale Beziehungen gefördert werden und nicht oder primär aus sozial-gesundheitlichen oder gar psychiatrischen Finanzierungstöpfen. Da erhalten auch Museen einen anderen Charakter. Eines der drei belgischen Museen der Outsider Art wurde jetzt in Lüttich in neuem Bau in erweitertem Rahmen und mit neuem Namen eröffnet: Aus dem MADMuseum wurde das Trinkhall Museum der Outsider Art.

LÜTTICH. Am Ort einer ehemaligen Trinkhalle aus dem 19. Jahrhundert ist seit 2015 im Lütticher Avroy-Stadtpark ein modernes Outsider Art-Zentrum entstanden, und zwar im Rahmen eines Architektur-Workshops, unterstützt von der Region Wallonie und der Stadt Lüttich. Der Museumsträger Créahm ist seit über vierzig Jahren in sozialer Kulturarbeit tätig.

Der von außen futuristisch wirkende Bau bietet über 600 qm Ausstellungsfläche nebst Buchhandlung, Dokumentationsabteilung sowie einem Bereich für Meetings und Bildungsveranstaltungen.

Die Sammlung des Museums umfasst rund 3000 Werke autodidaktisch entstandener „anderer“ Kunst. Das

Museum arbeitet eng mit den beiden weiteren belgischen Museen der Outsider Art zusammen, mit dem Museum Dr. Guislain (Gent) und dem Art & Marges Museum (Brüssel).

Im übrigen versteht sich Trinkhall heute als eine Schlüsseleinrichtung der Lütticher Kulturlandschaft, mit zahlreichen Kooperationen mit verschiedenen Akteuren des künstlerischen, sozialen und kulturellen Lebens der Großstadt und weit darüber hinaus.

Gangolf Peitz/rd

Trinkhall Museum, Parc d'Avroy, B-4000 Liège (Parking Boulevard d'Avroy), aktuelle Ausstellungen siehe: www.trinkhall-museum.com. Weitere Informationen bietet auch eine neue Museumszeitung. Download der – französischsprachigen – aktuellen Ausgabe 1/ Frühjahr 2020 unter <https://trinkhall-museum/trinkhall-gazette-01.pdf>



Futuristisch anmutender Museumsbau: das Trinkhall-Museum in Lüttich.



Blick ins Innere des modernen Outsider-Art-Zentrums. Fotos (2): Peitz

Ein Traum in „blau“

■ In der Bremer Überseestadt hat der Verein Blaue Karawane seine Vision von inklusivem Wohnen und Leben in ein Projekt umgesetzt – vom Start eines Traums in schwierigen Zeiten

Von außen sieht es aus wie alles hier: nüchtern, streng, eher Gated Community als Inklusionsprojekt. Die Bremer Überseestadt ist wie die Hamburger Hafencity ein Quartier, das – noch – nicht richtig funktioniert. Am Reißbrett entworfen, im alten Hafenviertel gebaut und dadurch etwas abgetrennt vom Rest der Stadt. Alles hier ist noch im Werden, Fußgänger sind wenige zu sehen, kleine Geschäfte, Cafés oder Kneipen gibt es kaum. Aber um das zu ändern sind sie hier: 170 Bewohner zählt das mehrfach als bundesweit größtes Inklusionsprojekt titulierte Blauhaus inzwischen. Es besteht aus zwei Gebäuden, es gibt eine Kita, und mit der „Blauen Manege“ entsteht derzeit das Herzstück des Projekts: eine Fläche für Gesellschaft, für Veranstaltungen, gemeinsame Mahlzeiten. Mit professioneller Küche, mit Holz- und Metallwerkstätten, mit einem Medienraum.

BREMEN. Initiiert hat das Blauhaus der Verein „Blaue Karawane“. Seit der Auflösung der Psychiatrie Blankenburg engagieren sich dessen Mitglieder gegen die Ausgrenzung von Menschen mit und ohne Psychiatrieerfahrung und für ihre gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen, bieten Raum für kreative Entfaltung und haben sich hier – nach 13 Jahren der Planung – endlich ihren Herzenswunsch erfüllt: ein Haus, in dem Menschen mit Hilfebedarf, solche mit wenig Geld und Menschen, die medizinisch und finanziell unabhängig sind, gemeinsam miteinander leben.

Der Plan für das Blauhaus entstand im Jahr 2007 auf einer DIN-A4-Seite. Richtig Schub bekam das Projekt, als sich 2012 die Wohnungsgesellschaft Gewoba entschloss, mit einzusteigen. Sie baute das Blauhaus, die Mieter schließen ihre Verträge direkt mit der Gewoba. 84 Wohnungen gibt es hier, vom kleinen 30-Quadratmeter-Appartement bis zur betreuten WG für Menschen mit komplexem Hilfebedarf. Auch der Martinsclub ist an Bord, er betreut außerdem eine Demenz-WG mit acht BewohnerInnen im Haus und ist rund um die Uhr vor Ort.

Zum Ortstermin auf der Baustelle der Blauen Manege haben sich einige Bewohner und Klaus Pramann vom Verein Blaue Karawane eingefunden. Die Tische – wegen Corona in aus-



Christian, Ulrike, Klaus, Julien, Rosé, Siegfried, Thomas und Gaby im Hof ihres Blauhauses.

Fotos (4): Meyer-Schilf

reichendem Sicherheitsabstand aufgestellt – biegen sich unter Platten mit Keksen, Kaffee und Tee. Die Stimmung ist ausgelassen, man spürt den Stolz der Bewohner auf ihr besonderes Projekt. Fast jeder hat einen anderen Grund, warum er hier ist.

„Wir haben in Delmenhorst gewohnt, aber ich wollte schon immer in die Überseestadt ziehen“, erzählt etwa Ulrike. Ihr Sohn Julien benötigt Betreuung, und als sie die Möglichkeit hatte, hier einzuziehen, ging ein alter Traum in Erfüllung. Thomas hat vorher im Viertel gewohnt; ihm gefiel das quirlige alternative Quartier nahe der Innenstadt, aber ihn störte die Anonymität. Außerdem konnte er sich dort nur eine sehr kleine Wohnung leisten, hier hat er mit 44 Quadratmetern zehn Quadratmeter mehr – und die Gemeinschaft.

Die Auswahl der Mieter trifft ein Gremium der Blauen Karawane, die Vermietung selbst läuft über die Gewoba. Die Mieter haben ihre Verträge direkt mit der Wohnungsbaugesellschaft, denn eines ist den Initiatoren

ganz besonders wichtig: „Das Wohnen hier soll nicht von Betreuung geprägt sein, sondern von Nachbarschaftlichkeit“, sagt Klaus Pramann. Kurz: „Zusammen wohnen und was machen.“

Wie das funktionieren kann, hat Gaby in einer ihrer ersten Wochen im Blauhaus erfahren: „Wir hatten ge-

Man spürt den Stolz der Bewohner auf ihr besonderes Projekt

rade im Innenhof kleine Sträucher gepflanzt, als ich vom Balkon aus sah, dass im Sturm ein Bauzaun auf die noch junge Hecke gefallen war.“ Sie schrieb sofort in die Bewohner-WhatsApp-Gruppe, ob jemand helfen könne, den Zaun zur Seite zu schaffen. In wenigen Minuten kamen sechs BewohnerInnen und halfen Gaby mit dem Zaun. „Da kriege ich jetzt noch Gänsehaut, wenn ich das erzähle“, sagt sie. „Das ist Blauhaus!“

Zunächst begann der Einzug für Gaby aber mit einer Enttäuschung: Die Blaue Manege sollte eigentlich schon viel früher fertig sein. Doch dann kam Corona, und der Bau verzögerte sich weiter. „Und ich hatte gedacht: Dann ziehst du hier ein, gehst zum Essen immer runter, hast Gesellschaft“ – wichtig für sie, die mit Depressionen und Panikattacken kämpft und sich auch deshalb für den Einzug ins Blauhaus entschieden hatte. Doch damit war es nun erstmal nichts, und für Gaby brach fast die Welt zusammen.

Für Ulrike wiederum erwies sich die Zeit des Lockdowns im Blauhaus als Glücksfall: „Normalerweise geht Julien tagsüber zur AWO, aber das konnte wegen Corona nicht stattfinden und ich musste mich tagsüber um ihn kümmern.“ Da war es ein Segen, dass Nachbarn regelmäßig vorbeikamen, um zu fragen, ob sie ihr etwas

vom Supermarkt oder aus der Stadt mitbringen könnten.

Die Blaue Manege ist inzwischen auf der Zielgeraden, der Rohbau steht, den Innenausbau muss der Verein selbst bewerkstelligen. Einen Vorgeschmack darauf, wie Verein und Bewohner künftig in den Stadtteil hineinwirken, ein Anziehungspunkt werden wollen, gibt es jetzt schon: Jeden Sonntag gibt es mittags im Innenhof ein Konzert. Initiiert hatten das während der Zeit des Lockdowns zwei Bewohner, die zunächst Freunde gefragt hatten, ob die nicht mal vorbeikommen und musizieren wollten. „Anfangs standen wir alle auf unseren Balkonen und haben zugehört, jetzt gehen wir in den Garten“, sagt Gaby. Auch die angrenzenden Nachbarn hören inzwischen zu. Die Künstler wechseln, jeden Sonntag gibt es ein anderes Programm, immer eine Stunde lang. „Wenn das so weitergeht“, sagt Thomas, „kommt hier am Ende noch Suzi Quatro“.

Karolina Meyer-Schilf



Psychiater, Karawane-Mitbegründer und Vorstandsvorsitzender des Vereins Blaue Karawane: Klaus Pramann.



Hier entsteht mit der Blauen Manege das Herzstück des Hauses, das sich auch zur Straße und dem neuen Stadtteil hin öffnen soll und in dem künftig Veranstaltungen aller Art stattfinden sollen.



Zwei Häuserriegel und die Blaue Manege umschließen den grünen Innenhof in der Bremer Überseestadt.

Wilhelmsburg: Wo der Café zum Genießer kommt

■ Kaffeemobil on tour: „Der Hafen“ bietet neuen Arbeitsbereich

HAMBURG (frg). Das „Café Gegenüber“ in der Weimarer Straße 81 ist jetzt auch mobil in Wilhelmsburg auf Märkten und Stadtteilfesten unterwegs: Möglich machten dies das Hamburger Spendenparlament, Aktion Mensch und die Sparkasse Harburg-Buxtehude, die dem Café ein motorisiertes Kaffeemobil auf drei Rädern finanzierten. Vom Lastenmoped, genannt Ape, das 20.000 Euro kostete, werden seit Ende August auf dem Wochenmarkt am Berta-Kröger-Platz Kaffee, selbstgemachte Marmelade und Kuchen und andere Leckereien wie etwa Pesto verkauft. Nach und nach sollen mit dem Ape auch andere Märkte und Stadtteilfeste angesteuert werden.

Das „Café Gegenüber“ am Weimarer Platz, das von der Hafenerwerkstatt, einem Arbeitsprojekt des gemeinnützigen Vereins Der Hafen – Verein für psychosoziale Hilfe Harburg e.V., betrieben wird, ist in den letzten Jahren zu einem beliebten Nachbarschafts-

Treffpunkt für Jung und Alt geworden. Hier erhalten Menschen, die nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten können, eine Chance, sich im Rahmen eines Arbeitsprojektes in der Gastronomie zu erproben. Die Teilnehmer machen alle Tätigkeiten unter Anleitung selbst, von Küche, Marmeladenherstellung und Service bis hin zum Verkauf. Außerdem gibt es einzelne Arbeitsplätze in Hauswirtschaft und Hausmeisterei sowie Außenarbeitsplätze und Praktikumsstellen.

Perspektivisch sind 20 Teilnehmer beschäftigt, zur Zeit sind ein paar Plätze frei. Ziel des Vereins ist es, mit attraktiven und interessanten Tätigkeiten soziale Kontakte und den Selbstwert der Teilnehmer zu fördern und auf eine zukünftige Arbeit oder RehaMaßnahme vorzubereiten. Einmal in der Woche drei Stunden mitzuhelfen ist ein möglicher Anfang. Die meisten Teilnehmer arbeiten zwei bis drei Mal in der Woche, um die 10 Stunden – bis zu 15 Stunden



Spendenübergabe am 29. Juli, v. links nach rechts: Volker Hentze und Nina Eichler von der Hafenerwerkstatt/Café Gegenüber sowie Sophia Aßmann und Holger Iborg von der Sparkasse Harburg-Buxtehude. Foto: Der Hafen

sind möglich. Wer das schafft und weitermachen möchte ist vielleicht irgendwann bereit für den nächsten Schritt in Richtung Praktika und Außenarbeitsplätze auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt.

Der Hafen – Verein für psychosoziale Hilfe Harburg e.V. hält mit 70 Mitarbeitern in acht Einrichtungen im Hamburger Süden seit vierzig Jahren unterschiedliche Unterstützungsangebote im

Bereich seelische Gesundheit und psychosoziale Beratung bereit. Die Angebote werden pro Jahr von über 1000 Menschen genutzt. Die Hafenerwerkstatt bietet seit 2010 intensiv begleitete Arbeitsplätze für Menschen an, die aufgrund einer seelischen Erkrankung voll erwerbsgemindert sind.

Mit dem kleinen schwarzen Ape, das mit einer hochwertigen Kaffeemaschine ausgestattet wurde, entsteht nun ein

weiterer spannender Arbeitsbereich für das Projekt. Der extravaganter Flitzer wird regelmäßig dienstags auf dem Wochenmarkt am Berta-Kröger Platz zu finden sein sowie mitten in der lebendigen und bunten Atmosphäre der Stadtteilfeste.

Informationen zu den genauen Standorten und Zeiten des Kaffeemobils finden Sie unter www.gegenueber.cafe.

Ein Haus für Gesundheit und Arbeit

■ Neues Angebot soll Wege durch den Förderdschungel bahnen

Überlastet? Überfordert? Zu krank für die Arbeit? Welche Reha-Maßnahme oder Therapie ist die richtige? Wo finde ich sie und wer bezahlt das und wie geht es dann mit dem Job weiter? Diese und weitere Fragen zu klären hilft in Hamburg seit kurzem ein neues Haus für Gesundheit und Arbeit (HGUA). Zentrales Ziel: Klienten einen Weg durch den Förderdschungel zu bahnen.

HAMBURG (rd). Neu an dem Modellprojekt ist, dass nicht erst lange über Zuständigkeitsfragen gestritten werden soll. Im Mittelpunkt soll von Anfang an die Frage stehen, welche Leistung „der Kunde“ benötigt. „Im Fokus stehen die Entwicklung und Umsetzung eines rechtskreisübergreifenden Gesundheits- und Arbeitscoachings für Menschen mit nicht nur vorübergehenden, vorwiegend psychischen Beeinträchtigungen“, heißt es auf dem Flyer.

Angesiedelt ist das HGUA in der Stresemannstraße 161 in Altona. Erste Beratungen finden seit Anfang August statt, unter allen notwendigen Corona-Bedingungen, so Projektsprecher Dr. Anton Hütz.

Hier arbeiten unter anderem die Stadt, Jobcenter, Arbeitsagentur, Renten- und Krankenversicherungsträger

sowie weitere Akteure und Leistungsanbieter wie Arinet, Berufliches Trainingszentrum und Hamburger Arbeit zusammen. Für die Koordination ist das Jobcenter team.arbeit.hamburg zuständig.

Von dem neuen Angebot angesprochen fühlen sollen sich sowohl Erwerbstätige, denen aufgrund einer psychischen oder körperlichen Erkrankung eine Erwerbsminderung droht, als auch Arbeitssuchende, die ihren Job aus Krankheitsgründen bereits verloren haben. „Unser Auftrag besteht explizit darin, das passende Klientel in Abstimmung mit anderen Stellen (Projektpartner und Netzwerk) innerhalb eines Jahres ausfindig zu machen: ein Prozess“, so Hütz.

Elf Millionen Euro stellt der Bund bis 2024 für das Pilotprojekt zur Verfügung. Dafür sollten laut einem Pressebericht 27,5 neue Stellen geschaffen werden. Das Modellprojekt ist Teil des Bundesprogrammes „Innovative Wege zur Teilhabe am Arbeitsleben – rehapro“. Zur Umsetzung des Bundesprogramms rehapro stehen bis 2026 insgesamt rund eine Milliarde Euro zur Verfügung. Die einzelnen Modellprojekte können bis zu fünf Jahre gefördert werden.

Haus für Gesundheit und Arbeit, Stresemannstraße 161, 22769 Hamburg, Tel.: (040) 25 49 96-414, kontakt@hgua-hamburg.de

Doppelprojekt: Zeitung und Pflege-WG'S

HAMBURG (epd). Die Hamburger Straßenzeitung „Hinz&Kunzt“ bekommt ein neues Haus für Redaktion, Vertrieb und Sozialarbeit. Der Umzug aus der City in das Stiftersviertel im Stadtteil St. Georg ist für Sommer 2021 geplant. Kürzlich wurde Richtfest gefeiert. Direkt nebenan baut die Amalie Sieveking-Stiftung 70 überwiegend öffentlich geförderte Seniorenwohnungen, eine Pflegewohnung sowie eine Wohnpflegegemeinschaft. Auch hier wurde Richtfest gefeiert.

Sozialsenatorin Melanie Leonhard (SPD) sprach von „kultureller und sozialer Vielfalt im Quartier“. Mit der Einbindung von Hinz&Kunzt entstehe „ein wirklich integratives Projekt mit großer Strahlkraft“.

Die neue Geschäftsstelle für „Hinz&Kunzt“ wird für rund sechs Millionen Euro von der Mara und Holger Cassens Stiftung als Bauherrin und künftige Vermieterin errichtet. Auf dem Gelände an der Minenstraße 9 sollen zugleich sechs Wohngemeinschaften für 24 ehemals wohnungslose Hinz&Künzler entstehen.

Mit dem Doppelprojekt beider Stiftungen entstehe „ein sozialer Nachbarschafts-Mix und ein lebenswerter Platz im Herzen der Stadt“, sagte die Sozialsenatorin.

Der Neubau der Amalie Sieveking-Stiftung entsteht für rund 15 Millionen Euro in dem denkmalgeschützten Ensemble rund um das erste Amalienstift aus der Zeit um 1840. Die Wohnpflegegemeinschaft soll ambulant betreuten Wohnraum für Menschen mit Demenz bieten – in bester Hamburger Innenstadtlage.

Mit dem Modellprojekt „Pflegewohnung auf Zeit“ probiert die Stiftung zusätzlich ein neues Konzept aus, das Menschen mit kurzzeitigem Pflegebedarf aus dem Hamburger Stadtteil nutzen können.

UKE adé

■ Schulte-Markwort verlässt Uniklinik

HAMBURG (rd). Er machte als Kinderexperte Schlagzeilen, jetzt machte er welche in eigener Sache: Prof. Dr. Michael Schulte-Markwort, 63, langjähriger Ärztlicher Direktor der UKE-Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik sowie des Zentrums für Psychosoziale Medizin, wird das UKE zum Jahresende „eilvernehmlich verlassen“, wie das UKE mitteilte. Auf eigenen Wunsch wird er schon sofort von seinen administrativen, klinischen und leitungsbezogenen Aufgaben freigestellt. Die Klinikleitung übernimmt kommissarisch Priv.-Doz. Dr. Carola Bindt, Stellvertre-



Prof. Michael Schulte-Markwort. Foto: Nina Grützmacher

tende Direktorin der Klinik. Schulte-Markwort hatte auch die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychosomatik am Altonaer Kinderkrankenhaus aufgebaut und geleitet, ein UKE-Tochterunternehmen. Von 2006-2010 war er auch Chefarzt der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychosomatik an der Seeparkklinik Bad Bodenteich. 2018 hat er begonnen, ein interdisziplinäres Zentrum für Kindergesundheit für Privatpatienten und Selbstzahler namens Paidion GmbH aufzubauen, deren Gesellschafter er ist. Seit längerem fungiert er zudem als Berater der privaten Oberberg-Gruppe.

Oberberg-Kliniken expandieren weiter

■ Privat-Tagesklinik in der City

HAMBURG (rd). Mit der Oberberg Tagesklinik Hamburg eröffnete die Oberberg Gruppe am 1. August ihren zweiten Standort in Hamburg – nach der Fachklinik Marzipanfabrik für Kinder und Jugendliche in Bahrenfeld (der EPPENDORFER berichtete). Unter der Leitung von Priv.-Doz. Dr. med. Cüneyt Demiralay werden jetzt auch erwachsenen Privatversicherten und Selbstzahlern 28 teilstationäre Behandlungsplätze „in Innenstadtlage“ geboten.



Priv.-Doz. Dr. med. Cüneyt Demiralay leitet die Klinik (Foto: Flemming Holm)

Chefarzt Cüneyt Demiralay war zuvor langjähriger Oberarzt an der Universitätspsychiatrie Hamburg-Eppendorf. Dort leitete er den Arbeitsbereich für Angst- und Zwangsstörungen und Verhaltenstherapie. Ungeöhnlich: Zu den Räumlichkeiten zählt auch eine offene Küche mit einem großen Esstisch, die zu einem „lockeren Miteinander“ einlade, wie es auf der Homepage heißt. Doch zum Essen geht es dennoch 'raus: „Zum Mittagessen dürfen wir Sie in Restaurants in der Nähe der Tagesklinik einladen“, so die Klinik ...

Barrierefreies Wohnviertel in Hannover

HANNOVER (epd). Mit einem fast komplett barrierefreien Stadtviertel wollen mehrere Bauträger in Hannover das Leben von Senioren und Menschen mit Behinderungen verbessern. Im Stadtteil Mittelfeld baut allein der Sozialkonzern „Diakovere“ zwölf neue Wohnungen mit Balkon für Rollstuhlfahrer, 21 Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderungen und 65 Wohnungen sowie zwei WGs für Senioren, wie das Unternehmen zum Richtfest mitteilte. Dafür investiert der Sozialkonzern 31,5 Millionen Euro – darin ist auch der Bau von Straßen oder Parkplätzen enthalten. Die ersten Bewohner sollen bereits im Frühjahr 2021 einziehen.

Unter der Überschrift „Vitalquartier an der Seelhorst“ sollen bis 2022 auf einer Fläche von 4,5 Hektar insgesamt 380 neue Wohnungen – darunter auch Sozialwohnungen – entstehen und rund 1000 Menschen ein Zuhause bieten. Das neue Wohngebiet in der Nähe des Seelhorster Stadtwaldes liege dabei mitten im Grünen und habe zugleich gute Anbindungen zur Stadt sowie zum Annastift, hieß es. Die Diakovere-Klinik ist nach Angaben der Stadt Hannover Eigentümerin des gesamten Grundstücks.

„Diakovere“ will eigenen Angaben zufolge eine Reihe von Dienstleistungen im „Vitalquartier“ anbieten. So soll es unter anderem Tagespflegeangebote, einen „Pflegestützpunkt“ für ambulante Pflege, einen Spielplatz und eine inklusive Kindertagesstätte mit 60 Plätzen geben. Zur Belegung der Nachbarschaft suche der diakonische Konzern auch Gewerbemietler wie Bäcker, Apotheker oder Friseure, hieß es.

Der Gesundheitskonzern „Diakovere“ versorgt mit rund 4800 Mitarbeitenden jährlich insgesamt rund 150.000 Patienten, davon ein Drittel stationär und zwei Drittel ambulant. Zum Unternehmen gehören die drei evangelischen Krankenhäuser Annastift, Henrietenstift und Friederikenstift sowie Einrichtungen der Alten-, Jugend- und Behindertenhilfe.

Forschung ohne Skrupel

Medikamentenversuche an Kindern und Jugendlichen aus Kostengründen

Ein zweiter Bericht zu Medikamentenversuchen an Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Heimerziehung in Niedersachsen zwischen 1945 und 1978 bestätigt die Ergebnisse der medizinhistorischen Studie, die 2019 im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung veröffentlicht wurde. Diese legte Hinweise vor, dass im besagten Zeitraum Arzneimittelversuche in den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Kliniken des Landes sowie in sogenannten Fürsorgeeinrichtungen durchgeführt und dabei internationale ethische Standards verletzt wurden. Sozialministerin Carola Reimann (SPD) nannte die neuen Erkenntnisse „erschreckend“.

HANNOVER (frg). Im jetzt vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung (IGM) im Auftrag des Ministeriums vorgelegten Bericht werden die Erkenntnisse aus der ersten Studie anhand des Studiums von Kranken- und Heimakten vertieft und konkretisiert. Die verantwortliche Wissenschaftlerin des IGM, Christine Hartig, wertete dafür Akten von Kinder- und Jugendpsychiatrischen Kliniken in Wunstorf und Königslutter, von der Universitätsklinik Göttingen und von Erziehungsheimen aus. Auch sie kam zu dem Schluss, dass die Arzneimittelversuche in der Regel dazu dienten, Indikationsbereiche von Arzneimittelgruppen wie Neuroleptika, Schlafmittel, Antidepressiva und Bromverbindungen auszudehnen und Dosierungsempfehlungen zu geben. Ein Ziel war es dabei, eine Medikation zu finden, mit

der verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche leichter betreut werden könnten. Dabei wurden Nebenwirkungen billigend in Kauf genommen. In den Akten fanden sich Hinweise, dass der Wunsch nach einer solchen Medikation von Einrichtungen der Jugendhilfe an Kliniken herangetragen wurde. Mitverantwortlich war ein unzureichender Personalschlüssel. Darüber hinaus akzeptierten öffentliche Stellen Arzneimittelversuche als probates Mittel, um Arzneimittelkosten zu reduzieren. Hartig schätzt, dass an der KJP Wunstorf zwischen 1953 und 1976 ca. 4 Prozent der aufgenommenen Kinder und Jugendlichen von Arzneimittelversuchen betroffen waren.

Neben den Arzneimittelstudien befasste sich die Studie auch mit der Häufung von Pneumenzephalographien in niedersächsischen Kinder- und Jugendpsychiatrien der 1960er Jahre. Diese waren vor der Einführung der Computertomographie die einzige Möglichkeit, das Gehirn bildhaft darzustellen und mit sehr schmerzhaften Nebenwirkungen verbunden. Mit der Revision des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1961 stieg die Anzahl der Pneumenzephalographien, die im Rahmen von Fürsorgegutachten durchgeführt wurden – d.h. ohne therapeutischen Nutzen – sprunghaft an. Sie wurden insbesondere in der KJP Wunstorf auf Veranlassung des Jugendamtes Hannover durchgeführt. Hintergrund: Durch die Diagnose einer organischen Hirnschädigung konnten betreuungsintensive Kinder und Jugendliche von Leistungen der Jugendfürsorge ausgeschlossen und in die Behindertenhilfe überführt werden.



Das „Alte Gärtnerhaus“ dient jetzt als Bildungszentrum der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg. Foto: Euthanasie-Gedenkstätte, Anne Meyer

„Altes Gärtnerhaus“ aus Dornröschenschlaf erwacht

Ort für Bildung und Gedenken

LÜNEBURG (rd). Das „Alte Gärtnerhaus“ auf dem Gelände der Psychiatrischen Klinik Lüneburg (PKL) hat endlich eine neue Bestimmung gefunden: Seit dem 30. August steht es als neu geschaffenes Bildungszentrum der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg der Bevölkerung offen. Nach eineinhalb Jahren Sanierungs- und Bauzeit wurde das im Dornröschenschlaf befindliche Gebäude durch Öffnung der Jahrzehnte verschlossenen Fensterläden symbolisch „wachgeküsst“.

In den neuen Räumen präsentierte die Gedenkstätte auch ihre eigens für die Einweihung konzipierte Sonderausstellung „Erinnerungsräume“, die mit 51 Schülerinnen und Schülern der beiden Lüneburger Pflegeschulen erarbeitet wurde. Die Ausstellung – zu der auch eine 60-seitige Broschüre publiziert wurde – gibt nicht nur Einblick in die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Gärtnerhauses und in die Baumaßnahme, sondern dokumentiert auch andere Orte bzw. „Er-

innerungsräume“ in Lüneburg und Niedersachsen, die mit den Lüneburger „Euthanasie“-Verbrechen in Verbindung stehen. Vorher-/Nachher-Bilder veranschaulichen, wie „aus einem vom Verfall bedrohten Gebäude durch glückliche Umstände und großes Engagement ein Schatzkästchen werden kann“, so Dr. Sebastian Stierl, Vorsitzender des Trägervereins, bei der Eröffnung.

Das 1832 aus 4000 Klostersteinen des Lüneburger St. Nicolai-Turms errichtete ehemalige Gärtnerwohnhaus der ersten Königlich-Hannoverschen Baumschule bietet auf rund 200 m² Platz für Seminare, Fortbildungen, Tagungen und Begegnungsprojekte. „Die Räume können zukünftig auch von externen Veranstaltern angemietet werden, sofern die Nutzungen Dritter mit den Zielen der Gedenkstätte vereinbar und die Räume nicht bereits durch uns belegt sind“, betont Gedenkstättenleiterin Dr. Carola Rudnick. Infos s. www.pk.lüneburg.de/gedenkstaette

Wie machen wir weiter?

- Notizen aus Niedersachsen -

Diese Frage beschäftigt mich mehr als sonst bei der Vorbereitung für diese Notizen aus Niedersachsen. Durch Corona sind wir gezwungen, persönliche Begegnungen drastisch einzuschränken. Seit März haben keine Sitzungen mehr stattgefunden, wir haben uns nur notdürftig in Telefonkonferenzen abstimmen können. Große Bewegungen sind dadurch nicht entstanden. Die Arbeit fand überwiegend im Home-Office statt und war auch auf das Nötigste beschränkt. In der Aussicht auf länger andauernde Einschränkungen durch die Pandemie haben die Stellen im Land die Digitalisierung vorangetrieben. Jetzt versuchen wir es mit Video-konferenzen, da können wir uns wenigstens auch optisch verständigen und die Besprechungen werden weniger anstrengend.

Für mich kommt noch eine persönliche Veränderung hinzu. Seit Anfang des Jahres bin ich aus der beruflichen Tätigkeit in der Psychosozialen Beratungsstelle in Celle ausgeschieden und genieße mittlerweile das aktive Rentnerleben. Auch damit stellt sich die Frage wie wir weitermachen.

Wir werden diese Notizen aus Niedersachsen auf mehrere Schultern ver-

teilen. Die Leser des EPPENDORFER werden künftig von mehreren Autorinnen und Autoren über die psychiatrischen Entwicklungen in Niedersachsen informiert. Es werden die Mitstreiter im Vorstand des Landesfachbeirats Psychiatrie zu Wort kommen – und auch ich bleibe noch etwas am Ball. Ferner soll auch die neue Landesstelle Psychiatriekoordination an dieser Stelle über ihre Aktivitäten berichten.

Es gibt noch einiges zu tun und es tut sich was. Der Landesfachbeirat beschäftigt sich gerade mit Konzepten für eine deeskalierende Gestaltung von psychiatrischen Akutstationen. In enger Abstimmung mit dem Psychiatriereferat des Sozialministeriums werden demnächst Planungshilfen zu baulich-architektonischen Strukturen von psychiatrischen Akutstationen formuliert. Wir möchten, dass sich zukünftig alle Krankenhausplaner hieran orientieren.

In Zusammenarbeit mit EX-IN in Niedersachsen werden wir Empfehlungen zum Einsatz von Genesungsbegleiterinnen und Genesungsbegleitern in psychiatrischen Einrichtungen herausgeben und proaktiv der Perspektive der Nutzerinnen und Nut-

zer mehr Gehör verschaffen. Dazu gehören auch Angebote zur Stärkung der Selbsthilfe. Wir wollen erheben, wo der Lockdown Selbsthilfepotenziale gestärkt hat und wo sich Defizite in der sozialpsychiatrischen Versorgung gezeigt haben. Wir werden dann möglicherweise die Balance von Selbsthilfe und professioneller Unterstützung neu ausloten müssen.

Auf dem Programm steht weiterhin das Angebot von Open-Dialog-Fort-

Folgen des Lockdown werden untersucht

bildungen. Wir wollen die guten Erfahrungen mit dieser Form der Netzwerkgespräche aufgreifen und die Arbeit in den Behandlungs- und Unterstützungsangeboten und der regionalen Versorgungsstruktur besser machen.

Zur Verbesserung der Versorgungsstruktur und Zusammenarbeit gehört auch eine verbindlichere Kooperation mit den niedergelassenen Hausärzten in Niedersachsen. Wir wollen in Zusammenarbeit mit dem niedersächsi-



schen Hausärzterverband bessere Unterstützungen für Hausärztinnen und Hausärzte durch die psychiatrischen Leistungserbringer entwickeln. Immerhin sind die Hausärzte oftmals die erste Anlaufstelle bei psychischen Krisen, und in einem Flächenland wie Niedersachsen bleiben sie häufig auch weiter Behandler für viele psychisch erkrankte Menschen.

Die Landesstelle Psychiatriekoordination wird sich in einer Lese-Reihe „Psychiatrie mal Anders“ widmen ((Themen und Termine unter <https://www.psychiatriekoordination.de>). Unter dem Stichwort „Lesungen im Dialog“ werden in fünf ZOOM-Video-Veranstaltungen verschiedene Autorinnen und Autoren ausgewählte Textpassagen ihrer Werke lesen und sie jeweils im Anschluss hinterfragen und reflektieren. Interessierten soll damit die Möglichkeit gegeben werden, sich dem facettenreichen Thema „Psychiatrie“ auf besondere Weise zu nähern. Dieses spannende Projekt richtet sich nicht nur an Profis, sondern will insbeson-

dere Psychiatrieerfahrene und Angehörige sowie am Thema Interessierte einladen, einen ganz anderen Versuch zu wagen miteinander ins Gespräch zu kommen.

Es geht also weiter in Niedersachsen. In den Notizen werden wir die Leserinnen und Leser des EPPENDORFER weiter auf dem Laufenden halten..

Wolfram Beins

(Wolfram Beins ist Vorstand des Landesfachbeirats Psychiatrie Niedersachsen – ein Fachgremium, das im Auftrag des Niedersächsischen Sozialministeriums die politischen Entscheidungsträger berät, sich aber auch als kompetenter Ansprechpartner in Sachen Psychiatrie im Lande versteht. In der Kolumne „Notizen aus Niedersachsen“ greift er einzelne, aus seiner Sicht relevante Themen des Landes auf.)



Mit Innovationen gegen Langeweile und Einsamkeit

■ Digitalhilfen für Heimbewohner

HAMBURG/KIEL (rd). Die Corona-Pandemie bringt Leid und Einsamkeit mit sich – aber auch Innovationen nach vorn. Zwei neue digitale Geräte sollen speziell demenzkranken Menschen helfen, kontaktlosere Zeiten besser zu überbrücken: ein Ein-Knopf-Computer und ein sogenannter Aktivitätstisch.

Der neue „Ein-Knopf-Computer“ – genannt KOMP – erfordert keinerlei digitale Vorkenntnisse und wurde von dem norwegischen Start-up No Isolation erfunden. Er ist Teil des Projekts „Gemeinsam gegen Einsamkeit“, das die Alzheimer Gesellschaft Schleswig-Holstein e.V. in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Demenz und der Techniker Krankenkasse (TK) ins Leben gerufen hat. KOMP sieht aus



Ein Knopf und viele Möglichkeiten. Foto: Christina Kloodt

wie ein kleines TV-Gerät, besitzt aber nur einen einzigen Knopf. Mit diesem schalten die Nutzer das Gerät ganz einfach nur an und aus. Über den Bildschirm werden Fotos, Nachrichten und Videoanrufe der Familie und von Freunden übertragen. Diese wiederum übermitteln ihre persönlichen Inhalte über eine App von Zuhause aus oder von unterwegs.

Drei Familien in Schleswig-Holstein testen KOMP bereits, insgesamt stehen fünf Pilotgeräte zur Verfügung. Eine wissenschaftliche Begleitung des Projektes soll ermitteln, ob durch dieses technische Mittel die Einsamkeit tatsächlich reduziert werden kann und die Handhabung für Men-



Bringt Geselligkeit ins Heim und soll nebenbei das Gehirn trainieren: Der digitale Aktivitätstisch.

Foto: AWO Hamburg/Karin Desmarowitz

schen mit Demenz geeignet ist.

Für Abwechslung, aber auch Gedächtnistraining sorgt indes ein überdimensionales und rollbares Tablet, das im AWO Seniorenzentrum „Haus Biletal“ in Mümmelmannsberg erstmals in Hamburg eingesetzt wird. An dem in den Niederlanden entwickelten „digi-

alen Aktivitätstisch“ mit Touch-Screen können Seniorinnen und Senioren einzeln oder in kleinen Gruppen spielen und so ihre Feinmotorik und ihr Gedächtnis trainieren. Mit Hilfe von Bildern, Musik und Geräuschen werden die Bewohner auch an alte Zeiten erinnert. Daher sei der neue Aktivitätstisch

besonders für Menschen mit Demenz geeignet, teilte die AWO mit. Durch das spielerische Gedächtnistraining könne das Fortschreiten einer Demenz verlangsamt werden, hofft die AWO. Da der Tisch mobil ist, könne er auch für einen Videochat direkt aus dem Zimmer genutzt werden.

Kontrolle in der Kritik

■ Regelkontrollen wegen Corona ausgesetzt – Heimaufsichten sehr unterschiedlich besetzt

Die Qualität von Pflegeeinrichtungen in Deutschland wird laut einem Bericht infolge der Corona-Pandemie seit Mitte März kaum noch kontrolliert. Der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) habe seitdem lediglich 51 anlassbezogene Prüfungen in ganz Deutschland durchgeführt und damit 56 Prozent weniger als im Vergleichszeitraum der drei Vorjahre, berichtet das ARD-Politikmagazin „Report Mainz“. Auch viele Heimaufsichten hätten eingeräumt, dass weniger anlassbezogen kontrolliert werde. Kontroll-Mankos wurden auch jenseits von Corona kritisiert.

MAINZ (epd/rd). Der Koblenzer Sozialwissenschaftler Stefan Sell sagte, die Ergebnisse seien „vor dem Hintergrund, dass wir in den vergangenen Wochen und Monaten in vielen Pflegeheimen einen quasi rechtsfreien Raum hatten, dramatisch“. Es habe lange niemanden gegeben, der geschaut habe, was mit den Menschen in Pflegeheimen passiert sei. Dem Bericht zufolge hatte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) ab

19. März Regelkontrollen durch den MDK ausgesetzt. „Nur wenn die Pflegekassen über Missstände in einzelnen Einrichtungen informiert werden, sollen weiterhin anlassbezogene Prüfungen stattfinden.“ Solche Kontrollen werden allerdings laut „Report Mainz“ oftmals auf Betreiben von Angehörigen veranlasst, die Qualitätsdefizite in der Pflege bemängeln. Wegen der Corona-Einschränkungen durften aber viele Angehörige wochenlang nicht mehr die Heime betreten. Ab 1. Oktober, so der Gesundheitsminister in der Sendung, solle wieder mit Regelkontrollen begonnen werden.

Kontrollmängel unabhängig von Corona waren Thema in Bremen und Niedersachsen. Die Bremer Wohn- und Betreuungsaufsicht hat 2019 fast nur wegen Beschwerden und meist wegen mangelhafter Pflege in Einrichtungen der Alten- und Behindertenhilfe kontrolliert. Insgesamt habe es 236 Prüfungen gegeben, davon 234 aufgrund einer Beschwerde, weitere zwei ohne konkreten Anlass, bilanzierte Sozialsenatorin Anja Stahmann (Grüne) in einem Tätigkeitsbericht der Behörde im Verlauf einer Deputationssitzung der Bürgerschaft.

Probleme mit der Qualität zeigen sich am häufigsten in der Personalausstattung. Beschwerden über freiheitsentziehende Maßnahmen seien dagegen eher selten. Im Land Bremen gibt es nach Angaben der Sozialbehörde rund 100 stationäre Pflegeheime für Ältere und 90 stationäre Einrichtungen für behinderte Menschen. Die Bremer Wohn- und Betreuungsaufsicht stand in der Vergangenheit mehrfach in der Kritik, weil sie aufgrund personeller Engpässe selten ihrer gesetzlichen Pflicht zu Regelkontrollen nachkommen konnte.

Im niedersächsischen Landtag forderte die Fraktion der Grünen die rot-schwarze Landesregierung derweil auf, für eine bessere Personalausstattung der Heimaufsicht und der Medizinischen Dienste zu sorgen. Erst vor kurzer Zeit bekanntgewordene Fälle von Misshandlungen in Pflegeheimen in Celle (der EPPENDORFER berichtete) und Langelsheim (s. Kasten) hätten deutlich gezeigt, dass einige Landkreise und kreisfreie Städte bei der Kontrolle der Heime überfordert seien.

Tatsächlich ist die Heimaufsicht in Niedersachsen mit rund 1900 Pflegeheimen und mehr als 113.000 Plätzen teils

sehr unterschiedlich stark besetzt. Im Mittel ist laut Sozialministerium ein Mitarbeitender einer Heimaufsichtsbehörde für 30 Einrichtungen zuständig. Im Einzelnen gibt es den Ministeriumsangaben zufolge zwar in der Stadt Lüneburg zwei Mitarbeiter, die sich die Aufsicht über 13 Einrichtungen teilen. In den Landkreisen Emsland und Cloppenburg hingegen entfallen auf eine Vollzeitstelle rechnerisch rund 70 Einrichtungen. Die Ausgestaltung der internen Organisation der Heimaufsichtsbehörden und des damit verbundenen

Personaleinsatzes obliege allein der Organisations- und Personalhoheit der Kommunen, erklärte Niedersachsens Sozialministerin Carola Reimann (SPD). Das Land könne ihnen nicht vorgeben, wie viel Personal sie in den Aufsichtsbehörden einzusetzen haben. Reimann verwies auf die Pflegegesetznovelle, in der die Einrichtung einer unabhängigen Beschwerdestelle – „ein Whistleblowing-System“ – vorgesehen sei, was eine deutliche Qualitätsverbesserung in der Pflege mit sich bringen werde.

„Schwerer Betrug“

Nach der Durchsuchung eines Senioren- und Pflegeheims im Langelsheimer Ortsteil Wolfshagen (Kreis Goslar) sowie von zwei Privatwohnungen sind der Heimbetreiber (54), dessen Frau (58) und die Heimleiterin (46) festgenommen worden. Ihnen wird schwerer Betrug vorgeworfen, außerdem bestehe der Verdacht auf Misshandlung von Schutzbedürftigen und gefährliche Körperverletzung.

Informationen des NDR, wonach die Verdächtigen Heimbewohner systematisch mit Medikamenten ruhig gestellt haben sollen, offenbar um mehr Geld von der Pflegekasse zu bekommen, bestätigte die Staatsanwaltschaft nicht. Die Ermittler werden weitere Prüfungen vornehmen, der Betrieb konnte weitergeführt werden. Die zuständige Heimaufsicht hatte Anzeige erstattet. (rd)

100 Fehler im Umgang mit Demenzkranken

■ Fehler 93: Der Betreuer eines demenziell Erkrankten entscheidet alles

Menschen mit demenzieller Erkrankung haben sehr häufig einen gesetzlichen Betreuer. Dies kann ein direkter Angehöriger sein oder aber auch ein eigentlich bestellter Berufsbetreuer. Betreuer werden immer dann erforderlich, wenn ein Mensch aufgrund körperlicher, seelischer, geistiger oder psychischer Behinderung seine Angelegenheiten nicht mehr selbst regeln kann. Das Betreuungsgesetz besagt, dass der Betreuer die Angelegenheiten des Betreuten so regeln soll, wie es dessen Wohl entspricht. Zudem hat der Betreuer dem Wunsch des Betreuten zu entsprechen, sofern der Wunsch seinem Wohl nicht

zuwiderläuft. Oftmals bestimmt ein Betreuer allerdings über den Kopf des Betroffenen hinweg. Kaum jemand, der in der Pflege tätig ist, hinterfragt diese Vorgehensweise oder spricht den Betreuer auf seine Entscheidungen an. Andererseits wird wiederum der Betreuer gefragt, ob der Pflegebedürftige, der beispielsweise nicht essen oder trinken, seine Tabletten nicht nehmen oder den Tag im Bett verbringen möchte, dies denn auch darf.

Zudem sind ambulant wie stationär viele Angehörige und Betreuer der Meinung, sie könnten allein über bestimmte freiheitseinschränkende Maßnahmen entscheiden. Dazu gehört auch

das Anbringen eines Bettgitters, das Abschließen einer Tür, das Nutzen von Overallis u.s.w.. Sie übertragen daher die Maßnahmen auch an beteiligte



Pflegekräfte, auch in der ambulanten oder Kurzzeitpflege.

Fazit: Ein Betreuer hat eine gewisse Fürsorgepflicht, was aber nicht gleich-

bedeutend mit einem uneingeschränkten Entscheidungsrecht ist. Der demenziell erkrankte Mensch hat generell die gleichen Rechte wie jeder andere auch. Die Durchführung einer freiheitseinschränkenden Maßnahme ist ohne Zustimmung des Bewohners oder Gerichts nur im Notfall möglich, wenn akute Gefahr droht. Dann jedoch ist das Gericht „unverzüglich“ in Kenntnis zu setzen. Jede Maßnahme, die die Freiheit eines Menschen ohne dessen Einverständnis einschränkt, ist somit dem Gericht zu melden oder von diesem zu genehmigen, ganz gleich, was Angehörige und Betreuer denken und wünschen.

Entnommen aus: Jutta König, Claudia Zemlin: „100 Fehler im Umgang mit Demenz und was dagegen tun können“, Brigitte Kunz Verlag, Hannover 2008, ISBN 978-89993-464-9, 9,90 Euro.

Jutta König ist Altenpflegerin, Heimleiterin, Wirtschaftsdiplombetriebswirtin und als Sachverständige verschiedener Sozialgerichte sowie als Dozentin und Beraterin tätig.

Dr. Claudia Zemlin ist eine klinische Psychologin, Therapeutin sowie Gerontologin und leitet einen Fachbereich demenzielle Erkrankungen).

Lieber Capri-Fischer als Helene Fischer

■ Prof. Jan Sonntag über die atmosphärenbezogene Musiktherapie für demenziell Erkrankte

Jan Sonntag ist Spezialist für atmosphärenbezogene Arbeit mit Musik für demenziell Erkrankte – und das in Theorie und Praxis: Mit seiner Dissertation „Demenz und Atmosphäre. Musiktherapie als ästhetische Arbeit“ hat er 2013 ein Standardwerk zum Thema verfasst. Jan Sonntag ist Professor für Musiktherapie an der Medical School Hamburg und arbeitet freiberuflich im Pflegeheim Haus St. Johannis. Gemeinsam mit seiner Frau, der Musiktherapeutin Judith Sonntag, führt er die Praxis Alte Wache in Hamburg-Eimsbüttel. Während der Corona-Krise war er mit Gitarre und Gesang von März bis Juli einmal wöchentlich musiktherapeutisch vor dem Pflegeheim präsent.

EPPENDORFER: Atmosphärenbezogene Musiktherapie für Menschen mit einer Demenz: Was verbirgt sich dahinter?

JAN SONNTAG: Die Atmosphäre des jeweiligen Wohn- und Lebensraumes ist von besonderer Bedeutung für eine gelingende Arbeit mit den Betroffenen. Die atmosphärische Verbindung zwischen innerem Empfinden und äußerer Umgebung können wir therapeutisch nutzen, um das Empfinden zu beeinflussen. Musik ist das „Atmosphäre-Medium“ par excellence. Sie berührt die Menschen intensiver als beispielsweise ein Bild.

EPPENDORFER: Wo liegt der Unterschied zu anderen musiktherapeutischen Ansätzen?

SONNTAG: Atmosphäre spielt in vielen etablierten Musiktherapieansätzen

zen eine Rolle, auch wenn sie größeren Wert etwa auf Symbolik und Interaktion legen. Die Atmosphäre ist die Vorstufe zu Symbolik und Interaktion. Und auch wenn die neurowissenschaftlich nachweisbaren Wirkungen von Musik sinnvollerweise stark im Fokus der Forschung stehen, ist es ein ästhetisch-sozialer Ansatz: Ich spiele nicht mit Synapsen, sondern mit Menschen.

EPPENDORFER: Worauf kommt es bei der Begegnung des Therapeuten mit dem Klienten an?

SONNTAG: Ich falle nie gleich mit der Tür ins Haus. Bin ich beim Klienten in dessen Räumlichkeit, lausche und schaue ich, nehme Eindrücke und Schwingungen wahr. Ich fühle mich in seine Lebenswelt ein, bevor ich zum Instrument greife. Wenn Menschen zu mir in die Praxis kommen, ist das etwas anderes. Diese Klienten haben meist einen konkreten Bedarf an Hilfe und Therapie. Darunter sind auch Menschen, die schon mal in psychologischer oder psychiatrischer Klinikbehandlung waren. Für sie ist Musiktherapie dann nichts Neues.

EPPENDORFER: Müssen Ihre Klienten singen können?

SONNTAG: Nein, auf den richtigen Ton kommt es nicht an. Jeder kann ohne Vorwissen mitsingen, so wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Viele Demenzbetroffene machen sich



Es geht auch ohne klassisch ehrfurchtgebietende Instrumente wie Klavier & Co., sondern wie hier mit südamerikanischem Rainmaker. Foto: Götsche

selbst ohnehin schon viel Druck, sie wollen alles richtig machen, an alles denken. Wenn sie dann zusätzlich meinen, richtig singen zu müssen, baut das nur noch mehr Stress auf. Ich sehe die Musik als Brücke, auf der ich mich mit dem Klienten treffe und mich mit ihm austauschen kann. Dabei geht es oft genug weit über den Wirkungsraum der Musik hinaus, hin zu einer Psychotherapie.

EPPENDORFER: Wie kann man sich so eine Begegnung vorstellen?

SONNTAG: Bei Menschen, die sprachlich kommunizieren können, ist es wie eine Pendelbewegung. Am Anfang finde ich mit dem Klienten ein Thema, dann geht es in die Musik, der wiederum ein Gesprächsaustausch folgt. Man kann über die Musik tief ins Bewusstsein eindringen, wobei wie gesagt das musikalische Spiel völlig voraussetzungslos ist. Es ist eine regressive Tätigkeit ähnlich der eines kleinen Kindes.

EPPENDORFER: Wie wählen Sie die Lieder aus, was wird am liebsten gesungen?

SONNTAG: Beim gemeinsamen Singen dominieren generationenübergreifend die bekannten Volkslieder, vom oft gewünschten „Die Gedanken sind frei“ bis zu „Geh‘ aus mein Herz und habe Freud“. Auch Schlager gehören dazu, allerdings solche aus der Ju-

gend des Klienten und nicht die aktuellen Hits – also mehr die Capri-Fischer als Helene Fischer.

EPPENDORFER: Warum haben Volkslieder offenbar überhaupt kein Verfallsdatum?

SONNTAG: Sie sind ideal fürs gemeinsame Singen. Takt, Rhythmus und Struktur sind einfach. Refrain folgt auf Strophe folgt auf Refrain. Die Inhalte transportieren die ewigen Lebensthemen. Kurzum: Volkslieder sind auch unter Bedingungen der Demenz reproduzierbar.

EPPENDORFER: Gibt es auch ausgefallene Wünsche?

SONNTAG: Eine Pflegeheimbewohnerin vom Typus junggebliebene Alte war sehr in Swing und Jazz zu Hause, die prägenden musikalischen Eindrücke ihrer Jugend. Wenn ich dann in einer Gruppensitzung etwas von Louis Armstrong angekündigt hatte, waren die anderen Teilnehmer total genervt. Wenn ich die Dame individuell zu Hause besuchte, legte ich entsprechende Musik auf. Sie strahlte, schnippte im Takt mit, kommentierte das Gehörte: „Hör mal, wie Satchmo jetzt mit der Trompete hineingeht.“ Das war sehr berührend. Musiktherapie ist auch rezeptiv wirkungsvoll.

EPPENDORFER: Wie gehen Sie mit Musikvorschlägen aus der NS-Zeit um? Schließlich sind dort viele Demenzklienten auch musikalisch sozialisiert worden.

SONNTAG: Solche Wünsche werden glücklicherweise selten geäußert. Wenn jemand in der Gruppe ein Nazi-Lied anstimmt, greife ich meist den Duktus auf und gehe dann über in ein ähnlich klingendes Wanderlied.

Michael Götsche

Zwei Probleme hat der Mann ...

■ Symposium zu Liebe und Sexualität im Alter – ungeachtet von Corona und Kontaktbeschränkungen

Noch vor Beginn der Coronakrise, in der immer wieder die Risiken des Alters und Kontaktvermeidung beschworen wurden und werden, befasste sich eine Fachtagung im Norderstedter Rathaus mit der Lebens-Lust, der Sexualität und Partnerschaft im Alter. Ein Thema, das nach Bewältigung der Pandemie wieder an Relevanz gewinnen wird.

HAMBURG. Gibt es überhaupt erotische Bedürfnisse von Heimbewohnern? Nein, behauptete ein Heimleiter gegenüber Gabriele Paulsen (Nessita GmbH), die einen Dienst gründete, der erotische Besuche im Heim vermittelt. Eine Aussage, die sie sprachlos machte. Alter und Sexualität seien in der Gesellschaft ein Doppeltabu: „Das Außen verurteilt da, nach dem Motto: das gehört sich nicht mehr“, sagte die zertifizierte Pflegeberaterin in ihrem Vortrag bei der öffentlichen Plenumsveranstaltung. „Die Bedürfnisse nach Liebe und Zärtlichkeit werden von außerhalb reglementiert, sind aber bei den Heimbewohnern da.“ Was ihr von Männern und Frauen in den Einrichtungen kommuniziert wurde war, dass sie dort geschlechtslos gemacht würden. Für die professionelle Pflege gebe es keine Unterschiede bei Mann und Frau. „Es gibt viel Frustration. Schon Komplimente sind vielen Pflegekräften nicht geheuer und sie ziehen sich zurück.“

Paulsen sprach auch die Veränderung eines Partners in der Demenz an. „Einerseits ist er hilfebedürftig, dann will er auf einmal von seiner pflegenden

Frau Sex.“ Das Konfliktpotential sei groß, Paare hätten es in so einer Situation nicht gut miteinander. Um peinliche Situationen mit dem erkrankten Partner in der Öffentlichkeit zu vermeiden, gebe es oft ein Zurückziehen in die Häuslichkeit. Folge sei ein Unglück-

Teilweise 65 Prozent Frauenanteil in Heimen

lichsein im „Inner Circle“, der Verlust sozialer Kontakte.

Es gebe aber auch positive Ansätze: Speeddating in Einrichtungen sei „eine witzige Idee“, neue Techniken machten eine Kontaktaufnahme möglich. Die Senioren hätten schon Lust auf Interaktion mit dem anderen Geschlecht, wobei die ungleiche Verteilung in Heimen – teilweise 65 Prozent Frauenanteil – zum Problem werden könne. „Da streiten sich dann die Frauen um die Männer.“ Paulsen brach hier eine Lanze für die passive Sexualunterstützung, bei der Pflegekräfte Begegnungen von Heimbewohnern ermöglichen.

Auf jeden Fall steigere es den Selbstwert von HeimbewohnerInnen, wenn sie in ihrer Weiblichkeit/Männlichkeit gesehen würden, wenn sie in einem Mit-

einander von Frau/Mann seien. Heime müssten sich im Übrigen auf vieles im Bereich Sexualität einstellen, auch die Thematik Homosexualität käme jetzt

hoch. „Es kommen Menschen einer Generation in die Einrichtungen, die ihre Veranlagung aufgrund der damaligen Strafbarkeit ein Leben lang verdrängen mussten.“

Sexualität im Alter – was verändert sich bei der Frau bzw. beim Mann? Diese Frage beantworteten zwei Medizinprofessoren dem Plenum. Zuerst zur Frau: Prof. Dr. Gerhard Gebauer, Chefarzt der Frauenklinik der Asklepios Klinik Nord, verwies darauf, dass für die Mehrzahl der Frauen jenseits des 50. Lebensjahres Sexualität immer noch wichtig sei. Bei einer Befragung von Patientinnen zwischen 50 und 60 erklärten 52 Prozent, dass ihnen Sex sehr wichtig sei, nur für neun Prozent war Sex gar nicht mehr wichtig. In der Folge



Auch an Steinbüsten hinterlässt das Alter deutliche Spuren ... Foto: SueSchi / pixelio.de

erläuterte Gebauer die Behandlung von sexuellen Störungen, deren Ursachen oft somatisch bedingt sind, z. B. durch Senkungs- oder Harnleiterprobleme.

30 Prozent der Frauen hätten Senkungsbeschwerden, z.B. eine Gebärmutter-senkung aufgrund der Überlastung des Beckenbodens. Ein Drittel der Frauen mit Inkontinenz berichteten von geringerer sexueller Appetenz. In allen Fällen könnten aber erfolgreiche Operationen

Zu wenig Mediziner mit Spezialexpertise

zu einer Verbesserung der Sexualität führen.

„Es gibt zu wenig Mediziner, die sich im Bereich Sexualmedizin fortgebildet haben“, räumte Gebauer aber ein. Und 7,6 Minuten durchschnittlicher Gesprächsdauer beim Hausarzt oder Gynäkologen seien auch bei dieser Thematik knapp bemessen. Krankheiten hätten starken Einfluss auf die Sexualität, Depressionen mit 69 Prozent etwa einen sehr starken. Klimakterische Symptome beeinflussten ebenfalls das Glück, das Wohlbefinden und die Gesundheit. Die Reduktion der Symptome wie Hitzewallungen, Schweißausbrüche, depressive Verstimmungen und Leistungsabfall könnten zur Steigerung der Libido führen. Eine Hormonbehandlung gelte es aber genau abzuwägen. Bei auftretender Scheidentrockenheit käme jedoch eine Östrogen- oder Testosterontherapie in Frage.

Eine onkologische Therapie habe natürlich einen sehr großen Einfluss auf die Sexualität. „Zwei Jahre nach einer

Bestrahlung haben 80 Prozent der Frauen kein sexuelles Interesse mehr.“ Aber auch Angst vor einer Rückkehr des Krebses könne zu sexuellen Störungen führen. Eine psychoonkologische Begleitung sei hier zu empfehlen. Gebauer betonte aber zum Schluss noch einmal: „Sexuelle Störungen sind kein typisches Altersthema und keine Rarität. Die Frau sollte die Probleme ansprechen und Beratung suchen. Bei einer Begleitung des Paares sollten realistische Ziele gesetzt werden, denn das Thema braucht Zeit.“

Der Mann kämpft dagegen mit nur zwei Problemen: Ejaculatio Praecox (vorzeitiger Samenerguss) und Erektionsstörung. Erstere (die Prävalenz im Alter zwischen 20 und 65 Jahren liegt bei 20 bis 30 Prozent) hat häufig psychische Ursachen, bedingt zum Beispiel durch Partnerwechsel und Versagensängste. Bei der erektilen Dysfunktion sei das Alter dagegen ein Risikofaktor, wie Prof. Dr. Christian Wülfing, Chefarzt der Urologie der Asklepios Klinik Altona, darlegte. Die Palette an Krankheiten (Herz, Diabetes mellitus, Arteriosklerose, Bluthochdruck etc.) ist lang, die zu Erektionsstörungen führen können. Aber auch hier hatte der Mediziner eine gute Nachricht: Von Schwellkörperimplantaten bis Vakuumtherapie – die Technik kann auch müde Männer wieder einsatzbereit machen. Und dann gibt es ja noch Viagra. Abhängig ist die Libido aber vom Testosteronspiegel, und der sinkt beim alternen Mann ab. Ein ganz normaler Vorgang, mit dem sich Mann abfinden muss.

Michael Freitag

Hohes Risiko, aber offenbar wenig Infektionen

■ Langjährig Drogenabhängige besonders gefährdet / Bislang kein Corona im Drob Inn festgestellt

HAMBURG/FRANKFURT (hinf.). Die Corona-Krise habe die Situation von Drogenkonsumenten weiter verschlimmert, warnte Andrea Strodtmann von der Landesarbeitsgemeinschaft für Suchtfragen bei der Diakonie in Niedersachsen anlässlich des Drogentoten-Gedenktags am 21. Juli. Viele gehörten durch ihre körperlichen Vorschäden zur Risikogruppe. Fehlende Unterstützung, Isolation aufgrund der Schutzmaßnahmen, finanzielle Unsicherheit und anderes mehr begünstigten den Griff zum Suchtmittel. Insbesondere für langjährig Drogenabhängige gilt eine Sars-CoV-2-Infektion zudem als besonders gefähr-

lich. Oft leiden sie bereits an Lungenerkrankungen – ausgelöst durch das Rauchen von Tabak und anderen Drogen. Kokain kann das Herz schädigen, auch das Immunsystem kann durch Drogen beeinträchtigt werden. Hinzu kommt: In Europa sind mittlerweile viele Abhängige älter. All dies sind Risikofaktoren für einen schweren Verlauf von Covid-19.

So war die Sorge groß, dass die Pandemie sich insbesondere auch unter Drogenabhängigen weiter verbreiten könnte. Doch scheint es gerade in diesem Bereich kaum Infektionen zu geben bzw. gegeben zu haben. Das geht auch aus Angaben hervor, die eine

kleine Umfrage unter Einrichtungen der ambulanten Drogenhilfe zu Corona-Auswirkungen ergab, die das Centre for Drug Research an der Frankfurter Goethe-Universität initiierte. Bis Mitte April nannten 25 Einrichtungen aus 21 verschiedenen Städten keinen bestätigten Fall einer Sars-CoV-2-Infektion. Vereinzelt Verdachtsfälle bei der Klientel der Drogenhilfeeinrichtungen seien stets negativ auf das Virus getestet worden. In einem späteren zweiten Bericht wurde bis Mitte Mai aus einer Stadt in Norddeutschland ein bestätigter Fall einer Sars-CoV-2-Infektion bekannt.

Auch in der Kontakt- und Bera-

tungsstelle Drob Inn – Anlaufstelle für Hunderte Drogenabhängiger, die hier kontrolliert Drogen konsumieren können – war die Sorge groß, dass die Covid19-Pandemie auch auf diese Risikogruppe übergreifen würde (siehe EPPENDORFER 3/2020). Doch bislang haben die rund 20 Corona-Tests immer ein negatives Ergebnis geliefert, wie Christine Tügel vom Vorstand des Trägervereins Jugendhilfe e.V. dem EPPENDORFER gegenüber auf Anfrage bestätigte.

Viele Klienten seien chronisch krank, wozu auch häufig Husten gehöre. „Wir testen allerdings immer nur dann, wenn akute neue Symptome auf-

treten“, so Tügel, die heilfrohdarüber ist, dass die Besucher des Drob Inn bislang von einer Ansteckung verschont geblieben sind. Über die Ursachen könne sie allerdings nur mutmaßen: Bei ihrer Klientel handele es sich um eine relativ geschlossene Gruppe, die normalerweise weder ins Ausland oder in andere Risikogebiete reise noch Partys oder Veranstaltungen besuche. Außerdem: „Auch unsere Klienten sind bereit und in der Lage, Masken zu tragen.“ Etliche von ihnen besäßen sogar ihre eigenen Masken. Und letztlich sei die Infektionsrate in Hamburg insgesamt trotz steigender Zahlen auch immer noch sehr gering.

„Der Leidensdruck ist immens“

■ Internetbezogene Störungen nehmen immer weiter zu – Experte nennt Therapie-Bausteine / Studie weist auf mögliche Ausweitung von Computerspielsucht durch die Pandemie

Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 17 Jahren haben während des Corona-Lockdowns 75 Prozent mehr Zeit in der Woche mit digitalen Spielen auf Tablets, Smartphones, Spielkonsolen oder am PC verbracht. Dies ist ein erstes Zwischenergebnis einer Studie der Krankenkasse DAK-Gesundheit mit Forschern des Deutschen Zentrums für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Die durchschnittliche Spieldauer stieg von werktags 79 Minuten im September 2019 auf 139 Minuten im April 2020 an. Am Wochenende gab es einen Anstieg um fast 30 Prozent auf 193 Minuten am Tag. Unter dem Corona-Lockdown stiegen laut der Studie auch die Social-Media-Zeiten werktags um 66 Prozent an – von 116 auf 193 Minuten pro Tag, am Wochenende von 185 auf 241 Minuten.

BERLIN (frg.). Andreas Storm, Vorstandschef der DAK-Gesundheit, nannte die ersten Ergebnisse der Längsschnittstudie, bei der erstmalig die krankhafte Nutzung von Computerspielen und Social-Media nach den neuen ICD-11 Kriterien der WHO untersucht wurde, alarmierend: „Hochgerechnet auf die Bevölkerung ist bei fast 700.000 Kindern und Jugendlichen das Gaming riskant oder pathologisch. Es gibt erste Warnsignale, dass sich die Computerspielsucht durch die Pandemie ausweiten könnte.“ Für die Studie waren 1221 Kinder und Jugendliche mit jeweils einem Eltern-

teil befragt worden.

Neben dem Gaming sind Social-Media-Aktivitäten von besonderer Bedeutung. Im September 2019 zeigten laut Studie 8,2 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen hier eine riskante Nutzung. Das entspricht hochgerechnet fast 440.000 der 10- bis 17-Jährigen. Eine pathologische Nutzung wurde bei rund 170.000 Jungen und Mädchen (3,2 Prozent) festgestellt. Gaming und soziale Medien werden vor allem genutzt, um Langeweile zu bekämpfen oder soziale Kontakte aufrecht zu erhalten. Rund ein Drittel der Jungen und Mädchen will online aber auch der „Realität entfliehen“ oder Stress abbauen, ergab die Befragung. Besonders schockierend, so Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter am Deutschen Zentrum für Suchtfragen, sei, dass es in 50 Prozent der Haushalte keine klaren Regeln für die Nutzung digitaler Angebote gebe – auch unter Corona hätte sich daran nichts verändert.

Der Prozentsatz der User mit schädlichem oder pathologischem Internetkonsum steigt. Waren es 2015 noch etwa ein Prozent der Bevölkerung, so seien es heute bis zu drei Prozent der Bevölkerung, schätzt Dr. Kai Müller (siehe Interview rechts). Als Reaktion auf die Ergebnisse der eigenen Studie verbessert die DAK-Gesundheit nun die Früherkennung: Ab 1. Oktober bietet die Kasse gemeinsam mit dem Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte in Bremen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen das bundesweit erste Mediensuchtscreening für 12- bis 17-Jährige an.



Natur- und Erlebnispädagogik ist fester Bestandteil der Behandlung im AMEOS Privatklinikum Bad Aussee. Foto: AMEOS

Ob Gaming, Online-Spielhallen, Pornographie oder Social-Media – internetbasierte Verhaltensweisen können ein hohes Abhängigkeitspotenzial haben, weiß Dr. Kai Müller, einer der wichtigsten deutschen Wissenschaftler im Bereich Spiel- und Internetsucht. Müller ist Kooperationspartner des AMEOS Privatklinikums Bad Aussee und Mitglied im Leitungsteam des Fachverbandes für Medienabhängigkeit e.V. und der Ambulanz für Spielsucht der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Im Interview erläutert er, worauf es bei der Therapie ankommt.

FRAGE: Wie brisant ist das Thema Internetsucht heutzutage?

DR. KAI MÜLLER: Internetbezogene Störungen nehmen seit 15 Jahren deutlich zu. Weltweit steigt die Zahl der Betroffenen, und ihr Leidensdruck ist immens. Bei der Betrachtung dieses Phänomens ist eine gewisse Begriffsschärfe notwendig, denn häufig hört man in diesem Zusammenhang den Begriff „Medien“ oder „Medienabhängigkeit“. Medien umfassen aber strenggenommen auch Bücher, Zeitschriften oder den guten alten Walkman. Davon sind aber bis dato die wenigsten süchtig geworden. Daher bevorzuge ich die Begriffe Internetsucht oder internetbezogene Störung.

FRAGE: Die Diagnose „Gaming Disorder“ wurde vor kurzem in das Di-

agnosemanual ICD-11 aufgenommen. Nun umfasst Internetsucht aber nicht nur das Online-Spiel. Welche anderen Online-Verhaltensweisen sind potenziell suchtgefährdend?

MÜLLER: Zu nennen sind vor allem Pornographie und Online-Glücksspiel, aber auch der Konsum von Social-Media. Generell kann es bei allen Internettätigkeiten zu einer Vereinnahmung mit negativen Konsequenzen kommen. Doch neben dem Risiko einer Abhängigkeit birgt das Internet noch eine weitere Gefahr, die wir immer häufiger beobachten: Internet-User erleben vermehrt digitalen Stress. Es herrscht immenser Druck, immer up-to-date zu sein. Hier spielt auch die „fear of missing out“ eine Rolle. Diese Angst, etwas zu verpassen, führt manche User dazu, das Internet zu nutzen, obwohl es negative Gefühle auslöst. Das ist nicht suchtcharakteristisch! Wir haben es also mit mehreren Gesundheitsproblemen im Bereich der Digitalisierung zu tun.

FRAGE: Gibt es Dispositionen, die ein besonderes Risiko für Internetsucht darstellen?

MÜLLER: Es gibt scheinbar bestimmte Persönlichkeitsfaktoren, die anfälliger für die Wirkungen des Internets machen. Viele Gaming-Süchtige haben beispielsweise die irrationale Überzeugung, nur im Online-Spiel Selbstwirksamkeit oder Selbstverwirklichung erreichen zu können. Hier bekommen sie den sozialen Zuspruch und Belohnungserfahrungen, die im

realen Leben scheinbar nicht vorhanden sind. Hinzu kommt oft eine dispositionale Grundängstlichkeit. Viele Betroffene verdrängen oder internalisieren ihre Ängste in der realen Welt und kompensieren sie in ihrem Online-Verhalten.

FRAGE: Was für eine Klientel begegnet Ihnen in Ihrer Ambulanz und was führt sie dazu, Hilfe zu suchen?

MÜLLER: Circa 93 Prozent der Ratsuchenden sind männlich. Meistens kommen die Betroffenen aus eigenem Antrieb, was nicht zuletzt daran liegt, dass Internetsucht inzwischen wesentlich häufiger thematisiert und die Hemmschwelle, sich Hilfe zu suchen, erfreulicherweise geringer wird. Bei jüngeren Klienten sind es aber doch oft die Eltern, die die Behandlung initiieren.

FRAGE: Im Rahmen ihrer Arbeit zum Thema Internetsucht haben Sie auch das erste deutschsprachige Therapiemanual erstellt. Welche Bausteine sind in der stationären und ambulanten Therapie der Internetsucht essenziell?

MÜLLER: Zum einen können prädisponierende Faktoren bearbeitet werden wie zum Beispiel das Selbstwirksamkeitserleben, die Sozialkompetenz und die Stressbewältigung. Zum anderen werden störungsspezifische dysfunktionale Kognitionen thematisiert, so wie man es aus der kognitiven Verhaltenstherapie kennt. Natürlich kann das Ziel der Therapie keine komplette Internet-Abstinenz sein. Das ist einfach unrealistisch. Vielmehr soll ein selbstbestimmter und bewusster Umgang mit den kritischen Verhaltensweisen im Internet trainiert werden.

Nicht selten ist der Leidensdruck der Betroffenen in unserer Ambulanz so hoch, dass eine stationäre Therapie indiziert ist. Die Zusammenarbeit mit dem AMEOS Privatklinikum Bad Aussee bietet die Möglichkeit, eine stationäre Therapie zu entwickeln, die speziell auf das Phänomen Internetsucht zugeschnitten ist. Dabei sind besonders die Bereiche Natur- und Erlebnispädagogik und die Einzel- und Gruppenpsychotherapie mit systemischen, tiefenpsychologischen und verhaltenstherapeutischen Ansätzen von Bedeutung. Die Verzahnung mit der Wissenschaft sorgt dafür, dass Therapieeffekte untersucht werden und die Behandlung von Internetsucht insgesamt evidenzbasierter und nachhaltiger werden kann. **Carsten Spira**

(Das vollständige Interview ist nachzulesen auf: www.kompetenznetz-suchthilfe.de; Informationen über das AMEOS Privatklinikum Bad Aussee gibt es unter: <https://www.privatklinikum-badaussee.at>).

Kontrolle am Phone

■ App warnt vor Handyabhängigkeit

BERLIN (rd). Eine kostenlose App warnt Smartphone-Nutzer vor einer Handy-Abhängigkeit. Die App entwickelt haben Informatiker und Psychologen der Universität Bonn. Wer die App installiert hat kann sehen, wie viel Zeit er täglich mit dem Telefon verbringt und welche Anwendungen er am häufigsten verwendet. Die wichtigsten Kerndaten werden anonymisiert an einen Server übermittelt, wo die Wissenschaftler sie auswerten. Die Forscher nutzen bereits eine ähnliche Technik, um Depressionen früh-

zeitig zu erkennen. Die Mental benannte App erfordert das Betriebssystem Android 4.0 oder höher und kann aus dem Google Playstore heruntergeladen werden. Sie entstand im Rahmen einer Initiative, Methoden der Informatik in die Psychowissenschaften zu tragen – Wissenschaftler sprechen vom neuen Forschungsfeld der Psycho-Informatik. Handydaten können z.B. dafür genutzt werden, Schwere und Verlauf einer Depression anhand der Nutzungsdauer des Handys zu messen.

„Vom Schatten ins Licht“: BPE mit neuem Format

■ Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener veranstaltet Online-Tagung im Oktober

BERLIN (rd). In diesem Jahr wird es am Freitag, dem 9. Oktober, und am 10. Oktober die erste Online-Jahrestagung des Bundesverbandes Psychiatrie-Erfahrener e.V. (BPE) geben. Ihr Titel lautet: „Vom Schatten ins Licht“. Am 4. September wurden Kurzvideos von Selbsthilfe-Aktiven aus den Landesverbänden bei youtube hochgeladen, um für die Veranstaltung zu werben, am 1. Oktober folgen dort Kurzvideos der

Referentinnen und Referenten, die auf ihre Seminare eingehen werden. Der erste Seminartag dauert von 14 bis 19.30 Uhr, der zweite von 10 bis 15.30 Uhr. Anmeldung telefonisch unter 0234 / 51 62 19 74, die Teilnahme an der Online-Jahrestagung ist kostenfrei. Für 2021 ist der Termin in der Jugendherberge Berlin-Ostkreuz bereits fest reserviert, dann wird auch die reguläre Mitgliederversammlung abgehalten.

Bisher ist geplant, dass die meisten ReferentInnen nach Berlin gereist kommen und ihren Beitrag im moderierten Live-Format vortragen werden. Dabei werden sie ihren Beitrag in Form eines kurzen Impulsreferats vorstellen und dann ihre Inhalte vertiefen. Währenddessen gibt es natürlich die Möglichkeit, Fragen per Chat zu stellen, die live beantwortet werden.

Der BPE bemüht sich, dass es Zu-

gang zu sämtlichen Jahrestagungs-themen auch ohne Computer und Internetanschluss per Telefon gibt. Hierzu soll es möglich sein, sich auf einer Festnetznummer einzuwählen und die Live-Beiträge am Telefon mitzuverfolgen. Für diejenigen, die vollständig online an der Tagung teilnehmen können, wird ein technischer Support telefonisch erreichbar sein, falls Schwierigkeiten aufkommen sollten. „Natürlich werden wir

uns auch darum kümmern, dass die Videos per Live-Stream in youtube übertragen werden. Auch im Nachhinein können die Beiträge noch angesehen werden, somit ist es kein Problem, wenn mensch eine Verschnaufpause braucht“, heißt es.

Eine Anmeldung ist per Email möglich: kontakt-info@bpe-online.de. Alle weiteren Infos sind auf der Website unter www.bpe-online.de zu finden.

Kreativ in Montagnac

■ Begegnungszentrum Campus Vivendi bietet Workshop-Plätze an

Das deutsch-französische Begegnungs- und Kreativzentrum Campus Vivendi mit Hauptstandort in der südfranzösischen Weinbau-Stadt Montagnac lädt für den Herbst zu neuen künstlerischen Begegnungen ein. Das Zentrum und die Workshops richten sich vor allem an Menschen in oder nach psycho-sozial schwierigen Lebensphasen (allerdings nicht in Akutsituationen). Ihnen soll hier Raum für Regenerierung und Gesundheitsstärkung geboten werden. Zum Redaktionsschluss waren noch Plätze frei.

Montagnac. „Die Begegnungen finden statt, sofern keine neuen Regelungen im Zusammenhang mit der Pandemie bekannt gegeben werden“, antwortete das Zentrum auf EPPENDORFER-Anfrage Ende August, und es gebe noch freie Plätze.

Campus Vivendi wird von einer gleichnamigen europäischen Stiftung deutschen Rechts getragen (der EPPENDORFER berichtete). Die Adresse ist ein beliebter Treffpunkt auch von Einzelaktiven sowie Gruppen aus der bundesdeutschen Selbsthilfe. Die letzten Jahre kommen regelmäßig Gäste aus Niedersachsen (LPEN e.V. bzw. VPE Hannover), Süddeutschland und dem Saarland, um gemeinsam mit anwesenden französischen Gästen und dem deutsch-französisch gemischten Stamm-Team eine gute, aktive Zeit zu verbringen. Das Haupthaus in Montagnac wird derzeit umgebaut und erweitert. Daneben gibt es ein zusätzliches Wohnhaus im benachbarten Dorf St. Pons de Mauchiens



Campus Vivendi: Künstlerische Kreativität.

Archivfoto: Peitz

sowie eine Interims-Beherbergung in einem Haus in Pézenas.

Das bewusst nicht im klassischen Fürsorgeprinzip gehaltene Konzept vermeidet eine einengende Tagesstrukturierung. Die Tage werden nach den jeweiligen Bedarfen und Wünschen der Gäste gestaltet, in gleichberechtigtem Miteinander. Im Angebot sind nicht nur Kreativangebote, sondern auch Besichtigungstouren, Wanderungen, Strand- und Kultureventbesuche. Gekocht und

gegessen wird gemeinsam. Die Wohnunterkünfte sind einfach und zweckmäßig. Für Zimmer, Vollverpflegung, Programm und Auto-Transfers wird pro Tag eine minimale Gebühr berechnet. Gesundheitliche Einschränkungen werden berücksichtigt, für Pandemie-schutz ist gesorgt.

Nach einem Skulpturen-Atelier vom 14. bis 18. September stehen noch zwei weitere Workshops auf dem Programm:

Power Tex-Workshop 12. bis 16. Oktober

Seit 25 Jahren lebt und arbeitet Anna Hauser-Pellerin als Künstlerin und Kunsttherapeutin im Süden Frankreichs. Im Rahmen der Campus Vivendi-Begegnungen 2020 bietet sie einen Skulptur-Workshop mit Power Tex an. Power Tex ist ein von Gewicht und Handhabung leichtes, umweltfreundliches Material auf Wasserbasis, das als Stoffhärter genutzt wird und viele Möglichkeiten kreativen Ausdrucks bietet, z.B. durch die Recyclage von Kleidungsstücken.

Musik-Werkstatt 23. bis 27. November

Seine Leidenschaft ist Straßenmusik live: Matthias Bäcker ist Akkordeonist und spielt sein Instrument schon seit Kindesalter. Als Jugendlicher begann er Schlagzeug zu lernen und spielte in mehreren Rockbands. Heute findet er Erfüllung in der Straßenmusik und im direkten Kontakt mit den Menschen. Matthias lädt zu einer aktiven, interkulturellen musikalischen Woche ein. Diverse Instrumente können genutzt werden. Es besteht die Möglichkeit, die Ergebnisse in Ton & Film aufzunehmen und als Erinnerung nach Hause mitzunehmen.

Anmeldung (Vorkenntnisse sind nicht erforderlich) und weitere Infos unter Tel.: +33(0)633066313 bzw. campusvivendi@gmail.com. Haupthaus / Postanschrift: 90 Av. Pierre Azéma, F-34530 Montagnac. Website: www.campusvivendi.de. Risikoarme Anreise z. Zt. am besten per Auto oder Bahn (TGV-Bahnhof Montpellier. Gäste werden dort abgeholt).

Gangolf Peitz/rd

Berg-Peer bietet Online-Events für Angehörige

BERLIN (rd). Die Autorin Janine Berg-Peer bietet auf ihrem Angehörigenblog (www.angehoerigenblog.de) zusammen mit ihrer Tochter Henriette Peer bis Mitte Dezember mehrere einstündige Online-Events für Angehörige psychisch erkrankter Menschen an. „Wir haben uns einzelne Themen ausgesucht, die nach unserer Erfahrung immer wieder zu Schwierigkeiten zwischen uns Angehörigen und unseren erkrankten Kindern führen können“, heißt es zu den Inhalten. So soll es um Sorgen gehen, aber auch um Grenzen setzen und Krisen und die Angst vor Rückfall. Aber auch das Führen von fruchtbaren Gesprächen soll thematisiert werden. Daneben gibt es auch Lesungen aus Büchern von Berg-Peer. So aus „Aufopfern ist keine Lösung“ am 17. November, „Schizophrenie ist scheiße, Mamma!“ am 30. September und „Keine Angst vor Krisen“ mit Janine Berg-Peer und Henriette Peer am 25. November.

Krisenbegleiter stellen Ergebnisse vor

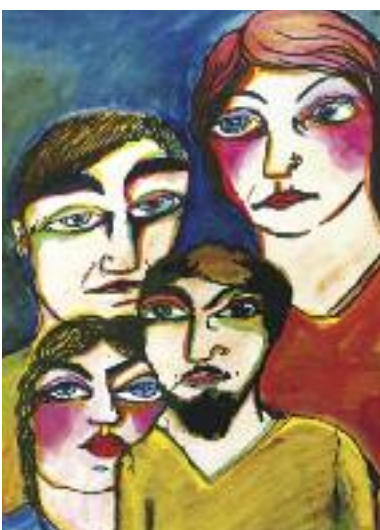
BOCHUM (rd). Auch diese Veranstaltung war eigentlich früher geplant und musste wegen Corona verschoben werden. Ein „deutschlandweit fast einmaliges Angebot der Krisenbegleitung“, so der Landesverbandes Psychiatrie-Erfahrener NRW e.V., wurde drei Jahre lang von Prof. Dr. Sebastian von Peter und Vertr. Prof. Dr. Jasna Russo von der medizinischen Hochschule Berlin-Brandenburg mit Mitteln der Stiftung-Wohlfahrtspflege NRW beforscht. Nun werden die Ergebnisse 26. September ab 10 Uhr im Ottilie-Schoenewald-Kolleg, Wittener Str. 64, 44789 Bochum vorgestellt. Eine Podiumsdiskussion darüber, wie sich das Projekt in anderen Städten etablieren lässt, schließt sich an, ebenso wie eine Besichtigung der Anlaufstelle.

Es geht um Krisenzimmer als Alternative zur Psychiatrie, in denen Menschen in seelischen Krisen seit 1994 im Rahmen der Selbsthilfe von ebenfalls Psychiatrie-Erfahrenen begleitet werden. An der Podiums-Diskussion nehmen laut Ankündigung u.a. teil: Dr. Martin Zinkler, Chefarzt der Psychiatrie in Heidenheim, Barbara Steffens, ehem. NRW Gesundheitsministerin, Stephan van der Sluis, Weglauhauus Utrecht (NL) sowie Sonja Lauff, Selbsthilfe-Aktivist*in.

Anmeldung und Rückfragen beim Landesverband Psychiatrie Erfahrener NRW (LPE NRW) e.V., Matthias Seibt und Martin Lindheimer, Tel. 0234 / 640 5102 und 0175 / 440 5504, mail: Hilfe_jenseits_der_Psychiatrie@gmx.de

Angehörige psychisch kranker Menschen

– wie und wo Sie uns erreichen –



Hamburg

1. **Telefonische Beratung** in unserem Büro in der Wichmannstraße 4, Haus 2, jeden Dienstag von 15-17 Uhr und jeden Mittwoch von 10-12 Uhr.
Telefonnummer: (040) 65 05 54 93 **Fax:** 68 87 87 94
Außerhalb unserer Beratungszeiten können Sie Ihre Telefonnummer für unseren Rückruf auf Band sprechen.
2. Per **E-mail** unter kontakt@lapk-hamburg.de (homepage: www.lapk-hamburg.de)

Schleswig-Holstein

Landesverband Schleswig-Holstein der Angehörigen und Freunde psychisch Kranker e.V., Pottbergkrug 8, 24146 Kiel; Vorstandsvorsitzender: Dr. Rüdiger Hannig, Tel.: (0431) 260 956-90; E-Mail: kontakt@lvsh-afpk.de, www.lvsh-afpk.de

Selbsthilfegruppe Kiel: selbsthilfegruppe.kiel@lvsh-afpk.de
Selbsthilfegruppe Lübeck: selbsthilfegruppe.luebeck@lvsh-afpk.de

Bundesverband der Angehörigen psychisch erkrankter Menschen e.V.:

Oppelner Str. 130, 53119 Bonn, Tel.: 0228 71002400
bap@psychiatrie.de, www.bapk.de

Beratung für Angehörige (SeeleFon): 0228 71002424

SeeleFon für Flüchtlinge (arabisch, englisch, französisch): 0228 71002425



Gesichter der Sucht

■ Fachbuch und mitreißendes Bekenntnis zum Leben trotz aller Schwierigkeiten

Sucht ist kein Schnupfen, sondern eine Krankheit, die Menschen schwerwiegend verändert und einschränkt. Sie verkaufen ihr letztes Hemd, oft auch ihren Körper für ein bisschen Gras, werden kriminell und gewalttätig, um an den Stoff zu gelangen, der ihr Leben bestimmt. „einfach.LEBEN“ ist ein Fachbuch, das deutlich macht, wie sich die Betroffenen nach Liebe, Anerkennung und Selbstverwirklichung sehnen wie wir alle. Aber oftmals fehlt genau das.

Am Beginn der Suchtkarriere stehen häufig Traumata und der fatale Versuch, sich mit Drogen zu trösten. Das führt direkt in einen Teufelskreis aus Abhängigkeiten. Auf schmalen Grat balancieren die Erkrankten und mit ihnen die Helfer, wie die Autoren beschreiben. Wer sich aus der Umklammerung von Heroin und Alkohol lösen will, braucht einen langen Atem und geduldige Unterstützung. Entzug und Therapie sind erste Schritte, aber viele Probleme zeigen sich erst, wenn ein Alltag ohne Drogen beginnt.

Tagesstrukturen zu finden, Beziehungen aufzubauen und ein soziales Umfeld jenseits von Hehlern und Konsum zu entwickeln erfordern Geduld und Toleranz gegenüber den unausweichlichen Frustrationen. Soziale Arbeit erfüllt in der Suchtkrankenhilfe vielfältige Aufgaben, die Zusammenarbeit von Therapeuten, Psychologen, Sozialarbeitern und Pädagogen ist dabei unerlässlich. Das Buch gibt einen Einblick in die vielen Bereiche und Blickwinkel dieser Tätigkeit. Den Erkrankten die Möglichkeit zur Selbstbestimmung zu lassen und sie zugleich vor der nächsten Krise zu bewahren, ist eine diffizile Angelegenheit.

Schwierig ist auch, dass sich die Gesellschaft insgesamt als Drogen-affin zeigt, wie die Autoren betonen. Alkohol ist noch immer gesellschaftsfähig. Aber auch wer Essstörungen entwickelt, kann nicht einfach auf den



In berührenden Fotografien und kurzen Schilderungen begegnen dem Leser die Persönlichkeiten hinter der Abhängigkeitserkrankung. Foto: Screenshot/Cover/Ausschnitt

Suchtstoff verzichten, sondern muss lernen damit umzugehen.

Das vorliegende Buch ist nicht nur ein sachlicher Bericht über Studien und Projekte aus der Suchtrehabilitation, sondern vor allem ein mitreißendes Bekenntnis zum Leben trotz aller Schwierigkeiten. Deswegen sind die Texte nicht nur von den professionellen Helfern, sondern auch den Betroffenen selbst geschrieben.

In berührenden Fotografien und kurzen Schilderungen begegnen dem Leser die Persönlichkeiten hinter der Abhängigkeitserkrankung. Zwischen diesen authentischen Einblicken in schwierige Biografien versammelt der Band eine Fülle fachlicher Informationen, die zeigen, wie professionelle Helfer mit den Betroffenen um einen Ausstieg aus der Suchtschneise kämpfen. Engagiert und fachkundig berichten die Autoren von ihrer Arbeitsweise. Kritische Anmerkungen zeigen auf, wo es noch Entwicklungsbedarf gibt.

Zum Beispiel ist zwar mittlerweile gemeinhin bekannt, dass frühe Traumatisierungen vielfach der Anlass für den Suchtmittelgebrauch sind, aber in die Behandlung fließt dieses Wissen kaum ein. Im Gegenteil: Therapeuten arbeiten regelhaft nur mit Menschen, die abstinent leben. Aber ohne therapeutische Unterstützung gelingt es den Erkrankten oftmals nicht, ihren wechselhaften Gefühlen und dem alltäglichen Druck standzuhalten. Die Rauschmittel sind dabei ein Versuch der Selbstbehandlung, und schon schnappt die Falle wieder zu.

Besonders eindrücklich schildert Niklas Helsper eine Fallgeschichte, die mit einem Suizid endet. Einfühlsam und selbstkritisch analysiert er, wie es passieren konnte, dass die Helfer den Kontakt zum Betroffenen trotz scheinbar guter Prognose verloren haben. Dieses Kapitel öffnet damit den Raum für die unbedingt und immer wieder notwendige Reflexion des Handelns.

Nicht alles, was gut gemeint ist, ist auch hilfreich, und manchmal macht die Sehnsucht, alles möge gut sein, nicht nur die Erkrankten, sondern auch die Helfer blind für notwendige Grenzen.

Das Buch ist in vielerlei Hinsicht ein Brückenschlag, es verbindet die künstlerische Perspektive der Fotografie mit den sachlichen Projektauswertungen und die persönlichen Biografien mit den Analysen der Fachleute. Damit spiegelt sich in dem Buch genau das, was die Rehabilitation für Suchtkranke sein soll: eine Brücke zu einem lebenswerten Alltag, der Wissen und Emotion in Balance hält.

Verena Liebers
„einfach.LEBEN: Die Gesichter der Sucht“ von Peter Schay (Herausgeber), Roland Helsper (Herausgeber), Marion Birkholz (Herausgeberin), Taschenbuch, 196 Seiten, Pabst Science Publishers, ISBN-10: 3958535348/ ISBN-13: 978-3958535343, 15 Euro.

Von Genie und Höchstbegabung

Wer einen hohen Intelligenzquotienten (IQ) hat, scheint zunächst einmal beneidenswert. Aber schnelles Denken und weitere Talente sind im Leben nicht nur von Vorteil und vor allem erst einmal eins: Jenseits der Norm. Unter diesem Titel hat die Psychologin Andrea Brackmann sich bereits intensiv mit dem Thema Hochbegabung auseinandergesetzt. Nun legt sie mit „Extrem begabt“ eine Fortsetzung vor. Sie geht nun noch einen Schritt weiter und analysiert die Charakteristika von Menschen, deren IQ schon nicht mehr messbar ist, weil es schlicht kein System gibt, das solche Höchstwerte erfasst. Deswegen gibt es auch keine verlässlichen Daten dazu, wie viele Personen tatsächlich als extrem begabt bezeichnet werden können. Sicher ist nur: Es ist eine Randgruppe. Und als solche haben sie es alles andere als leicht im Leben. Freundschaft und Beziehung sind wichtige Glücksfaktoren, die nicht unbedingt durch Intelligenz erleichtert werden. Im Gegenteil, eindrücklich beschreibt Andrea Brackmann anhand ihrer Erfahrungen in der Praxis und zahlreicher Literaturbeispiele, dass Genies keinesfalls in allen Bereichen die Nase vorn haben. Gerade, wenn der lebenspraktische Bezug fehlt, kann der Alltag

Der Geniealltag kann sehr mühselig sein

sehr mühselig sein. Vor allem weist Andrea Brackmann aber genau wie in den vorangegangenen Büchern darauf hin, dass Menschen mit hoher Begabung im Regelfall auch eine hohe Sensibilität aufweisen. Wer viele Sinnesreize aufnimmt, genau beobachtet, intensiv fühlt, hat zwar ein ungeheures Potential zur Verfügung, aber zugleich eben auch die schwierige Aufgabe, dem Sturm der Sinnesreize standzuhalten.

Sorgsam erarbeitet die Autorin anhand berühmter Persönlichkeiten wie Einstein, Marie Curie, Lise Meitner, Humboldt oder Darwin, wie sehr diese Genies mitunter mit Überforderung zu kämpfen hatten. Allerdings scheint es für die Genies, die letztlich als solche berühmt wurden, eine weitere wichtige Eigenschaft zu geben, die sie charakterisiert: Sie sind nahezu besessen davon, etwas zu leisten, zu forschen, die Welt zu beschreiben. Sie setzen sich bis an den Rand der körperlichen Erschöpfung für ihre Interessen ein, in denen sie einen starken Sinn erkennen. Es ist mitreißend zu lesen, wie Forschungsprojekte trotz Krankheit und oft jenseits von Ruhm von den Begabten vorangetrieben wurden. Ansonsten beschreibt Brackmann glaubhaft, dass Genies oft sehr zurückhaltend oder schüchtern sind und an ihren Fähigkeiten eher zweifeln. Auch das ist ein Grund, warum manches Genie unentdeckt bleiben mag. Dabei liegt in den hohen Begabungen ein Potential für die ganze Gesellschaft – wenn es denn erkannt und gefördert wird. Das Buch ist sehr spannend zu lesen, nicht nur, weil Andrea Brackmann gekonnt aus den Biografien zahlreicher Persönlichkeiten erzählt, sondern vor allem, weil sie systematisch den Blick auf das gerichtet hat, was ansonsten beim Thema Genie leicht übersehen wird: die Schwierigkeiten, die Nachteile, die Hürden, die überwunden werden müssen, um das Talent zu leben. Ein Buch, das immer wieder mahnt, nicht den Menschen hinter den enormen Fähigkeiten aus dem Blick zu verlieren. Dadurch ist das Buch nicht nur für Höchstbegabte und deren Umfeld interessant, sondern auch für jeden, der Ermutigung sucht, um seinen Lebensweg zu gehen.

Verena Liebers

Andrea Brackmann: „Extrem begabt. Die Persönlichkeitsstruktur von Höchstbegabten und Genies“, *Leben lernen*, Taschenbuch, 281 Seiten, 28 Euro, Klett-Cotta: 2020.

Dialog über eine Psychoanalyse

■ Spannender Einblick in die Vielfalt seelischer Verstrickung

Um seelische Krisen zu überwinden gibt es unterschiedliche therapeutische Methoden. Verhaltens- und Gesprächstherapie sind bekannt und versprechen schnelle Hilfe. Dagegen umweht die Psychoanalyse ein mitunter zweifelhaftes Image. Zum üblichen Setting gehört es, dass sich der Patient auf eine Couch legt, während der Analytiker hinter ihm sitzt. Weil es aber für den Unerfahrenen sehr befremdlich wirkt, sich für das Gespräch mit einem zunächst fremden Menschen hinzulegen, ist der Ausdruck „sich auf die Couch legen“ irgendwo zwischen Faszination und Ablehnung verortet. Der Arzt und Analytiker Prof. Dr. Paul Jansen und seine Patientin, die hier unter dem Pseudonym Annelie Sand schreibt, wollen mit ihrem Buch einen Beitrag leisten, diese Arbeitsweise verstehbar zu machen.

Sinn des Couch-Settings ist eine entspannte Position, in der der Analysand sich nicht kontrolliert und frei seinen Assoziationen folgt. Diese unzensurierten Äußerungen des Patienten sind ein

Blick in das Unbewusste und die Basis der Behandlung. Der Analytiker dient als Projektionsfläche für Phantasien und Ideen und hilft dabei, die Bilder zu deuten. In diesem ungewöhnlichen Kontakt kann ein Freiraum entstehen, der persönliches Wachstum ermöglicht und Probleme jenseits rationaler Diskussionen sichtbar und damit lösbar macht. Wer das noch nicht selbst erlebt hat, kann schwer einschätzen, ob diese therapeutische Arbeit hilfreich für ihn ist und wagt den Schritt zu der oft langwierigen Analyse möglicherweise nicht.

Annelie Sand hat ihre Analyse als ausnehmend hilfreich für ihre persönliche Entwicklung erlebt und will deshalb mit diesem Buch gemeinsam mit ihrem Analytiker Einblick in den bewegenden Prozess geben. Dabei verzichten beide Autoren weitgehend auf Fachvokabular, vielmehr setzen sie den im Behandlungszimmer begonnenen Dialog in der schriftlichen Fixierung fort. Annelie Sand arbeitet als Schriftstellerin und hat deshalb keine Mühe,

diese biographische Phase lebendig und anschaulich zu beschreiben.

Sand litt unter heftigen psychosomatischen Beschwerden und schweren Alpträumen. Eine Verhaltenstherapie half ihr nicht weiter, dagegen ist sie nach 400 Analysestunden nicht nur von ihren Beschwerden befreit, sondern erkennt für sich, dass sie eine ganz neue Lebensqualität gewonnen hat. Dieses positive Erleben ist Antrieb für das Buch. Zusätzlich stellen die Autoren fest, dass das Schreiben des Buchs in gewisser Weise eine Fortsetzung der Analyse darstellte. Wenngleich sie sich als Autoren nun auf Augenhöhe begegneten, ging es um ein erneutes Durcharbeiten der Lebensgeschichte von Annelie Sand. Dabei war auch zu klären, wie viel die beiden von ihren sehr privaten Erlebnissen der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen wollten. Ein nur theoretischer Beitrag ermöglicht dem Leser nicht, so intensiv den Prozess mitzuerleben. Auf der anderen Seite ist die Preisgabe von Träumen, Ängsten, Schamgefühlen und Wut eine sehr in-

time Angelegenheit, weshalb das Pseudonym für die Analysandin unerlässlich schien.

Ein spannendes Buch, das einen Einblick in die Vielfalt seelischer Verstrickung liefert. Es ist aber vor allem auch eine Ode an den gelungenen Dialog. Bilderreich, emotional und mit stauender Begeisterung schreiben die Autoren mit großer Kenntnis über die scheinbar kleinen Ereignisse einer Begegnung. Die Erzählung darüber, wie die Analysandin zuletzt das Rosenbäumchen aus dem Garten des scheidenden Analytikers rettet, ist berührend zu lesen und zugleich von hoher Symbolik. Die Analyse endet, aber die Liebe zum Leben bleibt.

Eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die schon immer Mal einem Psychoanalytiker bei der Arbeit über die Schulter schauen wollten.

Verena Liebers

Annelie Sand, Paul L. Jansen: „Ich bin der Rede wert“, *Psychosozial-Verlag*, Buchreihe: *Forum Psychosozial*, 307 Seiten, 2019, ISBN-13: 978-3-8379-2910-2, 29,90 Euro.

E-Mental-Health weiterdenken!

Web-Seminar zur Prävention und Behandlung psychischer Störungen

BERLIN (rd). „E-Mental-Health: Gemeinsam weiterdenken! Dialog von Praxis, Wissenschaft und Wirtschaft für neue digitale Lösungen zur Prävention und Behandlung psychischer Erkrankungen“ lautet der Titel einer Onlineveranstaltung, die am 8. und 9. Oktober über die Bildschirme der Teilnehmer flimmern wird. Veranstalter ist HealthCapital – Cluster Gesundheitswirtschaft Berlin-Brandenburg in Kooperation mit der DGPPN und Hacking Health e. V..

Die Corona-Pandemie hat die Möglichkeiten und Vorteile von Videosprechstunden und Online-Angeboten noch einmal zusätzlich in das Bewusstsein von Ärzten, Psychotherapeuten und Patienten gerückt. Gleichzeitig wird im Zusammenhang mit psychischer Gesundheit die Bedeutung von sozialer Unterstützung und menschlichem Kontakt immer wieder betont. Können auch hier digitale Lösungen helfen? Und wie müssen sie be-

schaffen sein, damit sie dem Einzelnen vorbeugend in seinem Alltag zur Seite stehen oder andererseits Ärzte, Psychotherapeuten und Patienten in der Behandlung psychischer Erkrankungen unterstützen? Wie kann ihre Evidenz schnell und zuverlässig nachgewiesen werden und wie kommen sie in den klinischen und ambulanten Alltag? All diesen Fragen widmet sich die digitale Veranstaltung an zwei Vormittagen im Rahmen von Überblicksvorträgen und Arbeitsgruppen.

Vorträge halten u.a. Prof. Dr. Andreas Meyer-Lindenberg („E-Mental-Health – Status Quo“) und Dr. Jan Philipp Klein („Die Sicht der Psychiater und Psychotherapeuten“). Zudem wird es virtuelle Workshops sowie virtuelles Networking sowie eine moderierte Diskussion (mit Dr. Iris Hauth, Dipl.-Psych. Gebhard Hentschel und Prof. Dr. Knut Schnell) geben.

Programm und Anmeldung unter www.healthcapital.de.

Der Berliner Brain-„Gipfel“

Neues Kongress-Format zu Gehirnerkrankungen

BERLIN (rd). In ihrer Gesamtheit gehören Erkrankungen des Gehirns zu den großen Herausforderungen für Medizin und Gesellschaft. Diese treten in Deutschland, der EU und weltweit immer häufiger auf. Um eine schnellere Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die klinische Praxis zu ermöglichen und die Versorgung von Patienten mit Erkrankungen des Gehirns zu verbessern, ist ein fächerübergreifender Wissensaustausch notwendig. Vor diesem Hintergrund wurde ein neues Kongressformat entwickelt: Beim Berlin Brain Summit (BBS) vom 30. April bis 2. Mai 2021 im ECC Estrel Congress Center sollen alle Gruppen der akademischen Heilberufe, die Patienten mit Erkrankungen des Gehirns versorgen, angesprochen werden und neueste Erkenntnisse zu Diagnose, Ursachen und Behandlung dieser Erkrankungen interdisziplinär vorgestellt werden.

Unter anderem werden folgende Themen in Berlin abgehandelt: Aktuelle nationale und internationale Arzneimittelstudien; Ätiologie, Diagnostik und Therapie demenzieller Syndrome; Betrachtungen zu Geist



Das ECC Estrel Congress Center in Berlin ist Austragungsort des neuartigen Kongresses für Ärzte und Apotheker. Foto: Estrel Berlin

und Gehirn aus philosophischer und neurobiologischer Sicht; Depression, mehr als eine psychische Erkrankung; Diagnose und neue Therapien von

primären Kopfschmerzen; Evidenz zur Wirksamkeit von Cannabis.

Näheres unter anmeldung@berlin-brain-summit.de

Verschoben auf 2021

Letzte Absagen von Kongressen

HAMBURG (rd). Sie hofften bis zuletzt. Und mussten dann doch absagen. Sowohl der Gesundheitswirtschaftskongress Hamburg als auch der Psychoneuroimmunologie Kongress in Innsbruck, beide in der vorigen Ausgabe noch als Präsenzveranstaltungen angekündigt, wurden sozusagen in letzter Minute aufs kommende Jahr verlegt.

Der 3. Psychoneuroimmunologie Kongress hat das Thema „Psychoneuroimmunologie im Lauf des Lebens –

Gesundheitselixier Beziehung“. Es wird auch beim Nachholtermin 2021 Bestand haben, weil das Interesse daran groß sei, so die Veranstalter.

Der Gesundheitswirtschaftskongress, der am 22. und 23. September in Hamburg stattfinden sollte, ist auf den 21. und 22. September 2021 verschoben worden. Die Anmeldung ist bereits jetzt unter www.gesundheitswirtschaftskongress.de möglich. Die erworbenen Tickets behalten auch für das kommende Jahr ihre Gültigkeit.

Digitalisierung verändert Sozialarbeit

Onlinekonferenz bewertet Chancen und Risiken

FREIBURG (rd). Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) verändern unsere Arbeitswelt rasant und nachhaltig; dabei scheinen dienstleistungsnahe Bereiche wie Erziehung, Beratung und Therapie bisher wenig betroffen von diesen Veränderungen, steht doch das fallweise je einzigartige Handeln von Fachkräften in der Erbringung dieser Maßnahmen im Fokus. Zunehmend halten jedoch auch in diesen Bereichen digitale Unterstützungssysteme Einzug, die nicht nur Aufgaben der Dokumentation und Evaluation übernehmen, sondern teil-

weise auch Entscheidungen unterstützen – beispielsweise in der Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen oder im Bereich des „affective computing“ in der Erstellung von ersten diagnostischen Einschätzungen. Auf der Onlinekonferenz „Digitalisierung und künstliche Intelligenz in Sozialarbeit, Beratung und Therapie – Einordnung und Ausblick“ sollen am 30. Oktober von 13 bis 18 Uhr diese neuen Möglichkeiten ethisch und fachlich bewertet sowie Chancen und Risiken diskutiert werden.

Die Onlinekonferenz, die auf der

Videokonferenzplattform Zoom stattfindet, ist auf 90 Teilnehmer begrenzt und richtet sich an EntscheiderInnen und Projektverantwortliche aus sozialen Unternehmen, Diensten und Einrichtungen, die weiterführende Erkenntnisse über die vielleicht wichtigste technologische Entwicklung in diesem Jahrhundert gewinnen und die zu erwartenden Auswirkungen auf die Soziale Arbeit, Beratung und Therapie in den Blick nehmen möchten. Die Teilnahmegebühr beträgt 90 Euro.

Anmeldung unter www.tandemfreiburg.org

Anzeige

Anzeige

Sozialpsychiatrisches Fachgespräch ONLINE 12. – 14. Nov. 2020

Die DGSP feiert in diesem Jahr ihr 50-jähriges Jubiläum. Da die Jubiläumsfeier und weitere DGSP-Fachtagungen wegen der Corona-Krise ausfallen, findet an dem für die Jubiläumsfeier und die Jahrestagung vorgesehenen Termin eine Online-Veranstaltung statt. Über Ihr Interesse würden wir uns freuen!

Programmauszug

»Politische Standpunkte der DGSP: Die sozialpsychiatrischen Prüfsteine zur Bundestagswahl 2021« // Geschäftsführender Vorstand

»Herausforderung: Hilfe zur Selbsttötung« // Michael Wunder, Jann E. Schlimme

»Das Forschungsprojekt Simulation und Reduktion von Zwangsmaßnahmen in der Psychiatrie (SRZP)« // Stephan Debus

Der DGSP-Forschungspreis: Vorstellung der prämierten Arbeiten

»Die Wirkung von Antidepressiva« // Michael Pascal Hengartner

»Geschichte der psychiatrischen Pflege« // Hilde Schädle-Deininger

»Psychotrauma – Bindung – Sozialpsychiatrie« // Sabine Haller, Claudia Chodzinski

»Von der Behandlung zur Begleitung« // Jann E. Schlimme, Thelke Scholz

Mehr Infos

Programm und Anmeldung: www.dgsp-ev.de/fortbildungen/fachgespraecheonline.html

Teilnahmegebühr: 50 €, DGSP-Mitglieder 30 €, Sozialhilfeempfänger*innen 10 €

Anmeldefrist: 20. Oktober 2020

Fach- und Festgespräch

Am 12. November 2020 findet ein kleines DGSP-Jubiläum ONLINE statt.

Die Teilnahme ist kostenfrei.

(Die eigentliche Jubiläumsfeier soll nachgeholt werden!)



Mehr Infos

Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V.

Geschäftsstelle

Tel.: (0221) 51 10 02 | info@dgsp-ev.de | www.dgsp-ev.de

Leben und Tod als „Hybrid“

FREIBURG (rd). Die Messe LEBEN UND TOD stellt sich zukunftsweisend auf. Nach zehn Jahren in Bremen findet sie am 23. und 24. Oktober 2020 erstmals in Freiburg statt – als Hybrid-Veranstaltung: Interessierte können entweder vor Ort oder per Livestream von zu Hause aus teilnehmen. Sie erwarten rund 60 Vorträge und Workshops, Lesungen, Musik und vieles mehr. Das Programm, die Registrierung sowie weitere Infos gibt es unter www.leben-und-tod.de. Die LEBEN UND TOD Freiburg öffnet am 23. Oktober von 9 bis 18 Uhr und am 24. Oktober von 9 bis 16.30 Uhr ihre Tore.

Erich Fromm hören

BERLIN (rd). Von den Alten lernen, youtube macht's möglich. Das Erich Fromm Study Center Berlin hat einen eigenen YouTube-Kanal. Dort finden sich ab sofort regelmäßig neue und historische Video- und Audioaufnahmen rund um das Werk und Schaffen des Sozialpsychologen und Psychoanalytikers Erich Fromm. <https://www.youtube.com/channel/UCAuMj7uIDDeUJspDOGAGg>

F.I.S.A.

Flensburger Institut für Systemisches Arbeiten

Mitgliedsinstitut der Systemischen Gesellschaft

Ausbildung zum/zur Systemischen Berater/In

Beginn: 05. November 2020

Workshops

Netzwerke und Ressourcen

Steigerung der professionellen Handlungskompetenz
Zweitägiger Workshop mit Kristina König-Freudenreich
Mittwoch, 23. September und Donnerstag, 24. September 2020
in der Nordsee Akademie in Leck

Frankenstein und die Psychiatrie

An Beispielen von Filmausschnitten werden psychische Störungsbilder erklärt.

WS mit Dr. Mathias Bergner

Mittwoch, 28. Oktober 2020

im Tagungszentrum Martinshaus in Rendsburg

Anmeldung und Information:

F.I.S.A.

Geschäftsstelle: Laikier 1 a, 24977 Langballig

Tel.: 04636-9796552, Fax: 04636-976752

Mail: fisafensburg@t-online.de, www.fisafensburg.de

TERMINKALENDER

SEPTEMBER

17. September

„Flucht und Behinderung“

Lüneburg: 6. Regionale Integrationskonferenz des Amtes für regionale Landesentwicklung Lüneburg, 13 bis 17 Uhr, Museum Lüneburg, Anmeldung unter www.gesundheit-nds.de

19. bis 27. September

„Aktionswoche Demenz“

Hamburg: Digitale Angebote und kleinere Veranstaltungen, siehe <https://www.hag-gesundheit.de/arbeitsfelder/gesundheits-im-alter/leben-mit-demenz/aktionswoche-demenz>

25. bis 26. September

„Brücken zwischen Psychiatrie und Philosophie“

Görlitz: Symposium im Städtischen Klinikum Görlitz, Konferenzzentrum, Anmeldung: www.dgppn.de, dort Veranstaltungen/Termine

OKTOBER

10. bis 20. Oktober

„Mit Kraft durch die Krise – gesund bleiben – auch psychisch“

Deutschland: „Woche der Seelischen Gesundheit“ mit vielen Veranstaltungen, <https://aktionswoche.seelischegesundheitswoche.net>

seelischegesundheitswoche.net/bundesweit/aktuelles-bundesweit

22. Oktober

„Gemeinsam vor Ort aktiv werden: Vielfalt aufzeigen – Strukturen entwickeln – Beteiligung stärken!“

Hamburg: 9. Norddeutscher Wohn-Pflege-Tag, <https://www.koordinationsstelle-pflege-wgs-hamburg.de>

27. Oktober

„Grundlagen der Sucht – Stimulanzen“

Kiel: Online-Fortbildung der Landesstelle für Suchtfragen SH, 9.30 bis 12.30 Uhr, Anmeldeschluss: 20.10, Anmeldung: www.lssh.de, hier Angebote, Seminare.

27. Oktober

„Bedeutung von persönlicher Nähe und Begegnung – oder müssen wir umdenken?“

Hamburg: Online-Dialog auf lecture2go.uni-hamburg.de im Rahmen der Reihe Zur Anthropologie von Gesundheit und Krankheit in der Psychiatrie in Corona-Zeit mit TeilnehmerInnen vom EXperienced-INvolvement-Kurs 14 und Gyöngyver Sielaff, 18 bis 20 Uhr.

29. bis 31. Oktober

„DGSM goes digital“

Essen: 28. Jahrestagung der

Deutschen Gesellschaft für Schlaf-forschung und Schlafmedizin (DGSM) e. V., Informationen unter www.dgsm-kongress.de

NOVEMBER

7. November

„Institutioneller Umgang mit Grenzverletzungen“

Essen: Tagung des Ethikvereins – Ethik in der Psychotherapie per Videokonferenz, 10.30 bis 15.30 Uhr, Anmeldung bis 9. Oktober unter info@ethikverein.de, siehe auch www.ethikverein.de

verschoben:

11. bis 12. November

„8. Interdisziplinäre Traumafachtagung“

Elmshorn: Veranstalter: Interdisziplinäres Traumazentrum Westholstein, verschoben auf den 17. und 18. November 2021.

Um die Wartezeit zu verkürzen gibt es am **11. November** eine **Online-Fortbildung** zum Thema **„Trauernde Kinder und Jugendliche begleiten“**, 10 bis 12 Uhr, Anmeldung unter www.wendepunktfortbildung.de

18. November

„Konsum.Raum.Sucht“

Hamburg: Online-Jahrestagung von SUCHT.HAMBURG, 14 bis 16.30 Uhr, bis 3. November online anmelden unter www.sucht-hamburg.de



Den EPPENDORFER abonnieren

■ Buchgeschenke für Neuabonnenten



Sie möchten künftig regelmäßig den EPPENDORFER im Briefkasten haben, endlich über ein eigenes Abonnement verfügen oder zusätzliche Abos bestellen? Ihre Station/Ihre Abteilung bestellen?

Kein Problem: Nutzen Sie die Bestellfunktion im Internet, wo Sie unter www.eppendorfer.de ein Bestellformular ausfüllen und abschicken können. Oder wenden Sie sich einfach direkt per E-Mail, Fax oder Telefon an: AMEOS Gruppe, Regionalzentrale AMEOS Nord, Wiesenhof, aboservice@eppendorfer.de, Tel.: (04561) 611-4430 (Cornelia Franke).

Im Rahmen einer verlängerten Sonderaktion in freundlicher Zusammenarbeit mit dem Paranus-Verlag gibt es für jedes Neuabonnent als Geschenk ein Buch aus dem Paranus-Verlag dazu. (Zufallsauswahl, nur solange der Vorrat

reicht). Aktuell stammen gleich zwei davon aus der Feder von Prof. Klaus Dörner, und zwar „Helfensbedürftig, heimfrei ins Dienstleistungsjahrhundert“ sowie „Helfende Berufe im Markt-Doping“. Außerdem im Angebot: Lilo Rombach („Liebster Fabian, deine Mutter ist sehr krank...“) sowie „Das Marionetten-Dasein ist vorbei – Mein Leben mit der Missbrauchsvergangenheit“ von Diana Jordan.

Der Jahrespreis beträgt 39,50 Euro (bei sechs Ausgaben mit je 24 Seiten pro Jahr). Das Abonnement gilt jeweils für 12 Monate, verlängert sich bei Nichtkündigung automatisch, kann aber jederzeit mit einer Frist von 6 Wochen gekündigt werden.

Bei Nachweis einer Ausbildung oder vom Bezug staatlicher Hilfsleistungen kann das Abo zum Sozialtarif von 25 Euro bezogen werden.

+++ Kulturnotizen +++ +++ Kulturnotizen +++ +++ Kulturnotizen +++

Kusama verlegt

BERLIN (hin). Sie kommt nicht. Jedenfalls nicht mehr in diesem Jahr. Die große Retrospektive der japanischen Künstlerin Yayoi Kusama im Berliner Gropius Bau wurde wegen der Corona-Pandemie auf März 2021 verlegt. Yayoi Kusama – berühmt für ihre faszinierende bunte Punktekunst – zählt zu den bedeutendsten japanischen KünstlerInnen der Gegenwart. Sie ist zudem die wohl berühmteste Psychiatriebewohnerin der Erde. Nachdem sie von ihrem zeitweisen Lebensmittelpunkt New York nach Japan zurückgekehrt war, ging Kusama 1977 freiwillig in eine Nervenheilanstalt, in der sie bis heute leben und arbeiten soll.

40 Jahre Schlumper

HAMBURG. 40 Jahre Ateliergemeinschaft „Die Schlumper“ – dieses Jubiläum wird seit dem 16. August mit einer Ausstellung gewürdigt. Vertreten sind in ihr alle der 32 zurzeit im Atelier tätigen Künstlerinnen und Künstler. Das Atelier war die Idee des vor sieben Jahren verstorbenen Rolf Laute, der Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen an die Kunst heranzuführen und gegen alle Widerstände nach einem Wandbildprojekt in Alsterdorf 1980 allein mit einigen Beteiligten weiterarbeitete. Der Name der Gruppe entstand ein paar Jahre später, als sich in einem Kelleratelier in der Straße „Beim Schlump“ regelmäßig Frauen und Männer trafen, um zu malen. Zur Jubiläumsausstellung erscheint der Katalog „Die Schlumper, Hamburg“ für 22 Euro, herausgegeben von Christian Mürner und Anna-Karoline Pongs-Laute.

Galerie der Schlumper, Marktstraße 131, Öffnungszeiten: Mi - Fr 16 - 19 Uhr, Sa 11 -



Birte Seidensticker, *Figur im Frühling*, 2018, Acryl und Kohle auf Papier, 80 x 60 cm, zu sehen in der Ausstellung der Schlumper.

17 Uhr, So 14 - 17 Uhr, bis 15. November. www.schlumper.de

Kultur im ViaCafélier

HAMBURG. Da sich Mittagstisch und neue Verhaltens- und Abstandsregeln etabliert haben, möchte das ViaCafélier sich wieder vorsichtig an das kulturelle Leben heranwagen. Noch bis zum 1. Oktober zeigt Laura Schröder in ihrer ersten Ausstellung „Emotion & Wahrnehmung“ meist Bilder menschlicher Körper. Die düster erscheinenden Figuren vermitteln verschiedene Emotionen im Miteinander, die Beziehung zwischen Menschen steht im Mittelpunkt der Werke. Die Bilder können während des Mittagstisches betrachtet werden.

Am 11. September spielen „Antonia Rendas y Amigos“ vielseitigen Latin

Pop. Einlass: 19.30 Uhr, Beginn: 20 Uhr. Am 25. September unterhält die „Reu Bruhn Combo“ das Publikum mit vierstimmigen Gesang. Ihre Musik ist beeinflusst vom Chanson, ihre Texte sind philosophisch, politisch und psychologisch. Einlass: 19.30 Uhr, Beginn: 20 Uhr. Zum ViaRaten-TableQuiz am Mittwoch, 30. September, finden sich die Teilnehmer tischweise zu Teams zusammen. Einlass: 19 Uhr, Beginn: 19.30 Uhr.

ViaCafélier, Paul-Dessau-Straße 4, unter www.viacafelier.de bitte prüfen, ob die Veranstaltung auch stattfindet.

„Wo bin ich?“

MÜNSTER. Noch bis zum 4. Oktober 2020 zeigt das Kunsthaus Kannen – Museum für Outsider Art und zeitgenössische Kunst in Münster in der Ausstellung „Wo bin ich?“ Arbeiten von Robert Burda, Heinrich Büning, Hans-Georg Kastilan, Hermann König, Fritz Tobergte sowie von den Gastkünstlern Daniel Green, John P. McKenzie, James Montgomery und Laura Jo Pierce (Kuratorin: Stephanie Trujillo), in denen es um Verortung und Selbstvergewisserung geht. Durch die Verwendung von Text und Schrift als ästhetisches Bildelement und Erzählmittel begreifen die Künstler sich selbst in ihrer Arbeit und stellen eine Beziehung zwischen Ort, Zeit und Mensch her.

Kunsthaus Kannen, Alexianerweg 9, Öffnungszeiten: Di. - So. + an Feiertagen von 13 bis 17 Uhr, Führungen n.V. Montag - Freitag 9 - 17 Uhr, Eintritt frei.

„All das Schöne“

HAMBURG. Was macht man als siebenjähriges Kind, wenn die eigene Mutter versucht, sich das Leben zu nehmen? Man schreibt ihr eine Liste



Seuchen-Historie mit Exponaten

Die Corona-Pandemie bestimmt derzeit das öffentliche Leben. Infektionskrankheiten und ihre Bekämpfung brachten auch in vergangenen Zeiten gravierende Einschnitte für die Menschen mit sich. In seinem „Corona Journal“ stellt das Medizinhistorische Museum Hamburg regelmäßig Objekte und Inhalte der eigenen Sammlung und aus Ausstellungen vor. Anhand ausgewählter Exponate erzählen Historiker die Geschichte der großen Seuchen, die Hamburg seit dem 18. Jahrhundert heimsuchten. Ein sol-

ches Exponat ist z.B. obiges Emaillenschild (Original um 1910, Replikat von 1950, Foto: Medizinhistorisches Museum Hamburg). Es war eines von vielen, wie sie um 1900 auf Bahnhöfen, in Straßenbahnwaggons und anderen öffentlichen Orten angebracht wurden. „Zum Husten, Niesen, Spucken bediene Dich des Taschentuches!“, hieß es auf einem anderen. Das „Corona Journal“ ist zu finden unter <https://www.uke.de/kliniken-institute/institute/geschichte-und-ethik-der-medizin/medizinhistorisches-museum/index.html>.

mit all dem, was an der Welt schön ist. In dem einzigartigen Monolog „All das Schöne 13+“ von Duncan Macmillan im Hamburger Schauspielhaus tritt das Publikum in direkten Kontakt mit der Tochter, die von ihrem Leben erzählt und die Zuhörer zu Mitspielern ihrer Biografie werden lässt.

Ihre Kindheit ist nicht finster, Musik ist ein beständiger Begleiter, es wird Jazz gehört, auf dem Klavier in der Küche musiziert, gesungen; aber immer ist da die schwelende Depression der Mutter, erneute Versuche ih-

reits, sich das Leben zu nehmen. Ihr Vater vergräbt sich mit seinen Platten allein in seinem Zimmer, schottet sich ab. Auch als Jugendliche macht sie mit der Liste weiter, schreibt neue Einträge, die die Mutter überzeugen sollen. Und irgendwann an der Uni lernt sie jemanden kennen, der ihre Liste seinerseits fortführt – dieses Mal für sie... Es spielt Genet Zagay, Regie führt Franziska Stühr, Musik: Jan Paul Werge. Alle Termine (ab 26. September) sind auf www.schauspielhaus.de einsehbar.

Sichtweise



Foto: Sönke Dwenger

„Früher war sogar die Zukunft besser.“

(Karl Valentin, 1882-1948, Komiker, Volkssänger und Autor)

Das Nächste

Aktuelle Kurzmeldungen und kurzfristige neue Termine entnehmen Sie der Homepage www.eppendorfer.de.

Der nächste **EPPENDORFER** wird am 9. November 2020 gedruckt. Darin lesen Sie voraussichtlich:

Therapie

Nicht nur am Berg: Klettern als Therapie für Körper und Seele

Medikamente

Der Cannabidiol-Trend und bei wem CBD wirklich helfen kann

Pflege

Was tun bei Gewalt unter den Heimbewohnern?

und vieles vieles mehr ...

Folgenreicher Sex

Forensik-Pflegekraft verurteilt

WÜRZBURG (rd). In Bayern ist eine Pflegekraft wegen sexuellen Missbrauchs eines Forensik-Patienten aus dem Bezirkskrankenhaus Lohr zu einer Bewährungsstrafe von zehn Monaten verurteilt worden. Das Landgericht Würzburg setzte in einem Berufungsprozess (Az.: 902 Js 2406/19) die Bewährung hoch und hob im Gegenzug ein zweimonatiges Fahrverbot auf, das verhängt worden war, da der Sex einmal im Auto stattgefunden haben soll. Der 39-jährigen Angeklagten

wurde Missbrauch vorgeworfen, obwohl der Geschlechtsverkehr einvernehmlich gewesen sein soll.

Laut Staatsanwaltschaft habe die Frau, die mit dem Fall des Patienten betraut war und auch an Lockerungskonferenzen teilnahm, ihre Stellung als Verantwortliche missbraucht, berichtet der Bayerische Rundfunk auf seiner Homepage. Sexueller Missbrauch von Gefangenen könne mit Freiheitsstrafen bis zu fünf Jahren bestraft werden.

Ganz schön nüchtern

BERLIN (rd). Nüchternheit als Trend: In Deutschland gibt es schon mehr als 500 Marken alkoholfrei gebrautes Bier, dazu jede Menge Sekt und Wein ohne Procente und rauschfreie Alternativen zu Gin und Rum. Jetzt öffnete auch die erste komplett alkoholfreie Bar. Sie steht in Berlin-Friedrichshain, heißt „Zeroliq“ (ohne Schnaps) und bietet sich als Alternative für sogenannte Sober-sensation-Partys für Yoga-Detox-Fans und andere überzeugte – oder gesundheitlich verpflichtete – Abstinenzler an.

Island – der letzte Schrei ...

Eine „Therapie“-Kampagne

REYKJAVIK (rd). Die Tourismus-Website Islands soll eigentlich das Reisen auf die Insel fördern. Im Geiste des Corona-Jahres 2020 startete das Land nun eine Kampagne der ganz anderen Art. Unter dem treffenden Titel „Sieht so aus, als müssten Sie sie rauslassen“ lädt die Website (<https://looklikeyouneediceland.com>) Menschen auf der ganzen Welt dazu ein, in ihren Computer zu schreien, was dann mit einer von sieben Landschaften in Island als Hintergrund aufgezeichnet wird.

Antidepressiva entängstigen Fische

HEIDELBERG (rd). Können Fische depressiv werden? Ungeklärt. Antidepressiva bekommen sie trotzdem. Und gratis: Weil die Kläranlagen die Wirkstoffe nicht vollständig aus dem Abwasser entfernen können, ist das Wasser von Flüssen und Seen inzwischen auch mit Antidepressiva belastet – und diese reichern sich in Fischen an, wie eine US-Studie belegt. Das hat Folgen, wie Untersuchungen von Wissenschaftlern der Universitäten Heidelberg und Tü-

bingen mit Zebraabräblingen und Bachforellen zeigten. „Vergleichbar mit der Abnahme von Depressionszuständen, wie sie beim Menschen beobachtet wird, scheinen die Fische ihr natürliches Angstverhalten mit steigender Konzentration der Wirkstoffe im Wasser abzugeben. Das macht sie zu einer leichten Beute für Raubfische“, erläuterte Prof. Thomas Braunbeck, Biologe am Centre for Organismal Studies (COS) der Universität Heidelberg.

Das Letzte

Besser bummeln

Die Japaner wieder. Immer einen Schritt voraus. Bei Robotern für Altenheime zum Beispiel. Aber jetzt schaltet die vergreisende Gesellschaft einen Gang zurück. Ein Supermarkt führte eine langsame Kasse für Senioren und Behinderte ein. Zweimal im Monat geht dort an einer Kasse alles gaaaanz langsam. Interessanter Ansatz. Aber wo bleiben die Schnellkassen für Leute mit ADHS oder mit Manie? Und wo sollen wir jetzt meditieren, wenn nicht in der Supermarktschlange, die immer bei einem selbst elend lang wird – weil der Kassierer so lahm ist ...



AMEOS

Wir arbeiten für Ihre Gesundheit

So lautet die Mission für die mehr als 15.000 Mitarbeitenden der AMEOS Gruppe. Gemeinsam sorgen wir an unseren über 50 Standorten im deutschsprachigen Raum für das Wohlergehen unserer Patient*innen, Bewohner*innen und Klient*innen.